

Korrespondenzblatt

Forschungsgespräche über
anthroposophische Hochschulfragen

Herausgeber:

Andreas Heertsch, Günter Röschert,
Elisabeth Wutte

Ausgabe 8

November 2023

EDITORIAL

FORSCHUNGSFRAGEN

Johannes Kiersch: Schöpfung aus dem Nichts. Zum Begriff der Pädagogischen Intuition bei Steiner (S. 4)

Johannes Voigt: Zum Schema des Idealmenschen bei Novalis (S. 8)

Edwin Hübner: Transhumanismus (S. 10)

HOCHSCHULE IN ENTWICKLUNG

Christiane Gerges, Andreas Heertsch: Hochschule für Geisteswissenschaft und Mysterienkunst als Michael-Dienst (S. 13)

BEITRÄGE UND KOMMENTARE ZU KORRESPONDENZBLATT 7

Elisabeth Göbel: Rückblick auf Korrespondenzblatt 7 (S. 20)

Kommentare zum Artikel Schöpfung aus dem Nichts – Die Kontraktion, der Rückzug Gottes

Winfried Karitter: Zu Steiners Skizze vom Sefirotbaum (S. 22)

János Darvas: Zu Rudolf Steiners Sefirotzeichnung (S. 27)

Winfried Karitter: Rudolf Steiners Sicht auf den Sephirothbaum (S. 28)

REZENSION

Rudy Vandercruysse: Dialog von spirituellem Judentum, Philosophie und Anthroposophie. Zum neuen Buch von János Darvas (S. 33)

DISKUSSION

Gerold Aregger: Fragebogen zur AAG (S. 36)

HOCHSCHULE IN ENTWICKLUNG

Gabriele Klose, Andreas Heertsch: Über die 4. Wiederholungsstunde (S. 40)

ANKÜNDIGUNGEN

Hochschule in Entwicklung – Stuttgart, 10./11. November 2023 (S. 41)

Weihnachtsnummer (Vorschau):

Michael Toepell, Im Urbeginne war das Wort u.v.m.

Korrespondenzblatt

Forschungsgespräche über anthroposophische Hochschulfragen

Herausgegeben von
Andreas Heertsch Günter Röschert, Elisabeth Wutte
Zusendungen: hs-korrespondenz@posteo.de

Ausgabe 8

Druckkostenbeitrag pro Heft: 5 €
Kontoinhaberin: Elisabeth Wutte
IBAN: DE40 4306 0967 8233 8741 01
Verwendungszweck: Korrespondenzblatt
Bank: GLS Gemeinschaftsbank Bochum
Layout: Lorenzo Ravagli
V.i.S.d.P und Vertrieb:
Elisabeth Wutte, Münchnerstrasse 74,
85774 Unterföhring

EDITORIAL

Liebe Leserinnen und liebe Leser,

diese wunderbaren Sommermonate brachten für mich, Elisabeth Wutte, eine unerwartete Wende. Sie konfrontierten mich mit einer lebensbedrohlichen Krankheit, die meine Aufmerksamkeit und Kraft in Anspruch nahm und auch weiterhin nimmt. So sah und sehe mich nun in der Lage, bei den nächsten Nummern des Korrespondenzblattes eingeschränkt mitarbeiten zu können.

Glücklicherweise erreichte uns in dieser prekären Situation von zwei Seiten Hilfe. Lorenzo Ravagli, München, bot an, das Layout der Papierausgabe für die nächste Nummer zu übernehmen. Andreas Heertsch, Dornach, war spontan bereit, in das Redaktionsteam einzusteigen und die jeweilige Online-Ausgabe der einzelnen Hefte zusammenzustellen und mit herauszugeben. Günter Röschert und ich sehen diese Angebote als großes Geschenk und bedanken uns ganz herzlich bei Lorenzo und Andreas!

Was sind nun die Inhalte dieser Ausgabe?

Wir haben uns entschlossen, für dieses Mal die Forschungsgespräche, die uns seit einiger Zeit zu den großen christlichen Fragen beschäftigten, auszusetzen und ein neues Thema in den Mittelpunkt zu stellen: „Transhumanismus als Anti-Anthroposophie“ von Edwin Hübner. In einer Art Sonderausgabe werden wir voraussichtlich im Weihnachtsheft die Reihe der christlichen Themen fortsetzen. Die vorliegende Ausgabe enthält weiterhin Beiträge und Anregungen zur Entwicklung der Hochschularbeit im engeren Sinne. Es erreichten uns spannende Rückmeldungen zur Wiedergabe der Skizze Rudolf Steiners zum Sephirot-Baum (GA353, 10.05.1924) in der Osternummer. Lassen Sie sich überraschen ...

Selbstverständlich entstand durch die Teamerweiterung eine gemeinsame Besinnung auf die bisherige und ein Vor- und Ausblick auf die Weiterentwicklung des Korrespondenzblattes. Das Heft ist eine private Initiative der Herausgeber, die wir natürlich finanziell tragen. Einerseits ist die Online-Ausgabe gefragt, zum anderen steigt aber auch die Nachfrage für die Papierausgabe – was eine Kostenerhöhung bedeutet. Wir erinnern Sie daher an die Überweisung des Druckkostenbeitrages pro Nummer von 5€. (Konto siehe S. 2) und bitten Sie, aus arbeitstechnischen und finanziellen Gründen uns mitzuteilen, ob Sie das Korrespondenzblatt auch weiterhin – kein Internetzugang, keine Druckmöglichkeit ... – in Papierform erhalten wollen.

Über Neuerungen und weiterführende Überlegungen zum zukünftigen Online-Format berichtet im Folgenden Andreas Heertsch.

Nun wünschen wir Ihnen, liebe Leserinnen und liebe Leser und uns – dem sich zusammenrueckelnden Team – eine inspirierende Ausgabe zu Michaeli und freuen uns auf unsere gemeinsame Aufgabe.

Elisabeth Wutte und Günter Röschert, München

Liebe Leserinnen und Leser,

ich habe, als ich von Elisabeth Wuttes gesundheitlicher Gefährdung hörte, spontan entschlossen, für dieses Korrespondenzblatt Zeit zu investieren und meine Mithilfe angeboten, weil ich der Meinung bin, dass eine Hochschule für Geisteswissenschaft auf eine Plattform angewiesen ist, in der sich die Forschenden über ihre Fragen, Ergebnisse und Erfahrungen austauschen können. Dieses Korrespondenzblatt scheint mir für eine solche Plattform eine gute Grundlage zu sein.

Ich habe den bisherigen Herausgebern dann einen Vorschlag ausgearbeitet, der die Mittel der heutigen Technik ausnutzt. Sie finden ihn unter <https://korrespondenzblaetter.anthroposophie.online>.

Wie sie oben lesen, traf mein Vorschlag auf Zustimmung. Die bisher schon im Korrespondenzblatt genutzte Struktur von Beiträgen und Leserbriefen ist auf dieser Plattform abgebildet: Die Beiträge erscheinen nun online frei zugänglich und können von Forschenden online kommentiert werden. Der Autor eines Beitrags wird bei einem Kommentar benachrichtigt und kann dann seinerseits antworten. Auf diese Weise entstehen Fäden des Austauschs, an die auch nach längerer Zeit noch angeknüpft werden kann. Um einzelne Beiträge online zu kommentieren, müssen Sie sich einmal auf der entsprechenden Webseite registrieren. (Angabe von Name und Email-Adresse). Diese Registrierung ist erforderlich, um Störenfriede („Trolle“) auszuschließen. (Solche Störenfriede wollen für ihre Zwecke Werbung machen oder – schlimmer – Computer-Viren verbreiten.)

Für diejenigen, die nicht gern am Bildschirm lesen, findet sich auf jeder Seite ein „Druckknopf“, mit dem der jeweilige Beitrag samt seiner Kommentare auf dem heimischen Drucker ausgedruckt werden kann. Diejenigen, die bisher das Korrespondenzblatt auf Papier erhalten haben bekommen auch diese Ausgabe 8 in der alten Form als gebundene Papier-Ausgabe. Wir wollen aber zukünftig die Papier-Ausgabe so weit wie möglich reduzieren, da sie mit erheblichen Aufwand verbunden ist. Bitte wenden Sie sich mit Wünschen und Fragen diesbezüglich an Elisabeth Wutte.

Mit anderen Worten: für die bisherigen Korrespondenzblatt-Empfänger, die dieses per Email erhielten, gibt es neu zusätzlich die Möglichkeit, über <https://korrespondenzblaetter.anthroposophie.online> Beiträge direkt zu kommentieren. Es wird weiterhin vierteljährlich ein Korrespondenzblatt per Email geben, das die neuen Beiträge auflistet.

Für diejenigen, die das Korrespondenzblatt nur auf Papier erhalten haben, werden wir mit Ausgabe 9 (Weihnachten) voraussichtlich eine vereinfachte Form (nicht mehr gebunden) einführen, um den Aufwand in Grenzen zu halten.

Ich hoffe sehr, dass diese zusätzliche Form auf Ihre Zustimmung trifft und Sie beflügelt, sich am Austausch intensiv zu beteiligen.

Andreas Heertsch, Dornach

SCHÖPFUNG AUS DEM NICHTS

Anmerkungen zum Begriff der pädagogischen Intuition bei Rudolf Steiner

Nach einem Vortrag an der Freien Hochschule Seminar für Waldorfpädagogik in Stuttgart am 18. 3. 2016.

„Ich trage die Rosen, weil ich will.“ „Und warum willst du denn?“ fragte der Reiter. „Für den Willen gibt es keine Ursache“, sagte das Mädchen. „Wenn man vernünftig ist, gibt es für den Willen immer eine Ursache“, erwiderte der Reiter. „Das ist nicht wahr“, sagte das Mädchen, „denn es gibt auch Eingebungen.“

Adalbert Stifter, Witiko

Als Wolfgang Nieke es im Jahre 1999 riskierte, sich als Pädagoge mit dem Thema „Intuition“ zu befassen, wies er einleitend – gleichsam warnend – darauf hin, dass es sich dabei in wissenschaftlicher Hinsicht um eine „Anomalie“ handle, einen im Zusammenhang seriöser Forschung wenig beachteten und eher als störend empfundenen Gegenstand (Nieke 1999). Inzwischen hat sich nicht nur Gerd Gigerenzer, der Leiter des Max-Planck-Instituts für Bildungsforschung in Berlin, dazu geäußert (Gigerenzer 2007). Ein neuerer Überblick verzeichnet eine erstaunliche Zunahme der einschlägigen Studien während der letzten beiden Jahrzehnte (Sinclair 2011). Aus waldorfpädagogischer Perspektive wird dabei eine deutliche Einengung des Forschungsinteresses sichtbar. Die Ursachen des irritierenden Phänomens der „Intuition“ werden überwiegend im physischen Leib des Menschen verortet. Es soll sich um ins Unbewusste abgesunkene Wahrnehmungs- und Handlungsgewohnheiten handeln, die als „Bauchgefühl“ wieder auftauchen. Kerstin Oschatz (Tübingen) spricht in einer informativen Zusammenfassung der gegenwärtigen Forschungslage von automatisierten Interpretationsroutinen (Oschatz 2015).

Aber wird damit die Treffsicherheit der gemeinten seelischen Vorgänge hinreichend erfasst und erklärt? Die oft so überraschend sachgemäße Entscheidung in bedrohlicher Gefahrenlage? Das Erscheinen von unvorhersehbar neuen Ideen bei Erfindungen und Entdeckungen? Die Erleuchtungserlebnisse der Mystiker, die spirituelle Tiefe der neuen Ideen wirksamer Sozialreformer und Philosophen? Der geniale russische Mathematiker, Naturwissenschaftler und Theologe Pawel Florenski, ein Liebhaber Goethes, schreibt:

„Primäre Intuitionen philosophischen Nachdenkens über die Welt sind in ihren Anfängen gekennzeichnet durch Aufwallungen, Drehungen, Wirbel, Strudel – ihnen liegt kein rationaler Plan zugrunde. [...] obwohl nicht geordnet-verteilt, nicht zählbar-gegliedert, sind diese Aufwallungen des Denkens, ist dieses Wiegenlied und dieses donnernde Hervorbrechen aus der Erde dringend erforderlich, denn da liegen die eigentlichen Quellen des Lebens“

Florenski 1991, S.140.

Offenbar gibt es auf dem neuen Feld der Intuitionsforschung, das sich jetzt gerade erst konfiguriert, neue Anomalien. Und zu diesen gehört der Intuitionsbegriff Rudolf Steiners.

Jedes Bemühen um eine zutreffende Beschreibung dieses Begriffs wird mit Gewinn einige neuere Forschungsergebnisse einbeziehen, die herkömmliche Auffassungen in Frage stellen. Für die Mehrzahl der kritischen Interpreten des Steinerschen Lebenswerks war es bisher selbstverständlich, dass der Begründer der Anthroposophie seit seinem Eintritt in die Theosophische Gesellschaft im Jahre 1902 eine dualistische Weltanschauung vertreten habe. Die „übersinnlichen“ Erfahrungen, auf die er sich von da an explizit bezieht und die sich für ihn in dem Begriff einer „geistigen Welt“ zusammenschließen, von der er wie von einem fernen Kontinent zu reden scheint, wurden und werden als phantasievolle „metaphysische“ Konstruktionen aufgefasst, ähnlich den Jenseitsvorstellungen alter Religionen. Fundiert wird diese Ansicht besonders dadurch, dass Steiner in seinen kulturgeschichtlichen und vor allem in seinen christologischen Vorträgen vielfältige Bezüge zu religiösen Traditionen hergestellt hat. Inzwischen ist jedoch klar, dass er die scharfen Äußerungen gegen jede Art von Jenseitsglauben und gegen das traditionelle Christentum, die er in seiner anarchistischen Phase gegen Ende des 19. Jahrhunderts im Anschluss an Nietzsche und Haeckel riskiert hat, nie hat zurückzunehmen brauchen (Hoffmann 2011). Bis an sein Lebensende blieb er entschiedener Monist. Die „übersinnlichen“ Erfahrungen, von denen er redet und deren deutliche Spuren sich schon im philosophischen Frühwerk finden, erschienen ihm als Emergenz-Erfahrungen in der einen, ungeteilten Wahrnehmungswelt der modernen Menschheit (Heusser 2011, S. 55ff.) Merkwürdiger Weise hat es die bisherige Steiner-Forschung so gut wie völlig versäumt, zu untersuchen, wie Steiner sich in seinem Bemühen um die begriffliche Durchdringung dieser Wahrnehmungswelt von den elementaren Gesetzen des physischen Bereichs, auf welche die moderne Naturwissenschaft seit dem 17. Jahrhundert ihre Welterklärungsmodelle zurückzuführen sucht, über die komplexeren Gesetze der Welt des Lebendigen, die er schon als junger Mensch im Anschluss an Goethe als höhere Stufe der Emergenz beschreibt, zu noch anderen Ebenen des Seins vortastet, die durch ihnen angemessene, erst noch zu entwickelnde Begriffsbildungen denkbar werden könnten.

Eine wichtige Rolle spielt dabei das in der Theorie des Wissens schon seit längerer Zeit diskutierte Problem des *Cartesian Split*, der Subjekt-Objekt-Spaltung in der Sinneslehre (Scheurle 1984). Als Steiner im Jahre 1905, im Anschluss an seine Aufsatzreihe *Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?* zum ersten Mal über die Wahrnehmungsstufen von Imagination, Inspiration und

Intuition schreibt, beginnt er mit dem Ausblick auf eine „Erkenntnislehre der Geheimwissenschaft“, eine Methodenlehre des übersinnlichen Erkennens, wie wir heute vielleicht sagen würden (SKA 7, S. 167). An einer solchen Methodenlehre hat er unablässig weiter gearbeitet, ohne sie systematisch zum Abschluss bringen zu können. Und bis heute fehlt jeder Versuch einer zusammenfassenden Darstellung seiner diesbezüglichen Bemühungen. Als wichtige Vorarbeiten dazu dürfen einige neuere Untersuchungen über die besonderen Ausdrucksformen der Anthroposophie gelten: die Wandtafelzeichnungen, mit denen Steiner viele seiner Ausführungen illustrierend begleitet hat (Bockemühl & Kugler 1993; Sam 2000 und 2002), die spirituelle Gestik seiner Eurythmie, die besondere sprachliche Form seiner mantrischen Spruchdichtung, die multiperspektivische Art der Begriffsbildung in seinem schriftstellerischen Werk und in seinen Vorträgen, seine Metaphorik (Sam 2004; Demisch u. a. 2014). Anthroposophie, schreibt Steiner, male ihr Bild vom Menschen „mit ganz andern Mitteln“ als die empirische Forschung, die von Sinnesdaten ausgeht (Steiner 1917, S. 45). Der Kulturhistoriker Ulrich Kaiser hat darüber hinaus das Verhältnis von Dogma und Wahrheit in der Anthroposophie, den performativen Charakter der Vorträge Steiners und deren Kontextabhängigkeit beschrieben (Kaiser 2011 und 2014).

In der anthroposophisch orientierten Sekundärliteratur ist die im Jahre 1905 skizzierte Stufenfolge von Imagination, Inspiration und Intuition ein weit verbreiteter Topos, der hier nicht im Einzelnen erörtert zu werden braucht. Unabhängig davon entscheidet sich die wissenschaftliche Diskutierbarkeit der Schilderungen Steiners an der kontrovers beurteilten Frage, ob das erkennende Subjekt als Beobachter unverändert zu denken sei, wie das im Bereich der Naturwissenschaften noch bis heute weitgehend vorausgesetzt wird, oder ob es sich im Prozess des Wahrnehmens selbst verändern müsse, um der Wirklichkeit auf die Spur zu kommen. Der französische Kulturhistoriker Antoine Faivre hat für diesen Veränderungsprozess den Terminus „Transmutation“ eingeführt, der in der neueren Esoterikforschung eine entscheidende Rolle spielt (Faivre 2001). Lässt man mit Faivre und auch mit Steiner zu, dass die stufenweise Veränderung des erkennenden Subjekts nicht nur eine zulässige Begleiterscheinung, sondern eine elementare Voraussetzung für jedes Verstehen auf höheren Ebenen des Seins, höheren Stufen der Komplexität im Sinne der Emergenztheorie, darstellt, so wird auch Steiners „Intuition“ als womöglich höchste Stufe des Erkennens denkbar, eine erhabene Stufe mystischer Wesensvereinigung, weit entfernt vom weltzugewandten, tätigen Alltagsbewusstsein, dessen Förderung Steiner mit seiner anthroposophischen Ideenwelt vor allem anderen im Auge hatte.

Im Hinblick hierauf ist ein Begriff von höchstem Interesse, den Steiner im Sommer 1909 neu einführt, während er seine *Geheimwissenschaft im Umriss* fertigstellt, eine umfassende Darstellung seiner Lehre von der Evolution des Menschen und der Welt (SKA 8). Vor den Mitgliedern der theosophischen „Loge“ in Berlin spricht er über die Evolution der Lebewesen in ihrem Werden und Vergehen, ihr Eingebundensein in die Zwänge von Vererbung

und Umwelt und eines instinktgebundenen Verhaltens, dem auch der Mensch in vieler Hinsicht unterliegt. Dieser unterscheide sich jedoch von allen anderen Lebewesen dadurch, dass er nicht nur Tatsachen wahrnehme, sondern Beziehungen zwischen Tatsachen herstellen könne. Erst dadurch werde er erziehungsfähig. Dieses Herstellen von Beziehungen nennt Steiner hier eine „Schöpfung aus dem Nichts“, eine freie Tat, die sich jeder Kausalerklärung entzieht. Sie ereigne sich auf drei Ebenen: im denkenden Erkennen durch die Betätigung in den Gesetzen der Logik und das verstehende Auffassen von Naturgesetzen; auf der Ebene des Fühlens im selbstständigen „Geschmacksurteil“, dem Urteil über Schön und Hässlich beim ästhetischen Erleben; auf der Ebene des Wollens im Entscheiden darüber, was angesichts einer konkreten Situation als „recht und billig“ gelten darf (Vortrag vom 17. 6. 1909 in: Steiner 1959, S. 297ff.). Diese Differenzierung der „Schöpfung aus dem Nichts“ nach den drei klassischen Seelenvermögen darf als ein bedeutender Schritt in der Genese der Dreigliederungsidee gelten, an der Steiner dreißig Jahre lang gearbeitet hat, bis sie in seinem Buch „Von Seelenrätseln“ im Jahre 1917 in gültiger Fassung zutage trat und anschließend in den Kursen für das Lehrerkollegium der 1919 gegründeten Waldorfschule und in anderen Arbeitszusammenhängen weiter ausgebaut wurde (Kiersch 2011). Steiner hat mit seiner Idee der „Schöpfung aus dem Nichts“ als einer autonomen Herstellung von Beziehungen zwischen Tatsachen schon zehn Jahre vor der Begründung seiner Reformschule ein zentrales Prinzip seiner Pädagogik entdeckt. Das gesamte Methodenarsenal der Waldorfschule lässt sich von da her verstehen: als ein umfassendes Arrangement von Hilfsmitteln, ein produktives Milieu, für die Selbsterziehung des jungen Menschen. Exemplarische Strategien finden sich in der Methodik sämtlicher Fachgebiete des Waldorf-Lehrplans, man denke etwa an den phänomenologischen Astronomie-Unterricht nach Walter Kraul (2014), an die auf den Schularzt Eugen Kolisko zurückgehende erste Chemiestunde, wie sie Peter Buck und Manfred von Mackensen in ihrer weit verbreiteten Studie zum naturwissenschaftlichen Unterricht in der Waldorfschule beschrieben und kommentiert haben (Buck & Mackensen 2006), an den Grammatik-Unterricht nach Erika Dühnfort (1997), an die herausfordernde Annäherung an die Rätsel der Bewusstseinsentwicklung der Menschheit, wie sie Andre Bartoniczek für den Geschichtsunterricht erprobt und einleuchtend beschrieben hat (Bartoniczek 2014).

Als „Schöpfung aus dem Nichts“ darf demgemäß auch betrachtet werden, was Steiner ein Jahr nach der Begründung der Waldorfschule dem jungen Lehrerkollegium als esoterische Begründung idealen pädagogischen Handelns ans Herz legt. Wohl aus der Einsicht, dass seine Hörer die erst unmittelbar vor der Schulgründung, im Vorbereitungskurs des Jahres 1919, vorgetragene Skizze der menschenkundlichen Grundlagen der angestrebten neuen Pädagogik für ihren Umgang mit den Schülern noch nicht hinreichend umgesetzt hatten, deutet er auf eine Folge von drei Schritten pädagogischer Übungspraxis. Grundlage sei das gedankliche Verarbeiten der anthroposophischen „Menschenkunde“, das „Studium“. Dieses sei in regelmäßiger Übung durch Meditation zu vertiefen und erreiche

damit die unbewusste Ebene des „schlafenden“ Wollens. Daraus werde dann in der aktuellen pädagogischen Situation ein „Erinnern aus dem Geist“, ein glücklicher Einfall für einen sicheren erzieherischen Griff. „Abends meditieren Sie Menschenkunde und morgens quillt Ihnen heraus: Ja, mit dem Hans Müller musst du jetzt dies oder jenes machen ...“ (Steiner 1972, S. 52). Der Bezug zur Idee der „Schöpfung aus dem Nichts“ leuchtet hier unmittelbar ein. Es geht nicht um eine kausalanalytisch zu deutende Herleitung aus irgendeiner Theorie, um einen durch Planung verursachten pädagogischen Akt, sondern um situationsgemäße Intuition.

Dabei ist zu berücksichtigen, dass nach Steiners Auffassung „Intuition“ keineswegs nur auf der erhabenen Höhe ihrer Vollendung im mystischen Einweihungserlebnis gesucht werden darf. Sie sei ein Element des durchaus alltäglichen Erkenntnislebens. Steiner vergleicht Intuition mit „Perlen“, die wir, wie die Hühner, unbeachtet am Wege liegen lassen (Steiner 1992). Das Wort „Intuition“ werde mit Recht im alltäglichen Sinne gebraucht, weil „die höchste Erkenntnis über das geistige Leben für das sittliche Gebiet bis in das einfachste, ja primitivste Menschengemüt herunterkommen muss“ (Steiner, 2000, S. 71).

Offensichtlich ist die Nähe des damit gekennzeichneten Intuitionsbegriffs zu Friedrich Copeis Betrachtungen über den „fruchtbaren Moment im Bildungsprozess“ (Copei 1966; Schopf 2011). Wer weiter sucht, mag auch an die Übungspraxis der künstlerischen Disziplinen im Zen-Buddhismus denken, an den ideellen Hintergrund der Teezeremonie oder des Blumensteckens (Ikebana).

Die von Steiner angestrebte praktische Wirkung seiner Intuitionslehre dürfte aber nicht nur davon abhängen, ob tätige Pädagogen sich dazu entschließen, sich ernsthaft auf die esoterischen Übungswege einzulassen, die der Begründer der Waldorfpädagogik in seinen Schriften und Vorträgen beschreibt. Sie könnte auch zu einer Revision elementarer ethischer Orientierungen führen, die angesichts der dramatischen Veränderungen der Lebensumstände von Kindern und Jugendlichen heute mehr denn je gefordert ist. Zum wenig hinterfragten professionellen Selbstverständnis aller Pädagogen gehört heute die Anpassung an elaborierte Prozeduren von Planung und Evaluation. Wer auf den üblichen Wegen beruflicher Qualifikation daran gewöhnt worden ist, sich diesen Prozeduren zu unterwerfen, neigt dazu Intuitionen als Störungen seines solide begründeten Berufsverhaltens zu betrachten. Wer hingegen es für denkbar hält oder gar darauf wartet, dass solche Störungen ein beträchtliches Bildungspotential eigener Art entfalten können, wird nicht mehr vor allem danach fragen, ob er alles „richtig“ macht, ob er den Forderungen des Lehrplans, den Vorschriften einer Behörde oder der Waldorf-Tradition gerecht wird, sondern für ganz andere Perspektiven aufgeschlossen sein. Kann ich Freude daran entwickeln, wie Kinder und Jugendliche von sich aus „Beziehungen zwischen Tatsachen“ herstellen, Zusammenhänge entdecken, nach dem Sinn der Dinge fragen? Kann ich mich mit gesteigerter Empathie auf aktuelle Seelenlagen einlassen? Kann ich unerwartete Situationen realistisch einschätzen und aufgreifen? Kann ich meiner Phantasie in solchen Situationen freien Spielraum

gewähren? Schon Nel Noddings und Paul J. Shore, die in ihrer grundlegenden Schrift von 1984 vom „Erwecken des inneren Auges“ gesprochen haben, weisen auf solche elementaren Fragen hin (Noddings & Shore 1984). Der Kognitionspsychologe Robin M. Hogarth plädiert in einem betont unkonventionellen Buch für „playful exploration“. In seinem Kapitel *Explore Connections* kommt er dem Steinerschen Herstellen von „Beziehungen zwischen den Tatsachen“ bemerkenswert nahe.

„Instead of accepting the terms in which problems are explicitly stated, we should give our imagination free rein and see where it takes us“

(Anstatt die Bedingungen zu akzeptieren, unter denen Probleme explizit genannt werden, sollten wir unserer Phantasie freien Lauf lassen und sehen, wohin sie uns führt. [Red])

Hogarth 2010, S. 210

Die Kunst des freien Erzählens könnte dafür eine Schlüsselrolle spielen (Oehlmann, 2007), auch die Pflege eines Sinns für Humor, wofür Steiner, mit Bezug auf Jean Paul, eine besondere „Epoche“ des Deutschunterrichts der neunten Klasse seiner Schule vorgeschlagen hat (Konferenz vom 17. Juni 1921, in Steiner 1975, S. 22f.). Umberto Eco hat in seinem bekannten Kriminalroman „Der Name der Rose“ die verlorene Abhandlung des Aristoteles über das Komische zum gefährlichsten Buch der Weltgeschichte erklärt: eine Kampfansage gegen den Ungeist von Lückentexten, Arbeitsbögen, Multiple Choice-Wettbewerben, PISA-Testbögen oder die unsägliche Banalität der gängigen Ratgeber für Prüfungsvorbereitungen („Abiturwissen“ und dergleichen).

Man muss nicht an Steiners Lehre von den Engel-Hierarchien glauben oder an die übersinnlichen Welten, die er mit seinem unablässigen Suchen nach der begrifflichen Durchdringung von Wahrnehmungen auf höheren Stufen der Emergenz zu fassen versucht hat, um seinen Begriff von Intuition für aufschlussreich und anregend zu halten.

Johannes Kiersch

Literatur

Bockemühl, M. & Kugler, W. (1993). DenkZeichen und SprachGebärde. Tafelzeichnungen Rudolf Steiners. Stuttgart: Urachhaus.

Bartoniczek, A. (2014). Die Zukunft entdecken. Grundlagen des Geschichtsunterrichts. Stuttgart: Verlag Freies Geistesleben.

Buck, P. & Mackensen, M. von (2006). Naturphänomene erlebend verstehen. Über Physik- und Chemieunterricht an Waldorfschulen und ihre erkenntnismethodische und didaktische Grundlegung. Köln: Aulis.

Copei, F. (1966). Der fruchtbare Moment im Bildungsprozess. Heidelberg: Quelle und Meyer.

Demisch, E. & Greshake-Ebding, Ch., Kiersch, J., Schlüter, M., Stocker, G. (Hg.) (2014). Steiner neu lesen. Perspektiven für den Umgang mit Grundlagentexten der Waldorfpädagogik. Frankfurt a. M.: Peter Lang.

Dühnfort, E. (1997). Der Sprachbau als Kunstwerk. Grammatik

im Rahmen der Waldorfpädagogik. Stuttgart: Verlag Freies Geistesleben.

Faivre, A. (2001). *Esoterik im Überblick*. Freiburg: Herder.

Florenski, P. (1991). *An den Wasserscheiden des Denkens*. Ein Lesebuch.. Berlin: Kontext.

Gigerenzer, G. (2007). *Bauchentscheidungen. Die Intelligenz des Unbewussten und die Macht der Intuition*. München: Bertelsmann.

Heusser, P. (2011). *Anthroposophische Medizin und Wissenschaft*. Stuttgart: Schattauer.

Hoffmann, D. M. (2011). Rudolf Steiners Hadesfahrt und Dämonerlebnis. Vom Goetheanismus, Individualismus, Nietzscheanismus, Anarchismus und Antichristentum zur Anthroposophie. In: Uhlenhoff, R. (Hg.). *Anthroposophie in Geschichte und Gegenwart*. Berlin: Berliner Wissenschafts-Verlag, S. 89-123.

Hogarth, R. M. (2001). *Educating Intuition*. Chicago & London: The University of Chicago Press.

Kaiser, U. (2011). Wann wird das symbolische Gewand fallen?“ Dogma und Methode. Zur Hermeneutik des Steinerschen Werks. In: *die Drei* 8-9/2011. S. 41-55.

Kaiser, U. (2014). Das Performative als ursprüngliche Dimension der Anthroposophie. In: *die Drei* 10/2014, S. 11-25.

Kiersch, J. (2011). Waldorfpädagogik als Erziehungskunst. In: Uhlenhoff, R.: *Anthroposophie in Geschichte und Gegenwart*. Berlin: Berliner Wissenschafts-Verlag, S. 423-476.

Kraul, W. (2014). *Erscheinungen am Sternenhimmel. Die Bewegungen der Gestirne beobachten und verstehen*. Stuttgart: Verlag Freies Geistesleben.

Nieke, W. (1999). Intuition aus philosophischer und erziehungswissenschaftlicher Sicht. In: Buchka, M. (Hg.). *Intuition als individuelle Erkenntnis- und Handlungsfähigkeit in der Heilpädagogik*. Luzern: Edition der Schweizerischen Zentralstelle für Heilpädagogik, 1999. S. 11-23.

Noddings, N. & Shore, P. (1984). *Awakening the Inner Eye. Intuition in Education*. New York und London: Teachers College, Columbia University.

Oehlmann, Ch. (2007). *Einfach erzählen! Ein Übungsbuch zum freien und gestalteten mündlichen Erzählen*. Paderborn: Junfermann.

Oschatz, K. (2015). Intuition und Lernen – Zur Bedeutung impliziter Prozesse in Lernkontexten. In: *Bildung und Erziehung* 68 (2015) 1, S. 25-40.

Sam, M. M. (2000). *Bildspuren der Imagination. Rudolf Steiners Tafelzeichnungen als Denkbilder*. Dornach: Rudolf Steiner Verlag.

Sam, M. M. (2002). „Ein Stil, der vorgestellt werden kann durch und durch in Bildern.“ Die Veranlagung imaginativen Denkens durch Rudolf Steiners Tafelzeichnungen und Sprachstil. In: R. Halfen & A. Neider: *Imagination. Das Erleben des schaffenden Geistes*. Stuttgart: Verlag Freies Geistesleben, S. 69-103.

Sam, M. M. (2004). *Im Ringen um eine neue Sprache. Rudolf Steiners Sprachstil als Herausforderung*. Dornach: Verlag am Goetheanum.

Scheurle, H. J. (1984). *Die Gesamtsinnesorganisation. Überwindung der Subjekt-Objekt-Spaltung in der Sinneslehre*. Stuttgart: Thieme.

Schopf, J. (2011). Die Bedeutung des „fruchtbaren Moments im Bildungsprozess“ bei Friedrich Copei vor dem Hintergrund der aktuellen Diskussion der Prozessqualität von Unterricht. Diplomarbeit an der Universität Wien.

Sinclair, M. (Hg.) (2011). *Handbook of Intuition Research*. Cheltenham: Edward Elgar.

Steiner, R. (1959). *Evolution, Involution und Schöpfung aus dem Nichts*. Vortrag vom 17. 6. 1909. In: *Geisteswissenschaftliche Menschenkunde*. GA 107. S. 297- 320.

Steiner, R. (1972). Vortrag vom 21. 9. 1920. In: *Erziehung und Unterricht aus Menschenerkenntnis*. GA 302a. S. 41-53.

Steiner, R. (1975). *Konferenzen mit den Lehrern der Freien Waldorfschule in Stuttgart 1919 bis 1924*. Bd. 2. GA 300/2.

Steiner, R. (1992). Vortrag vom 29. 5. 1913. In: *Die okkulten Grundlagen der Bhagavad Gita*. GA 146. S. 29-36.

Steiner, R. (2000). *Fragenbeantwortung am 20. 8. 1923*. In: *Initiations-Erkenntnis*. GA 227. S. 71-80.

Steiner, R. (2015). *Die Stufen der höheren Erkenntnis*. SKA 7. S. 167-209.

Kommentar

von Andreas Heertsch

Die Intuition ist als nicht irrtumsfähige Erkenntnis in der gängigen Philosophie ein NoGo. Da nach Popper Theorien nur falsifizierbar, nicht aber verifizierbar sind und nach Brentano die Evidenz nicht zu den philosophischen Begriffen gehört (sie kann nicht bewiesen werden, da der Beweis evident sein müsste (Tautologie), die kann auch nicht widerlegt werden, da die Widerlegung evident sein müsste (Selbstwiderspruch) ist es um die Fundamentierung der Wahrheit schlecht bestellt.

Wenn man die Sicherung höheren Erkenntnisse untersucht, so stößt man bei der Imagination auf das wissenschaftliche Pendant des Modells. Modelle (Atommodell, Kohlenstoffring etc.) sind bildhafte Veranschaulichungen von Forschungsergebnissen.

Das Pendant zu Inspirationen sind Theorien, Sätze, Formeln. Sie kommen als Ideen, Einfälle und bedürfen der Einbettung in ihre zugehörige Umgebung. Das gilt auch für Inspirationen: Sie müssen in ihren Zusammenhang eingebettet werden, um Sicherheit zu gewinnen, dass ich nicht einer Projektion (Wunschvorstellung) unterliege.

Bei den wissenschaftlich „anrühigen“ Intuitionen (wegen der Unfehlbarkeit) ist die Sachlage paradox:

Bei einer Intuition ist für den, der sie „hat“, der Fall klar, weil er mit seinem ganzen Wesen zusammenfließen kann mit dem anderen Wesen, sodass es keine Subject/Objekt Spaltung mehr gibt. (Intuitionen sind Erkenntnisse vom Typ: „Ich werde meiner selbst gewahr.“ (Einfachster Fall). Da wäre es krank, daran zu zweifeln, ob ich das bin, der sich da auf sich selbst richtet.

Anderen kann ich aber von diesen Intuitionserfahrungen nur erzählen. Sie haben für Andere keine Verbindlichkeit. Die entsteht erst, wenn der Andere selbst sich zu der in Frage stehenden Intuition emporkrankt.

Insofern sind auch die Intuitionen Rudolf Steiners für uns zunächst Erzählungen, die auf ihre Realisation warten.

ZUM SCHEMA DES IDEALMENSCHEN BEI NOVALIS

Die folgende Ausführung stützt sich im wesentlichen auf das erste Kapitel der Dissertation Florian Roder (1958 – 2020), die 1997 bei Mayer unter dem Titel *Die Menschwerdung des Menschen – Der magische Idealismus im Werk des Novalis* herausgegeben worden ist. In diesem Kapitel wird die grundlegende Bedeutung des Novalis'schen Geniebegriffs als dem eigentlichen „magischen Idealisten“ herausgearbeitet. Das wahre Genie erscheint als die den magischen Idealismus ausübende „ewige Individualität“ des Menschen. Es ist der Verdienst Florian Roder, die auf den ersten Blick ungeordnet erscheinenden Äußerungen Novalis' zu dieser zentralen Frage in ihrer Bedeutung erkannt und in eine möglichst klar zugängliche Form gebracht zu haben.

Im Vordergrund steht für Novalis die Frage nach der „Offenbarungsfähigkeit des Menschen“, nach einer „Begabung für produktive Einfälle“. Das heißt einerseits seine Fähigkeit, Inspirationen wach zu empfangen und intuitiv zu verstehen, gleichzeitig aber auch, sich aus einem entwickelten „divinatorischem Sinn“ heraus an ihrer künstlerischen Verwirklichung schöpferisch zu beteiligen. Von Beginn an spricht Novalis im Hinblick auf die Entwicklung dieser Fähigkeit, von einer aufsteigenden „Bildungslehre des Genies“ und von einer sich der Welt zuneigenden „Konstruktionslehre des schaffenden Geistes“. Diese nie auf Einseitigkeiten zielende und als „Wechseldurchdringung des Geistes“ zutiefst in Novalis' Denken und Schaffen verankerte Doppelgeste muss betont werden. Was Novalis in Anlehnung an Fichte „Schweben“ nennt, bezeichnet die geniale Fähigkeit des Menschen, sich zwischen den unendlichen Möglichkeiten von Welterscheinung und Geist frei und willentlich in der „Schwebe“ zu halten. Dennoch kann insofern von einem tendenziellen Primat des Geistes gesprochen werden, als daß Novalis fordert, alles Unwillkürliche solle in höherem Sinne und aus bewusstem Selbstergreifen des wahren Menschenwesens heraus willkürlich, alles Natürlichere solle in Kunst verwandelt werden. Daraus ergibt sich, dass wenn hier von einem „Schema“ oder einem „System“ gesprochen wird, es nicht um eine starre und unausgesetzt gültige Form gehen kann. Wonach Novalis sucht, nennt er selbst ein „System der Systemlosigkeit“, das heißt, er sucht nach einer kritischen Gliederung des Weges, auf welchem ein seinem Wesen nach formal völlig Ungebundenes zu einer ihm entsprechenden Gestaltausbildung finden kann.

Die entscheidenden Äußerungen, aus denen Florian Roder das Idealschema „destilliert“, finden sich im sog. *Allgemeinen Brouillon*, an dem Novalis zwischen Sept. 1798 und März 1799 in Freiberg schrieb, sowie in dem diese Zeit begleitenden Briefwechsel mit Friedrich Schlegel. Besonders herauszuheben ist hier der Brief von Novalis an Letzteren vom 7. November 1798.

Die von Florian Roder herausgearbeitete schematische Gestalt setzt sich aus drei auf einander aufbauenden Triaden zusammen und sieht wie folgt aus:

1. Triade: Naturstand

1. Kind
2. Junger Mensch
3. Erwachsener

2. Triade: Naturmensch

1. Naturmensch
2. Theoretiker und Praktiker („Gelehrter“)
3. Gebildeter Mensch oder Systematiker

3. Triade: Genialer Mensch

1. Behauptendes Genie
2. Polemisches Genie
3. Synthetisches Genie: höchster gebildeter Mensch

Wichtig ist, dass Novalis genau in der Mitte des Schemas einsetzt, auf jener Entwicklungsstufe, welche unserem gegenwärtig gewöhnlichen Bewusstseinszustand entspricht. Auf die vorhergehende Stufe wird immer reflektiert, zur Höheren steigt der sich entwickelnde und bildende Mensch durch sein Bedürfnis nach Synthese der sich ergebenden Gegensätzlichkeiten auf.

Nun, wir alle sind heute in gewisser Hinsicht „Gelehrte“, die sich Gedanken über ihre Lebenssituation machen und in ihr versuchen einen unseren Veranlagungen entsprechenden Weg zu finden. Dabei werden wir durch den „Schicksals- oder Leibespraktiker“ in uns immer wieder vor vollendete Tatsachen gestellt, die unser innerer Theoretiker verarbeiten muss. Der bloß reagierende Denker hinkt den von Seiten des Naturmenschen gegebenen Lebensstatsachen hinterher und der Einzelne neigt zunächst dazu, sich entschieden auf einer der beiden Seiten zu positionieren. Auf schlichtester Stufe „Gelehrte“ sind wir hier deswegen, weil wir uns reflektierend auf die praktischen Lebensumstände, denkend entscheiden. Wir werden „aus Prinzip“ entweder mehr Praktiker oder mehr Theoretiker. Diese innere Auseinandersetzung schlägt sich auch prägend im äußeren Kulturleben nieder, wo sich praktisches und theoretisches Lager tendenziell feindlich gegenüberstehen. Auf einer höheren Stufe der Reflektion, versucht nun der „Systematiker“ die ihm zugänglich gewordenen Lebenszusammenhänge zu überschauen und in einer gültigen und gesetzmäßigen Ordnung zu „synthetisieren“. An diese Stelle gehören alle großen und kleinen Welterklärungsversuche.

Nun betreten wir ein für die Bildungslehre des Genies entscheidendes Feld. Am Beispiel des Mathematikers Gauß zeigt Florian Roder, wie sich diesem nach jahrelangem Ringen um die Lösung eines mathematischen Problems, durch einen plötzlichen Einfall alle Fragen lösen. Für den weiteren Fortgang der Betrachtung sind hier besonders zwei Eigenschaften dieses Erlebnisses bedeutend. Einmal jene des unmittelbaren Evidenzerlebens, von welchem der Einfall begleitet wird – „Ein Einfall ist ein synthetischer Gedanke“- , und dann, dass die Lösung nicht als eine lineare Fortsetzung der vorausgegangenen inhaltlichen und formalen Bemühungen erscheint, sondern dass

diese in einer völlig unerwarteten und neuen Gestalt auftritt. Hier klingt ein im Folgenden noch herauszuhebender entscheidender Gesichtspunkt der „Konstruktionslehre des schaffenden Geistes“ an, der das Verhältnis beleuchtet, in welchem das eigene Bemühen zum sich offenbarenden Geiste steht.

Im Einfall sind anschaulicher und begrifflicher Anteil nicht geschieden, daher rührt die innere Evidenz mit der er auftritt. Nun wird auf allen Stufen seiner Bewusstseinsentwicklung der Mensch mehr oder weniger von Einfällen beschenkt. Nur geht er für gewöhnlich wie ein Kind mit ihnen um, das eine „gute Idee“ hat und diese sofort und unreflektiert „ins Spiel“ bringt. Er ist zunächst wenig geneigt, dem Einfall als solchem eine über seine Anwendungsmöglichkeiten hinausgehende Beachtung zu schenken.

Hier nun ist die alles entscheidende Wende zu vollziehen, die in den Lebensbereich des wahren Genies führt. Im Einfall wirkt Genie – wir sprechen von „genialen Einfällen“. Der Mensch muss nun lernen sich von den zweifelsohne wertvollen Produkten, oder der Form, in welcher der Einfall auftritt, zu lösen und seine Aufmerksamkeit der im Einfall selbst wirkenden Kraft und Wesenheit zuzuwenden. Es geht nun darum, den Formations- und Lebensprozess unserer Vorstellungen zu belauschen, vom Was zum Wie zu finden. Novalis sagt: „Was zugleich Gedanke und Beobachtung ist – ist ein kritischer – im engeren Sinne genialischer Keim“. „Kritik“ trägt bei Novalis immer die von echtem Interesse getragene Bedeutungsnuance des „Gewusst wie“ und des erkenntnisgetragenen Erfassens eines geistigen Gesetzmäßigkeiten folgenden organischen Wachstums. In jedem Einfall schlummern somit unbegrenzte Entfaltungsmöglichkeiten, die jedoch nicht wild wuchern, sondern das in die unterschiedlichsten Welterrscheinungen Auseinandergefallene zu einem alle Aspekte umfassenden und beinhaltenden „Ideenparadies“ ordnen sollen.

Auf der ersten Stufe der genialen Triade wird nun das sich ergreifende Genie aus der dem Einfall mitgegebenen Kraft der inneren Evidenz heraus als „thetisches, oder behauptendes Genie“ zum kompromisslosen Vertreter dieses Geistesblitzes gegenüber allen äußeren Fragestellungen. Novalis formuliert: „Wer sucht wird zweifeln. Das Genie sagt aber (...) dreist und sicher, was es in sich vorgehen sieht (...). So ist also das Genie, das Vermögen von eingebildeten Gegenständen wie von wirklichen zu handeln“. Unter Beachtung seines vollmenschlichen Anspruches kann das Genie auf dieser Stufe jedoch nicht stehenbleiben, sondern ist im folgenden bestrebt, dem Inhalt seines geistigen Erlebnisses eine auch äußerlich verträgliche Form zu verleihen. Es wird zum „polemischen Genie“. Das was hier „Polemik“ genannt wird, tritt dennoch zunächst als innere, gegen sich selbst gewandte Handlung auf den Plan des Bewusstseins. Ein Schlüsselbegriff ist hier, was Novalis „Selbstfremdmachung“ nennt. – „Für den echten Gelehrten gibt es nichts Eigentümliches und nichts Fremdes. Alles ist ihm fremd und eigentümlich zugleich“. Das bedeutet, dass dasjenige, was auf der antithetischen Stufe der vorangehenden Triade, also derjenigen des Theoretikers und Praktikers, noch von einer existenziellen Identifikation mit einem der voneinander abgesonderten Stand-

punkte geprägt war, nun auf das Niveau reiner Objektivität gehoben wird. Dasjenige, von dem der Mensch sich vormals noch abhängig glaubte um bestehen zu können – sein persönlicher Standpunkt, wird nun als prinzipiell gleichbedeutend mit allen anderen möglichen Gesichtspunkten betrachtet und versucht in einen harmonischen Zusammenklang zu bringen.

Hier wird eine Grundgeste der Selbstentäußerung, oder wie Novalis sagt, der „Selbsterziehung des Ich durch Selbstbeurteilung“ bemerkbar, die er auch als „Verwandlung der Zeit in Ewigkeit durch Absonderung und Erhebung des Geistes“ bezeichnet. – „Wir sprechen vom Ich – als Einem, und es sind doch Zwei, die durchaus verschiedenen sind – aber absolute Correlata.“ – Es kommt zum Erlebnis einer Art von „innerem Plural“ wie es Novalis nennt, durch welchen sich, so könnte man sagen, niederes und höheres Selbst in Beziehung setzen.

Es klang schon an, dass das Idealschema im Prinzip eine schwingende Mitte mit zwei offenen „Enden“ darstellt. Das Genie ist berufen diese zur Welt und zum Geist sich immer offen haltende Mitte einzunehmen. „Der höchste gebildete Mensch“, oder das „Synthetische Genie“ ist nicht ein in unendlicher und einseitiger Ferne liegender absoluter Idealzustand, sondern das sich in ständiger Bemühung um schöpferische Selbsthervorbringung haltende Ich. Es ist das in der Seele auflebende eigentliche Menschenwesen, – „Der Mensch als Aufgabe der Aufgaben, als Ziel der Ziele“. Wahre „Bildung“ bedeutet für Novalis diese zugleich weltverwandelnde Selbsthervorbringung, „Synthese“, die schöpferische Wirkkraft aus einer den persönlichen Widersprüchlichkeiten übergeordneten Perspektive heraus.

Von hier aus kann sich nun auch noch der ersten Triade zugewendet werden. Als Grundlage des Aufstiegs bildet sie sozusagen die natürliche Blaupause des triadischen Entwicklungsweges, die sich jeder leicht in Hinblick auf seine frühe biographische Entwicklung erklären kann. Sie spielt uns jenen, den gegebenen „Naturmenschen“ hervorbringenden Schwung in die Hände, an welchen dann mit erwachender Besonnenheit in der zweiten Triade bewusst angeknüpft werden kann. Dass Novalis, indem er spricht, „Der gebildete Mensch durchläuft alle diese Klassen – und ist der höchste synthetische Grad des Kindes.“, die höchste Stufe des Schemas als eine bewusste Steigerung der Ersten betrachtet, will ich als erneuten Hinweis auf die innere Geschlossenheit seiner Denkbewegung noch erwähnen.

Abschließend sei wie angekündigt, noch einmal auf die Frage der persönlichen Willkür zurückgekommen. Es steht außer Frage, dass der sich der Quelle seiner Einfälle zuwendende und aus ihr heraus handeln wollende Mensch, nicht egoistischen Neigungen folgen kann, so er die Verbindung des Empfangenen mit seinem Ursprung wahren möchte. Die Steigerung der Offenbarungsfähigkeit und somit auch die Heranbildung des Genies, kann also seinem Wesen nach nicht auf dem Boden niederer Vollkommenheitsansprüche gedeihen. Hier kann nur greifen, was Novalis „indirekte Konstruktion“, oder auch „krumme Regel“ nennt. Beides besagt, dass der Mensch sozusagen ein „Novalis“, ein „Neuland bereitender“ werden müsse. Einer, dem es zukommt, den Boden zuzubereiten für die vom Geiste her ausgebrachte Ideensaat. – „Ich kann nichts tun, außer tun,

dass Es sich tun kam“ – so in etwa fasst Novalis dieses allem geistigen Schöpfertum zugrunde liegende Prinzip zusammen. Und „So kommt das Höchste von selbst, wenn alle Bedingungen seiner Erscheinung vorhanden sind“.

Obwohl es ein Thema für sich ist, muss noch hervorgehoben werden, dass Novalis diese den Grund für das Erscheinen des Geistes zubereitende individuelle Tätigkeit, als in innigstem Zusammenhang mit demjenigen stehend erlebte, was von den Repräsentanten der idealistischen Philosophie seiner Zeit „intellectuale Anschauung“ genannt wurde. In schöner, aber auch ernster Weise, tritt dasjenige worauf hier im wesentlichen ankommt, in den folgenden Worten Fichtes zutage, mit welchen ich an dieser Stelle enden möchte:

„Uns allen nämlich wohnt ein geheimes, wunderbares Vermögen bei, uns aus dem Wechsel der Zeit in unser Innerstes, von allem, was von außen hinzukam, entkleidetes Selbst zurückzuziehen und da unter der Form der Unwandelbarkeit das Ewige in uns anzuschauen. Diese Anschauung ist die innerste, eigenste Erfahrung, von welcher allein alles abhängt, was wir von einer übersinnlichen Welt wissen und glauben.“

Johann Gottlieb Fichte: Anweisungen zum seeligen Leben; 1. Vorlesung 1806

Johannes Voigt

TRANSHUMANISMUS

Dieser Artikel wurde im September 2022 geschrieben. Das war vor der Veröffentlichung von ChatGPT. Er ist in seinem Inhalt nach wie vor gültig, aber vor dem Hintergrund der gegenwärtigen Entwicklung müsste man ihn, vor allem in Hinsicht auf die Large Language Models, wie beispielsweise ChatGPT, Bard usw., deutlich erweitern. Das hat der Autor in dem zur Buchmesse 2023 erscheinenden Buch „ChatGPT – Symptom einer technischen Zukunft, Aufgaben der Schule im Zeitalter der Mechanisierung des Geistes“ getan.

Künstliche Intelligenz

Auf leisen Sohlen aber doch beängstigend schnell drängen sie sich in unseren Alltag ein: Künstliche Intelligenzen (KI). In den letzten 10 bis 15 Jahren haben sie immer wieder von sich reden gemacht. Sie zeigen erstaunenswerte Leistungen, wie beispielsweise „SIRI“, „Alexa“ oder „Cortana“ – das sind sprachbasierte Dialogprogramme, von denen man recht oft vernünftige „Antworten“ auf eine Frage erhält. Vor wenigen Jahren hat die KI „Alpha Go“ die weltbesten Go-Spieler besiegt. Ende Januar 2017 hat eine KI namens „Libratus“ die vier besten Pokerspieler der Welt geschlagen. Einer der beteiligten Spieler sagte anschließend: „Es fühlte sich an, als ob ich gegen jemanden spielen würde, der betrügt, so, als ob er meine Karten sehen könnte“ (Armbruster 2017). IBM hat einen „Debater“ gebaut, der mit einem Menschen eine vernünftig erscheinende Diskussion führen kann. Dies sind nur einige Beispiele von vielen. Inzwischen werden KI-Systeme, im Alltag an vielen Stellen eingesetzt.

Künstliche Intelligenzen arbeiten nach einem anderen Prinzip als bisherige Computer. Gewöhnliche Computer werden programmiert. Die Programmierer untersuchen die logischen Abläufe, die zur Bewältigung von bestimmten Aufgaben führen, setzen diese in ein Computerprogramm um, das dann von der Maschine abgearbeitet wird. Das menschliche Denken kondensiert gewissermaßen in das Computerprogramm.

Einer KI liegen sogenannte neuronale Netze zugrunde. Diese imitieren nicht die Logik des menschlichen Denkens, sondern die Art und Weise wie die Nerven im menschlichen Gehirn miteinander vernetzt sind. Künstliche neuronale Netze werden daher nicht programmiert, sondern trainiert. Soll das System beispielsweise Katzen erkennen, so „zeigt“ man dem System viele verschiedene Katzenfotos. Im Laufe der zahlreichen Versuche verändert sich dann das System selbst immer mehr dahin, dass es Katzen immer besser registriert. Das System passt sich also selbst immer besser an die Gegebenheiten an.

Google

Die Gründer der Firma Google wollten von Anfang an eine maschinelle Intelligenz erschaffen. Larry Page, einer der Gründer sah die von ihnen entwickelte Suchmaschine als die embryonische Form einer künstlichen Intelligenz an. „Künstliche Intelligenz wäre die ultimative Version von

Google“ sagte er im Jahre 2000 in einem Interview. „Dieser sind wir inzwischen jedoch ein gutes Stück näher gekommen und das ist im Großen und Ganzen auch, woran wir arbeiten“ (Zit. n. Carr 2010, S. 270). Im Mai 2006 sagte Larry Page auf einer Konferenz in London: „Wir wollen die ultimative Suchmaschine erschaffen, die ultimative Suchmaschine würde alles in der Welt verstehen.“ Im Februar 2007 erzählte Page einer Wissenschaftlergruppe, dass Google ein Team von Mitarbeitern habe, die „ernsthaft an dem Versuch arbeiten, eine Künstliche Intelligenz zu erschaffen, die in einem großen Rahmen nutzbar ist“ (Carr 2009, S. 248). Page meinte, dass die Erreichung dieses Ziels nicht so abwegig sei, wie manche denken.

Transhumanismus

2012 wurde Ray Kurzweil von Google als „Director of Engineering“ angestellt. Kurzweil ist einer der bekanntesten Vertreter des Transhumanismus. In mehreren sehr bekannt gewordenen Büchern (Kurzweil 1999, Kurzweil 2013) beschrieb er seine Grundannahmen und Zukunftserwartungen:

- Das Gehirn ist eine (biologische) Maschine und Denken nichts anderes als deren Symbolverarbeitung.
- Der Geist des Menschen ist nur eine Vielfalt von informationsverarbeitenden Algorithmen, die, ähnlich wie bei einem Computer, von der „Körpermaschine“ abgearbeitet werden.

• Man wird Wege finden, diese Algorithmen auszulesen und auf einen anderen Informationsträger zu übertragen.

Algorithmen sind in der Lage sich selbst zu verbessern. Ein intelligenter Algorithmus kann daher seine eigene Intelligenz verbessern, d.h. eine KI kann sich endlos zu un-absehbar höheren Formen steigern.

• Intelligenz ist prinzipiell unabhängig von ihrem Träger und kann sich daher von Mensch und Gerät lösen. Sie wird in ferner Zukunft den gesamten Kosmos durchdringen und sich „zu einer Form höchster, erhabenster Intelligenz“ (Kurzweil 2013, S. 22) gestalten.

• Da der bewusste menschliche Geist ein von Algorithmen verarbeitetes Informationsmuster ist, gilt im Umkehrschluss, dass auch informationsverarbeitende Algorithmen ein Bewusstsein haben.

• Die Technologien entwickeln sich mit exponentiell wachsender Geschwindigkeit und streben daher auf eine Singularität zu, die alles menschliche Leben grundlegend verändern wird.

• Da der menschliche Geist nur ein symbolverarbeitender Algorithmus ist, kann er von einer Maschine auf eine andere übertragen werden und damit physische Unsterblichkeit erlangen. Der Tod wird besiegt.

Im Transhumanismus erscheint in technischem Vokabular ein neuer Mythos, eine quasi-religiöse Heilslehre. Sie setzt sich an die Stelle, wo die alten untergegangenen Mythen eine Leere hinterlassen haben.

Der Transhumanismus ist nicht nur die treibende Ideologie bei Google, sondern überhaupt bei den Technikkonzernen im Silicon Valley. Der Glaube an eine übermenschliche künstliche Intelligenz ist also nicht nur ein Thema für Science-Fiction-Romane, sondern er realisiert sich in dem, was wir tagtäglich nutzen, beispielsweise die Google

Suchmaschine, aber auch in den vielen anderen Angeboten, die im Internet scheinbar kostenlos zur Verfügung stehen. Und mit jeder Benutzung tragen wir ein winziges Stück dazu bei, dass die Techniker ihre Vision von einer künstlichen Intelligenz ein Stückchen näher kommen.

Der Wissenschaftshistoriker George Dyson besuchte im Oktober 2005 die Google Zentrale in Kalifornien und konnte dabei einen Blick hinter die Kulissen werfen. Er berichtete:

„Trotz des seltsamen Mobiliars und anderer Spielsachen hatte ich das Gefühl, ich würde eine Kathedrale aus dem 14. Jahrhunderts betreten; allerdings nicht im 14. Jahrhundert, sondern im zwölften Jahrhundert, noch während sie errichtet wurde. Jeder war damit beschäftigt, hier einen Stein zu behauen, dort an einem Stein zu meißeln, während ein unsichtbarer Architekt dafür sorgte, dass alles zusammen passte. Die Stimmung war spielerisch, doch lag eine fühlbare Ehrerbietung in der Luft“ (Carr 2009, S. 258f.).

Dyson kam während seines Aufenthaltes mit einem der Google-Ingenieure über den umstrittenen Plan des Unternehmens ins Gespräch, die Inhalte aller Bibliotheken der Welt in eine Datenbank einzuscannen. Der Ingenieur sagte ihm dann freimütig: „Wir scannen alle diese Bücher nicht ein, damit sie von Menschen gelesen werden, wir scannen sie ein, damit sie von einer KI gelesen werden“ (Carr 2009, S. 259).

Diese Menschen denken in globalem Maßstab – und sie haben durch uns auch das Geld dazu, ihre Gedanken zu realisieren! Die leitende Weltanschauung von Google gerinnt in deren Produkte, die sie der Menschheit zur Verfügung stellen. Und der Umgang mit diesen Erzeugnissen erzieht uns, allmählich genauso zu denken.

Der Computerwissenschaftler David Gelernter sprach von der „tragische[n] Farce namens ‚Transhumanismus‘“ (Gelernter 2016, S. 131). Er befürchtet, dass diese Ideologie bald an einer Universität, dann in einer Oberschule und zuletzt in einem Kindergarten gelehrt werden wird. Für Gelernter ist klar, dass „der Transhumanismus ein Rezept zur Auslöschung des Menschengeschlechts“ (Gelernter 2016, S. 132) ist. Der Transhumanismus ist eine Ideologie, die den Menschen gegen sich selbst aufbringt. Er bringt seine menschlichen Vertreter dazu, Fürsprecher ihrer eigenen Vernichtung als Mensch zu werden.

Anthroposophische Gesichtspunkte

Dass diese Gefahr in anthroposophischen Kreisen so wenig Aufmerksamkeit erfährt, ist schon bedenklich. Mit dem Transhumanismus beginnt sich eine Anti-Anthroposophie in den Köpfen der Menschen zu verbreiten, die tatsächlich das Potenzial hat, die Menschheit zu vernichten. Rudolf Steiner hat vor 100 Jahren immer wieder auf diese kommende Gefahr hingewiesen, beispielsweise im Vortrag vom 17. Juli 1920:

„[...] Das heißt, ein großer Teil der heutigen zivilisierten Welt strebt darnach, nicht die Zivilisation der Erde fortzusetzen, sondern die Menschen zum Sterben zu bringen und

ganz anderen Wesen, als die Menschen es sind, das irdische Leben zu übergeben“ (Steiner GA 198, 1984, S. 275).

In einem Vortrag vom 11. März 1921 sprach Rudolf Steiner ausführlich über die beiden Widersachermächte Luzifer und Ahriman und charakterisierte dabei das Einwirken Ahrimans auf die menschliche Kultur:

„Diese geistigen Wesenheiten zeigen sich so, daß man von ihnen sagen kann: sie möchten eigentlich in der Erde eine ganz neue Schöpfung beginnen, sie möchten den Erdmenschen so recht konservieren. Wie er im Mineralreich [...] verkörpert ist, so möchten sie ihn als einen Anfang nehmen, und von diesem Anfang aus möchten sie weiterführen die Entwicklung. Sie möchten alle Vergangenheit auslöschen. [...] Diese ahrimanischen Wesenheiten, die wollen alle Vergangenheit auslöschen und wollen dem Menschen nur das als ein Ergebnis lassen, was also unmittelbar er auf der Erde errungen hat. [...] Mit der Erde soll eine neue Evolution beginnen, die soll ein neuer Saturn sein, dann die Sonne kommen und so weiter. Das ist das Ideal dieser anderen Wesenheiten. Sie stürmen ins Unbewußte des Menschen herein, in das Willensleben, das Stoffwechsel-Gliedmaßenleben, da stürmen sie herein. Sie sind dasjenige Geschlecht unter den geistigen Wesenheiten, die dem Menschen beibringen wollen ein besonderes Interesse für alles Mineralisch-Materielle, die dem Menschen beibringen wollen ein besonderes Interesse für alles das was zum Beispiel Äußerlich-Maschinelles, Mechanisches ist. Sie möchten am liebsten alles dasjenige, was die Erde sich vom alten Monde her mitgebracht hat, zerstören, möchten, daß die Tierwelt verschwinde, daß die physische Menschenwelt verschwinde, die Pflanzenwelt verschwinde, daß vom Mineralreich nur die physischen Gesetze bleiben, aber namentlich, daß die Menschen von der Erde weggenommen würden; und einen neuen Saturn aus Maschinen möchten sie bilden, eine neue Welt aus lauter Maschinen. So soll die Welt dann weitergehen. Das ist eigentlich ihr Ideal“ (Steiner GA 203, 1989, S. 259f.)

Den Anthroposophen sind solche Hinweise damals gegeben worden, um die Zeitgeschehnisse wach zu verfolgen. Heute ist für jeden sichtbar, dass Rudolf Steiner damals auf real Wirkendes hingewiesen hat. Das fordert die anthroposophische Bewegung auf, genauso ernsthaft an der Vertiefung des anthroposophischen Menschen- und Weltbildes zu arbeiten, wie die Techniker an den künstlichen Intelligenzen.

So wie die Realisten unter den Scholastiker im ausgehenden Mittelalter über Jahrhunderte an der gedanklichen Durchdringung der christlichen Überlieferungen arbeiteten und aus ihr die großen Kathedralen entstanden, so hat die anthroposophische Bewegung die Aufgabe, den Materialismus zu überwinden und ein dem Wesen des Menschen entsprechendes wissenschaftliches Welt- und Menschenbild zu entwickeln. Die neue Kathedrale eines geistig erweiterten Weltverständnisses und damit auch eines neuen Christentums muss erst noch erbaut werden. Bis jetzt gibt es nur Fundamente und erste Anfänge der Wände.

Edwin Hübner

Literatur

Armbruster, Alexander (2017): Computergehirn gewinnt Poker gegen Menschen. In: FAZ v. 31.01.2017. <http://www.faz.net/aktuell/wirtschaft/netzwirtschaft/kuenstliche-intelligenz-computergehirn-gewinnt-poker-gegen-menschen-14806575.html> [Zugriff: 01.09.2022]

Carr, Nicholas (2009): The Big Switch. Der große Wandel. Cloud Computing und die Vernetzung der Welt von Edison bis Google. Heidelberg, München ...: mitp.

Carr, Nicholas (2010): Wer bin ich, wenn ich online bin ... und was macht mein Gehirn solange? München: Karl Blessing.

Gelernter, David (2016): Gezeiten des Geistes. Die Vermessung unseres Bewusstseins. Berlin: Ullstein.

Kurzweil, Ray (1999): Homo S@piens. Leben im 21. Jahrhundert – was bleibt vom Menschen? Köln: Kiepenheuer& Witsch.

Kurzweil, Ray (2013): Menschheit 2.0. Die Singularität naht. Berlin: lola books.

Steiner, Rudolf (GA 198, 1984): Heilfaktoren für den sozialen Organismus. Dornach/Schweiz: Rudolf Steiner Verlag.

Steiner, Rudolf (GA 203, 1989): Die Verantwortung des Menschen für die Weltentwicklung, GA 203. Dornach/Schweiz: Rudolf Steiner Verlag.

Kommentar

von Andreas Heertsch

Um KI näher kennen zu lernen, lohnt es sich, mit folgender WebSite <https://chatgptx.de> zu experimentieren. Dort kann man sich mit einem KI-Automaten (schriftlich) „unterhalten“. Ich habe der Maschine folgenden Befehl erteilt:

Schreibe 6 Argumente gegen Transhumanismus vom Gesichtspunkt der Anthroposophie:

Das Programm „antwortete“ so:

1. Die Anthroposophie lehrt, dass der Mensch eine einzigartige Verbindung von Körper, Seele und Geist ist. Durch den Transhumanismus wird versucht, diese Verbindung zu trennen und den Fokus ausschließlich auf die technologische Verbesserung des Körpers zu legen. Dies führt zu einer Entfremdung von der eigenen spirituellen Natur.

2. Transhumanismus basiert auf dem Glauben, dass technologische Fortschritte alle menschlichen Probleme lösen können. Die Anthroposophie hingegen betont die Bedeutung der individuellen Entwicklung und des spirituellen Wachstums, um wahre Erfüllung und Glück zu erreichen.

3. Der Transhumanismus strebt nach Unsterblichkeit und der Überwindung des Todes durch technologische Mittel. Die Anthroposophie hingegen betrachtet den Tod als einen natürlichen Teil des Lebenszyklus und betont die Bedeutung des Sterbens als spirituellen Prozess.

4. Transhumanismus fördert die Idee der künstlichen Intelligenz und der Verschmelzung von Mensch und Maschine. Die Anthroposophie hingegen betont die Einzig-

artigkeit und Individualität des menschlichen Geistes, der nicht durch Maschinen reproduziert werden kann.

5. Transhumanismus legt den Schwerpunkt auf die Verbesserung des physischen Körpers, während die Anthroposophie die Bedeutung der Entwicklung der Seele und des Geistes betont. Die Anthroposophie betrachtet den Körper als Instrument für die spirituelle Entwicklung und nicht als etwas, das verbessert oder ersetzt werden muss.

6. Transhumanismus fördert die Idee der technologischen Kontrolle über die Natur und den menschlichen Körper. Die Anthroposophie hingegen betont die Bedeutung des Einklangs mit der Natur und des Respekts vor den natürlichen Rhythmen und Prozessen.

Über die treffenden Antworten war ich erstaunt! Man kann hier deutlich sehen, dass es sich um eine Internetrecherche handelt, die in „vernünftigem“ Deutsch formuliert ist.

Damit sind aber auch die Grenzen der KI deutlich: Sie wird nie etwas noch nicht im Internet auffindbares formulieren. (Oder allgemeiner formuliert: Sie wird nie etwas finden, auf das sie nicht trainiert ist.) Originalität und inspirative Fähigkeiten gehen der KI ab.

Kann man das auch als Trendwende sehen? Einst wurden Roboter eingeführt: Sie haben damals die Fließbandarbeit ersetzt. Diese damals als unmenschlich bezeichnete Arbeit wurde beseitigt. Um arbeiten zu können, waren nun andere Fähigkeiten erforderlich. Sozial sind so viele Arbeitsplätze verloren gegangen, die dann zwar durch anspruchsvollere (Programmieren, Bauen und Bedienung von komplexen Maschinen) ersetzt wurden – aber zum Leidwesen derer, die diese anspruchsvolleren Arbeiten nicht leisten können.

Das wird sich nun wohl auf neuer Stufe fortsetzen. Es droht beispielsweise dem Kopfrechnen ein ähnliches Schicksal wie dem Stenographieren oder Morsen. Sie werden heute durch leistungsvolle Technik ersetzt. In der Pädagogik wird deshalb heute schon mehr Gewicht auf das Verstehen von Strukturen im Rechenunterricht gelegt.

Man kann Transhumanismus – und vor allen Dingen dessen Grenzen – auch als Aufforderung erleben: Verstandestätigkeit kann an Maschinen delegiert werden (Vermutlich wird es dann neben dem Joggen (als Ersatz für die fehlende körperliche Arbeit) auch (noch mehr) „Verstandes-Jogging“ geben: Spiele, die den Verstand herausfordern.) Diese Delegation könnte man versuchsweise auch als Aufforderung sehen: Delegieren wir unsere intellektuellen Routinearbeiten an die Maschinen, um uns dem eigentlich Menschlichen vertieft zu widmen: Gediegene Entwicklung der Bewusstseinsseele und der Fähigkeiten zu individualisierten Geisterfahrungen.

Kurz:

Mensch – werde wesentlich!

(Was den in meiner Sicht sehr berechtigten Warnungen von Edwin Hübner keinen Abbruch tun soll!)

HOCHSCHULE FÜR GEISTESWISSENSCHAFT UND MYSTERIENKUNST ALS MICHAEL-DIENST

Ein Dialog zwischen Christiane Gerges (CG)
und Andreas Heertsch (AH)

Vorbemerkung

Wir formulieren unsere Sichten hier aus der Ich-Perspektive als Erzählungen, um einerseits diesen Text lesbar zu halten und andererseits, weil wir den Leser anregen möchten, sich eine eigene Sicht zu bilden oder seine Sicht an unseren zu überprüfen. Schließlich wollen wir mit dieser Darstellungsform dem Rechnung tragen, dass zeitgemäßes Geistesleben nicht mehr abstrakt im Sinne von Darstellung und Einsehen, sondern durch Eintauchen und eigenes Besinnen gefördert wird. Oder besser formuliert: Wir haben mit der Anregung zum Eintauchen in die Sicht eines Anderen und anschließendem Besinnen gute Erfahrungen gemacht, denen wir hier Rechnung tragen und die wir hier einbringen wollen.

Obwohl wir als Leser dieses Textes eher mit den Klassenstunden gut Vertraute, mit dem Michael-Dienst dagegen weniger Vertraute im Auge haben, hoffen wir, dass wir auch für andere mit beidem weniger Vertraute beachtenswerte Fragen aufwerfen.

Fragestellung

(AH) Als wir in der Jugendsektion in den siebziger Jahren Jörgen Smit zum Halten selbst verantworteter („freier“) Klassenstunden anregten, hörte ich wie jemand ihn fragte, ob er nicht auch die 2. Klasse einrichten wolle, was ich damals blasphemisch fand! Er antwortete auch entsprechend, dass die Inhalte der 1. Klasse noch für lange genug Vertiefung und Entwicklungsmöglichkeit böten.

Später stieß ich dann auf Stellen, die eine Ahnung vermitteln können, wohin die noch nicht verwirklichten Teile dieser drei Klassen hätten führen sollen:

Zunächst der in der Gesamtausgabe publizierte Hinweis Rudolf Steiners [1]:

„Bitte, erschrecken Sie nicht vor diesen drei Klassen, meine lieben Freunde. Die drei Klassen waren ursprünglich in der Anthroposophischen Gesellschaft schon da, nur in einer anderen Form, bis zum Jahre 1914.“

Rudolf Steiner GA 260, S. 50f

Dann das wohl wichtigste Gespräch zwischen Rudolf Steiner und Ludwig Polzer-Hoditz am 11.11.24[2] bezüglich des Aufbaus der drei Klassen:

„Die Klasse für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft soll nach der Einrichtung [der Meisterklasse] in die Hand der Frau Ita Wegman gegeben

werden. Eine Klasse II für Sektionsleiter und Sektionsmitglieder sowie für Vortragende, Landesleiter, initiativ tätige Mitglieder, welche also noch einzurichten sein wird, werde ich durch Frau Doktor [Steiner] leiten lassen. Dann endlich als Abschlussklasse eine Klasse, die ich persönlich als eine Art Meisterklasse einrichten und leiten werde.

Er sprach dann über die Einzelheiten und die Mitgliederzahl der drei Klassen. Klasse I: unbegrenzt. Die Texte werden ähnlich wie die Wochensprüche zur geistigen Individualität unmittelbar zu sprechen haben, sodass aus dem Übe-Geist-Besinnen ein Geisterleben und Miterleben des menschlichen Schicksalsstromes in verantwortlicher Bewusstheit erfolgen kann.

Die Klasse II: 36. Hier wird aufgenommen werden können, wer über entsprechende Erfahrungen als Mitglied der I. Klasse auf geistigem Felde verfügt. Hier werden moralische Qualitäten von entscheidender Bedeutung zu sein haben.

Die Klasse III: 12. Diese seien dann der esoterische Vorstand. Diese Klasse III, die sogenannte Meisterklasse, wird einen rein kultischen Charakter haben, wo an den drei Altären gleichzeitig zelebriert werden wird. Werden wir uns in der Klasse II an die entsprechenden Erzengelwesen wenden, so in der Klasse III unmittelbar an den Geist der Erde, an die Christus-Wesenheit.“

Thomas Meyer: Ludwig-Polzer-Hoditz – Ein Europäer, Basel 1994, S. 562f

Diese Anforderungen und Aufnahme-Bedingungen rückten mir die Überlegungen über eine Weiterentwicklung der Hochschule in weite Ferne. (Selbst wenn Rudolf Steiner eine Klasse II eingerichtet hätte, wer sollte denn heute über die Aufnahme entscheiden, wo ja schon für die Aufnahme in die Klasse I gerügt wird, dass der Aufzunehmende ein Schreiben über seine Beweggründe zu verfassen habe.[3])

Als Manfred Schmidt-Brabant für die Michaeli-Konferenz 1993 einige Themen der Teilnehmenden im Voraus sammelte und daraus 12 Arbeitsthemen vorschlug, gab es auch den Vorschlag 8[4]:

„Da wird öfter gefragt, ob es nicht möglich sei, zur Erreichung einer 2. Klasse zu kommen. Spürt man dem Grund dieser Frage nach, so findet man Sehnsucht und Bedürfnis nach ritueller-kultischer Arbeit, wie sie ja für die 2. Klasse vorgesehen war. Da wird dann durchaus von einer strengen, ordnungsmäßigen Auffassung der Klasse gesprochen; und immer wieder auch von energischen Schritten hin zu einem neuen Lebenssakramentalismus, einem wahren anthroposophischen umgekehrten Kultus.“

Thomas Meyer: Ludwig-Polzer-Hoditz – Ein Europäer, Basel 1994, S. 562

Dies kommentierte damals Thomas Meyer[5]:

„Schon allein, dass man es wagen konnte, den Mitglieder ein solches Ansinnen nach möglicher Errichtung einer ‚2. Klasse‘ als etwas wirklich Ernstzunehmendes anzubieten, zeigt, welches ‚esoterisches‘ Niveau siebzig Jahre nach der Weihnachtstagung tonangebend ist.“

Thomas Meyer: Ludwig-Polzer-Hoditz – Ein Europäer, Basel 1994, S. 535

Wobei er *esoterisch* in Häkchen setzte, um deutlich zu machen, dass er diese Zusammenfassung für blasphemisch hielt. Mit dieser Sicht stand er nicht allein.

Mir ging es damals wie manchen: „Wichtiges Thema, aber das können wir nicht...“. Dabei muss ich mir aus heutiger Sicht einwenden, dass ich hier nur dem anthroposophischen Mainstream folgte, denn noch bevor ich 1979 Mitglied in der Freien Hochschule wurde, wurde ich in den esoterischen Jugendkreis aufgenommen, weil ich dringend nach einer spirituellen Zusammenarbeit suchte, die sich in den Dienst des Zeitgeistes stellen will.

Wer damals intensiv Anthroposophie vertiefen wollte, wandte sich an das Priesterseminar in Stuttgart, da man dort an die Studierenden hohe Ansprüche stellte, was mir in der Hochschule als intensive Arbeitsform über lange fehlte.

In dieser Befangenheit (nicht zu bemerken, dass tatsächlich die 1. Klasse nur das Individuum und seine Entwicklung thematisiert) verweilte ich mehrere Jahrzehnte, bis mich eine Freundin kürzlich auf eine Tagung über Mysterien-Kunst von Christiane Gerges (die ich bis dahin noch nicht kannte) hinwies. Da mein Terminkalender eine passende Lücke aufwies und ich bei mir zu diesen Fragen auf einen blinden Fleck stieß, nahm ich also teil und entdeckte, dass in der Frage: „Wie geht es weiter?“ in der Vergangenheit (vermutlich aus obigen Gründen) sehr viel Porzellan zerschlagen worden ist.

Ich sehe also Klärungsbedarf: Offenbar ist der (hinter den Mysterienkunst Treffen) stehende Michael-Dienst nach dem 1. Weltkrieg bis heute weiter gepflegt worden.

Ich erwarte mir von unserem Austausch auch

- Einblicke in die Frage: Wie hat Rudolf Steiner die Esoterik von vor dem 1. Weltkrieg in die 1. Klasse umgewandelt?

- Und Ahnungen: In welche Richtungen wäre der Aufbau dieser 3 Klassen vielleicht weitergegangen?

Deshalb meine erste Frage an Dich, Christiane Gerges:

Wie bist Du zur Mysterienkunst als Michael-Dienst gekommen?

(CG) Ich besuchte 1981 den Christian Rosenkreutz Zweig, weil einfach der Name so schön klang. Der damalige Zweigleiter Lothar-Arno Wilke machte damals auf mich damals allerdings den Eindruck eines verbitterten alten Mannes, so dass ich dort nie mehr hingehen wollte. Doch beim Verabschieden fragte er mich, ob ich einen Priesterkurs, den er gerade veröffentlichte, korrigieren wolle. So blieb ich dann doch „hängen“, nichts ahnend, welchen Weg ich damit einschlug. Es folgten höchst spannende Stunden mit ihm. Er eröffnete mir beispielsweise, was einen Kultus ausmacht, wie sich ein Abel- von einem Kainskultus unterscheidet. Und führte mich so nach und nach in den Michael-Dienst ein.

Gleichzeitig wurde ich aber auch zunehmend sensibler für Übergriffe in die persönliche Freiheit anderer Menschen, denn Lothar-Arno Wilke war wie so mancher seiner Generation, seelisch schwer kriegstraumatisiert, cholerisch und mit „heiligem“ Zorn gegen jeden, der nicht seine „Wahrheit“ der Anthroposophie vertrat: Die Generation,

die auf den Mitgliederversammlungen im Großen Saal des Goetheanums buchstäblich handgreiflich wurde und sich gegenseitig mit Zitaten bekämpfte. Doch hatte er sich auch große geistige Fähigkeiten erarbeitet, was den Kultus betrifft. So hatte er über 10 Jahre Unterweisungen von Friederike Westphal erhalten, die im Michael-Dienst noch mit Rudolf Steiner zusammen in Hamburg gearbeitet hatte und diesen nach dem 2. Weltkrieg weiterführte. Er war auch zweimal bei Marie Steiner auf dem Beatenberg und hat von ihr weitere Instruktionen für den Michael-Dienst erhalten. Später, als ich begriff, was seine Veröffentlichungen anderen Menschen antaten, fragte ich ihn, warum er das tue? Er antwortete mir, er habe Marie Steiner das Versprechen gegeben, alles zu veröffentlichen, das nicht mehr im berechtigten Kreis bewahrt ist und was deshalb zu Machtmissbrauch führe. So konnte ich sein Verhalten immerhin ertragen, obwohl mir das recht schwer wurde und tolerieren, obwohl ich selbst anders gehandelt hätte.

Puppenstuben-Tempel und umgekehrter Kultus

Als ich dann 20 Jahre alt war, habe ich mir einen Schuhkarton genommen und ihn wie einen „Puppenstuben-Tempel“ eingerichtet, um die verschiedenen Rituale aufzustellen, die ich als Frau nicht besuchen konnte.

(AH) Moment! Du hast Dir tatsächlich einen Tempel in einen Schuhkarton gebaut? Reicht es denn nicht, das in der Vorstellung zu vollziehen? Was wird da anders?

(CG) Ich kann mit dem Denken ganz in der Wahrnehmung bleiben. Wie real solch ein „Puppenstubentempel“ wird, hängt ab von der Fähigkeit zur Hingabe: Wie tief kann ich dann mit dem Willen eintauchen? Es ist wie bei einem spielenden Kind: Seine Puppenstube wird zu seiner ganzen Welt.

Da tauchen wir schon in die Fragestellung eines umgekehrten Kultus ein! Ein Mysterienkultus ist im Gegensatz zu einem Kirchenkultus zunächst reine Kunst! Und mit blossen Vorstellungen komme ich nicht ins Künstlerische. Eine Vorstellung ist ja wie ein Vorurteil und behindert, ja blockiert die Offenbarung des Wesens, dem ich in der Kunst Leib schenken will. Ohne Vorstellung (die Begriffsbildung entsteht hier aus der Wahrnehmung, nicht aber aus meiner Vorstellung) kann ich die ganze Zeit in der Wahrnehmung bleiben. So wie ich mein Denken wahrnehmen kann und ich es dann als eine Art von Eurythmie, also als Kunst entdecke, so kann ich auch in meinen Handlungen ständig wahrnehmend bleiben, so dass ich es bin, der handelt.

(AH) Eigene Vorstellungen als Inspirationsblockade: Spannend! Die Blockade besteht wohl darin, dass mein Erkenntnisfilter das, was kommen will, so verdünnt, dass es zum bisherigen passt. Und das, obwohl wir ja wissen, dass jede neue Erkenntnis, das bisherige manchmal eben nicht ergänzt, sondern „über den Haufen werfen kann“... Aber zurück zur Puppenstube: Könnte ich das nicht auch innerlich – ohne Puppenstube – machen?

(CG) Naja, ich benötige die Puppenstube nicht etwa, weil ich in meiner Vorstellung oder meiner Konzentration zu schwach bin. Sie wird mir künstlerischer Ausdruck von dem, was ich an Willensbewegungen wahrnehmen kann.

Trage ich ein Festkleid in der Oper, weil es der Kleiderregel entspricht, oder trage ich es als künstlerischen Ausdruck meiner Festesstimmung? Da ist doch ein innerer Unterschied, der sich äußerlich nicht bemerkbar machen muss. Ich kann die Festesstimmung auch alleine im Inneren erzeugen, selbst wenn ich Jeans an habe. Aber es stimmt für mich etwas nicht an meiner Ganzheit, wenn ich nicht bis in die Kleidung hinein ein Gesamtkunstwerk werden kann.

Ende der Vorkriegsesoterik

(AH) also zurück zu Deinen Erlebnissen und Erfahrungen in Hamburg: Wie stimmen Deine Erlebnisse mit der Tatsache zusammen, dass Rudolf Steiner den damaligen Michael-Dienst zum Kriegsbeginn aufgehoben hat?

(CG) Oh, er hat nur die Arbeit, die nicht verborgen stattfinden konnte (da 600 Teilnehmer) „schlafen gelegt“, wie er in seiner Biografie schreibt.[6] Das ist ein freimaurerischer Ausdruck, wenn man eine Gruppe wegen einer Notsituation, wie in diesem Falle der Kriegsausbruch, für einige Zeit in Ruhe setzt. Also, er hat es nicht geschlossen!

Du erwähnst oben Rudolf Steiners Gespräch mit Ludwig Polzer-Hoditz: Bevor sie über die Inhalte der drei Klassen sprachen, fragte dieser, wie er die Klassenstunden halten solle. Und Rudolf Steiner antwortete ihm „in liebevollem Tonfall“: „Machen Sie es, wie sie wollen.“ Dann Polzer: „Damit übernehme ich eine verantwortungsvolle Aufgabe. Die Kontinuität der ME [Mystica Aeterna; Anm. CG] ist gewahrt und der Zeit entsprechend gewandelt.“[7] Von Polzer ist auch überliefert, dass 1918 eine gemeinsame kultische Arbeit mit Rudolf Steiner stattfand und an diese anknüpfend, übernahm er das Aufstellen eines Rosenkreuzes und Entzünden von drei Kerzen während die Klassenstunde.[8]

Auch Jules Sauerwein, ein französischer Freimaurer, berichtet von Hochgradarbeiten in Dornach, zu denen er extra während des Krieges fuhr.[9]

In Hamburg gab es eine außergewöhnliche Situation dadurch, dass Otto Westphal ein Haus in der Innenstadt mit Tempelräumen für den Michael-Dienst ausgestattet hatte. Otto Westphal bezog das „Schlafen-Legen“ nicht auf seine – im Privathaus geschützten – Veranstaltungen. So ist in Hamburg durchgehend weitergearbeitet worden. Einen Kultus durchgehend durchzuführen, heißt nicht, dass man etwa in vollem Ornat zelebrieren muss, sondern es kann schon reichen, eine Kerze auf einem Tisch anzuzünden, solange man das innere Verhältnis mit den Wesen des Dienstes pflegt.

Otto Westphals Frau Friederike erzählte Lothar-Arno Wilke und seiner ersten Frau Helke davon, dass während der beiden Weltkriege einige Frauen – als Strickkreis getarnt – weiter die Rituale pflegten. In den Tempelräumen dieses Hauses war schon 1912 der (oben erwähnte) Christian Rosenkreutz Zweig begründet worden, dessen Einweihung Rudolf Steiner mit einem Ritual des Michael-Dienstes vollzog.[10]

Ist es vorstellbar, dass Rudolf Steiner einen Dienst für die geistige Welt einrichtet, von dem er erzählt, dass er notwendig ist für die Zukunft der Erde, um ihn dann einfach zu beenden?

Großmeisteramt

(AH) Wenn ich richtig verstanden habe, dann hat Rudolf Steiner von Theodor Reuß das Großmeisteramt erhalten. Ist das dann an Otto Westphal übergegangen?

(CG) Ja. Mir ist allerdings nicht bekannt, wann. Rudolf Steiner hat seit 1911, als er die Anthroposophie in neuer Deutlichkeit herausarbeitete, vorgeschlagen, dass jeder selbst in seinem Herzen den geistigen Anschluss vollziehen soll. Besonders dass keine Aufgabe aus einer Fremdbestimmung übernommen wird, sondern nur aus dem Ich heraus! Von daher auch hat er keinen Nachfolger ernannt. Er hat Otto Westphal anerkannt als jemanden, der sich den Anschluss an Christian Rosenkreutz geschaffen hat und ihn sogar geschützt hat, wenn er Briefe bekam, die Westphal angriffen. Zu Rudolf Steiners ersten Todestag hat Marie Steiner eine Michael-Dienst Handlung vollzogen. Dann hat sie jedoch die Bitte von Ita Wegmann und Albert Steffen, den Michael-Dienst in Dornach wieder aufzugreifen, abgelehnt, weil die Mitglieder nicht reif seien. So blieb nur noch Otto Westphal und Ludwig Polzer-Hoditz übrig. Marie Steiner wusste auch von der Arbeit in Hamburg und hat Mitgliedern aus Hamburg weiterhin Unterweisungen diesbezüglich gegeben. Ludwig Polzer-Hoditz hat nur innerhalb der 1. Klasse (wie oben beschrieben) weitergearbeitet. Otto Westphal dagegen hat die Michael-Dienst Grade weiter bearbeitet.

Michael-Dienst und Mysterienkunst

(AH) Du hast jetzt immer wieder diesen *Michael-Dienst* erwähnt. Heute sprichst Du aber von *Mysterienkunst als Michael-Dienst*. Kannst Du schildern, was Du damit meinst?

(CG) Ich erlebe den Michael-Dienst als einen Mysterien-Dienst im Sinne eines Gesamtkunstwerks. Die Mysterien vereinen alle Künste in sich: Architektur, Bildhauerei, Malerei, Tanz, Gesang, Sprache, Musik. Allerdings – anders als im Alltag – nicht als Ausdruck meines persönlichen Selbst, sondern als sinnlicher Ausdruck des geistigen Wesens, dem das Mysterium dient. Im Michael-Dienst ist es Michael und Misraim, der das Denken zum Herz geleitet ...

(AH) Welches Verhältnis hatte denn Rudolf Steiner zu diesem Dienst?

(CG) Er übernahm 1904 die Esoterische Schule (ES) der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft. Damit diese nicht im Egoismus ende, musste sie mit einem okkulten Dienst verbunden werden. Die Theosophische Gesellschaft, die aus den Hochgraden der Maurerei gegründet wurde^[11] war dreistufig:

Vortragsarbeit, ES okkulten Dienst.

Dieser okkulte Dienst ist in sich auch dreistufig: 3 Klassen, und diese sind wieder in sich in je 3 Grade unterteilt. So dass man $3 \times 3 = 9$ Stufen hat.

Diesen Zahlenrhythmus hat Rudolf Steiner wohl auch bei der Metamorphose in die Hochschule beibehalten, denn der Zahlenrhythmus gehört zum Wesen des Sonnenmysteriums.

Du erwähnst ja einleitend, dass er auf der Weihnachtstagung sagt: „*Bitte erschrecken Sie nicht, vor diesen drei Klassen, meine lieben Freunde! Die drei Klassen waren ursprünglich in der AG schon da, nur in einer andern Form, bis zum Jahre 1914.*“^[12]

Rudolf Steiner spricht von 1. Klasse, 1. Abschnitt^[13]. D. h. er hatte vor, die Klassen zu unterteilen. Wenn ich die obige Aussage von ihm dazu nehme, dass es drei Klassen geben soll, kann ich mich fragen, ob wohl die anderen auch unterteilt gewesen wären?

Auch die Weihnachtstagung wurde mit 3×3 Hammer schlägen eingeleitet!^[14]

Umbenennung von Michael-Dienst in Mysterienkunst als Michael-Dienst

Du hast im Anschluss an ein Gespräch mit der Leitung der allgemeinen Sektion, dem eine gemeinsame Arbeit über Kultus und Hochschule im Rahmen der Winterarbeit im Goetheanum vorausgegangen war, eine Namensänderung vollzogen: Anstelle der früheren Bezeichnung Misraim-Michael-Dienst sprichst Du jetzt von Mysterienkunst als Michael Dienst. Was hat sich geändert, dass Du einen neuen Namen verwendest?

(CG) Zuerst fand ich es wichtig, dass der Zeitenleib dieses Ritus eine Auffassung im Namen findet: also Misraim-Michael-Dienst verweist gleichzeitig auf seinen freimaurerische Herkunft wie auf die Metamorphose, die Rudolf Steiner damit vollzogen hat. Doch das Goetheanum wird „bombadiert“ mit vielen Bestrebungen, die Freimaurerei in die Anthroposophie hineinzubringen. Diese Menschen tauchen unter dem Namen „Misraim“ auf und stellen die unterschiedlichsten Ansprüche an die Hochschule. Um da keine Verwechslung aufkommen zu lassen, habe ich den Namen Misraim wieder fallen gelassen und knüpfte nur an die letzte Namensgebung von Rudolf Steiner aus dem Jahre 1913 an.

Grade des Michael-Dienstes in der Mysterienkunst

(AH) Im diesem Michael-Dienst gibt es also 9 Grade? Kannst Du die genauer beschreiben?

(CG) Sie sind:

(1) *Sinneseröffnung*: Der Einzuweihende wird durch die Sinneswahrnehmungen, von außen nach innen geführt, bis zum Ich-Sinn.

(2) *Gleichgewicht der Chakren*: Die Chakren werden erfahren in ihren seelischen Auswirkungen und mit den Nebenübungen ausgeglichen.

(3) *Leibfreies Denken*: Denken, Fühlen und Wollen werden erfahren als Ich-geführt. (Trennung und Ich-bewusste Zusammenfügung der Seelenglieder)

(4) *Gleichgewicht des Ich* im leibfreien Zustand zwischen Ahriman und Luzifer

(5) *Christus-Bewusstsein*, Umkehrung der Leibeshüllen in Geistselbst, Lebensgeist und Geistesmensch.

(6) *Berufsbezogene Esoterik*, z. B. Wandlung der Architektur durch die Kulturepochen bis hin zur Bildung von Mantren, die das Berufsleben stärken wollen.

(7-9) *Das Wort*: kosmische Bewegungen und Beziehungen (kultische Euythmie), Heilung.

Kannst Du z. B. das Thema: „Sinne“ in den 19 Klassenstunden finden?

(AH) In der 1. Stunde verweisen sie noch auf eine Welt, in der das Ich sich nicht finden kann. Das ändert sich aber und gipfelt in der 9./14./15./16. Stunde, in der das Einleben in die vier Elemente (Erde, Wasser, ...) zum Tor wird, durch das man eintreten kann, um sich des Zusammenwirkens der Hierarchien mit dem Menschen bewusst zu werden.

(CG) Die Art und Weise wie Rudolf Steiner die Mantren der 19 Stunden angelegt hat, entsprechen dem Einweihungsweg des damaligen Michael-Dienstes. Dieser Dienst basiert auf einem dreigliedrigen Ritus, dem Vereinigten Schottischen, Memphis- und Misraim-Ritus, an den Rudolf Steiner anknüpfen wollte (und sogar auch einen entsprechenden Vertrag unterzeichnet hat).

19 Stunden und Michael-Dienst

(CG) Die Art und Weise wie Rudolf Steiner die Mantren der 19 Stunden angelegt hat, entsprechen dem Einweihungsweg des damaligen Michael-Dienstes. Dieser Dienst basiert auf einem dreigliedrigen Ritus, dem Vereinigten Schottischen, Memphis- und Misraim-Ritus, an den Rudolf Steiner anknüpfen wollte (und sogar auch einen entsprechenden Vertrag unterzeichnet hat).

Die Metamorphose ist nicht so einfach zu beschreiben. Wie kannst Du bei einer Rose die Metamorphose beschreiben von dem grünen Blatt zu den Kelchblättern? Ja, da finden sich so grüne Fortsätze an beiden Arten von Blättern... Aber die eigentliche Metamorphose kann man nur erleben, wenn man den Schritt macht, die Bewegung in ihrer Gesetzmäßigkeit, herauszuarbeiten. So wie Du es eben getan hast. Ich bin in einer ganz schwierigen Lage, weil das, was ich behaupte, nicht nachgeprüft werden kann, wenn man den Michael-Dienst nicht kennt. Doch wie soll jemand ihn kennenlernen, wenn er nur Mitgliedern zugänglich ist?

Selbst wenn ich Rituale veröffentlichen würde, hätte man nichts Wesentliches davon, nur die Leiche.

(AH) Nein, das reicht mir nicht! Eine Metamorphose kann man schon nachvollziehbar beschreiben. Das setzt natürlich einen gutwilligen Zuhörer voraus. Der nicht gutwillige sagt einfach: Leuchtet mir nicht ein. (Was natürlich auch an einer unzureichenden Beschreibung liegen kann.)

Ich sehe hier eine Herausforderung: Wenn ich die Ausgangslage konnte (MMD) und dann auf das Ergebnis (1. Klasse) schaue (genauer auf das, was ich davon mir zu eigen machen konnte), dann sollte ich auch die Übergänge beschreiben können. Du hast es am 6° für die Berufsesoterik schon angedeutet, wie sie in den Esoteriken der verschiedenen Sektionen wieder erscheint. In GA 265 finde ich, dass es zur damaligen Einweihungspraxis gehörte, den Einzuweihenden mit verbundenen Augen zu führen, was ihm ein Erlebnis des Abgrunds vermitteln soll. Wenn ich dies in den Klassenstunden suche, dann finde ich das in den Stunden 1-7 nach verschiedenen Aspekten ausgebreitet. Hier aber ohne äußere Hilfsmittel (verbundene

Augen). D. h. Rudolf Steiner metamorphosiert das äußere Erlebnis in ein inneres, das ganz in die Verantwortung des Meditierenden gestellt ist. Kannst Du das noch an weiteren Beispielen verdeutlichen?

(CG) Ich kann versuchen, ganz liebevoll detailliert auf die 1. Stunde einzugehen:

Erste Klassenstunde und Einweihung

Bei der Einweihung bekommt man in der Freimaurerei als erstes die Augen verbunden und man merkt, dass sich für alles, was das Selbst betrifft, der Tag nun verfinstert.

Doch aus dem Dunklen spricht vertrauensvoll jemand zu mir. Er erscheint mir wie ein Geistesbote, dessen Worte mir aus der Finsternis kraftvoll licht ins Herz wirken. Er hält (mir nicht sichtbar) eine Laterne in seiner Hand. Er nimmt meine Hand und führt mich. Ich fühle wie mein Weg durch ihn erleuchtet wird.

Er spricht mich an, dass der Eingang in die Loge nicht einfach so beantragt werden kann. Die Loge ist keine wesentliche Einrichtung. Zwischen mir und dem, was ich erreichen will, ist tatsächlich ein wesenloses Nichts, wie ein Abgrund. Das Vertrauen zu meinem Bürgen, das wird zum Tor in die Loge. Die Loge besteht aus einem Beziehungsgeflecht, in welchem die geistigen Wesen zur Erscheinung kommen. Ich werde Teil dieses Beziehungsgeflechtes durch dieses Vertrauen. Dieses Vertrauen, das ich jetzt zu dem Bürgen habe, ist das einzige Tor, das in die Loge führt.

Dann werde ich von ihm in eine sogenannte Dunkle Kammer gesetzt. Mir werden die Augen geöffnet. Vor mir in der Flamme einer Kerze sehe ich Aufgeschriebenes, sehe Symbole. Sie vermitteln mir, dass es darum geht, mich wahrzunehmen: Was habe ich für Wünsche? Wie gehe ich mit ihnen um? Wie bin ich hineingestellt zwischen Morgen- und Abendkräften, zwischen Geburt und Tod? „O Mensch, erkenne Dich selbst ist der Ruf, der mir hier entgegenschallt.“

Rudolf Steiner hat dem Misraim-Ritus die Tempellegende zugefügt und hat diese, obwohl sie in der schottischen Freimaurerei erst im 3° kommt, schon teilweise im 1° vorgetragen. In der Tempellegende geht es um die Herstellung des Formleibes aus den 7 Planetenmetallen zu einem durchsichtigen Guss, dem ehernen Meer; „ehern“ im Sinne von irdisch. Durchsichtig ist der Formleib dann, wenn man das Geistige im Physischen erkennen kann, wenn man also das Geistige im Physischen durchsieht. Also wie kann ich meinen physischen Leib so wandeln, dass er zum Geistesmenschen erblüht?

In der Tempellegende werden die drei Seelenkräfte beschrieben, die diesen Guss verhindern:

Sie tauchen auf als drei verräterische Gesellen, die bei der Herstellung des Gusses diesem jeweils einen Schaden zufügen durch die Worte, die sie sprechen. Als die drei Gesellen Hiram, der den Tempel gebaut hat, ermorden wollen, zeigen sie sich als *Illusion des persönlichen Selbst*, als *Aberglaube* und als *Zweifel*. Ein Freimaurer, der dieses Geschehen intensiv erlebt, dem wirkt dies tief in den Willen, und ihm können von nun an auch im Alltag diese Kräfte sichtbar werden.

(AH) Ist das kein Eingriff in die Freiheit?

(CG) Er ist genauso wenig frei, wie jemand, der in eine Mysteriendrama-Aufführung geht und in Tränen und in innerer Bewegung alles miterlebt. Es war ja seine freie Entscheidung, dies zu wollen, dorthin zu gehen. Zusätzlich ist die neue Art und Weise mit der ich arbeite diejenige, dass keine Handlung ausgeführt wird ohne sie gleichzeitig wahrzunehmen. Dadurch ist das Bewusstsein bei allem dabei. Es gibt also keine „Choreographie“, die nur ausgeführt wird.

Rudolf Steiner bringt in die 1. Stunde ein erstes Kennenlernen dieser drei verräterischen Gesellen:

- Die Illusion des persönlichen Selbst wird zur Furcht vor dem geistigen Schöpfer-Sein.
- Der Aberglaube wird zu Hass auf die Geistes-Offenbarung.
- Der Zweifel bleibt als Zweifel an der Licht-Gewalt des Geistes.

Und zum Schluss der 1. Stunde bringt er die Ermahnung, dass diese Drei zu besiegen sind, bevor einem Flügel wachsen, die einen in das Heilerstrebte gelangen lassen.

Aber in diesem 1. Abschnitt der 1. Klasse achtet Rudolf Steiner den freien Willen des Meditierenden sehr, indem er kultisches Geschehen in Situationsmeditationen metamorphosiert, dadurch bleibt der Meditierende frei: Er wird nicht direkt in seinem Willen angesprochen.

(AH) Du hast jetzt die Parallelität von Michael-Dienst und Klassenstunden mit Bezug auf den Anfang des Weges charakterisiert. Da entsteht bei mir der Eindruck: Was Du vom Michael-Dienst schilderst, wendet sich an die Empfindungsseele (Beispiel: Verbundene Augen, Kerze etc.) die Mantren der Klassenstunden aber an die Bewusstseinsseele als Tor zum Geistselbst. (Beispiel 11. Stunde: Der Tempel erscheint nicht äußerlich, sondern als Bewusstseinsinhalt.) Ist nicht dann der „Ansatz Empfindungsseele“ gegenüber dem „Ansatz Bewusstseinsseele“ überholt? Oder mit anderen Worten – Du betonst ja, dass Ihr den Michael-Dienst weiterentwickelt – müsste nicht in diesem Dienst die Klassenstunden diese Teile ersetzen?

(CG) Lass uns das an der 11. Stunde besichtigen. In den einleitenden Worten sagt Rudolf Steiner:

„Nur so, wenn allmählich der Mensch sich hineinfindet, zu meditieren in einer immer objektiveren und objektiveren Weise, dann wird er auch jenen intimen, subtilen Gang gehen können, der der wahre Gang der menschlichen Erkenntnis ist. Aber dazu müssen in der verschiedensten Art die gerade auf den Menschen anwendbaren Wahrheiten auch gegenständlich werden.“

Rudolf Steiner, 11. Klassenstunde (GA270 II, S. 31 Ausgabe 1992)

In den Mantren selbst kommt der Tempel ja nicht vor, aber Rudolf Steiner ergänzt diese Situations- und Geschehensmeditation mit der Imagination des dreigliedrigen Tempels, der sich vom Haupt über Herz und Glieder nach unten hin bildet. Er erwähnt dann auch:

„Äußere Tempel standen da, und die früheren Menschen brauchten äußere Tempel. Aber diese äußeren Tempel waren ja nicht die wichtigsten, die wesentlichsten; denn die

wichtigsten, wesentlichsten Tempel haben nicht Ort, haben nicht Zeit. ... Man kommt zu ihnen, wenn man in der Weise seine Seele übt, wie es hier und wie es zu allen Zeiten in den Mysterien angedeutet worden ist.“

Rudolf Steiner, 11. Klassenstunde (GA270 II, S. 42. Ausgabe 1992)

Dieser innere Tempel verliert der an Wirksamkeit, wenn er „gegenständlich“ wird? Ein Tempel ist doch ein Ort, in dem Menschen und Götter zusammenwirken. Und Menschen sind in die Erdenwelt inkarniert. Das sollten wir doch nicht ignorieren! Sie finden sich als Gemeinschaft im Irdischen wieder. Mit anderen Worten: Ein Tempel ist ein irdischer Ort, an dem die Verbindung von Himmel und Erde erhalten und gestärkt werden kann.“(AH) Aber warum hat Rudolf Steiner diesen Tempel dann nicht wie in den Mysteriendramen mit Altären (usw.) im Rahmen dieser Stunde vergegenständlicht“?

(CG) Weil er behutsam vorgeht. Er bereitet erst bewußtseinsmäßig vor, was dann wohl auch „Gegenständlich“ gekommen wäre. (siehe das Zitat von Polzer-Hoditz oben).

Ich finde in den Klassenstunden verschiedene okkulte Momente. Da gibt es das Einleben in Geistesräume – wie etwa in der 11. Stunde – dann gibt es aber auch äußere Handlungen, die das individuelle, innere Erleben verstärken sollen – etwa die Dreiecke in der 7. Stunde – und Handlungen, die die Gemeinschaft gemeinsam wahrnimmt, wie die Abschlüsse in den Septemberstunden. Die letzteren erlebe ich als Perspektive, wie die Arbeit wohl weitergegangen wäre.

Kurz: Indem die spirituelle Arbeit auch „gegenständlich“ wird, kann sie das individuelle spirituelle Leben verdichten, gemeinschaftsbildend wirken und die Erde in ihrem Gewordensein annehmen und sie in ihren ursprünglichen Zusammenhang – jetzt aber durch spiritualisierte, menschliche Initiative – wieder einbetten.

(AH) Also nach einer spirituellen „Grundausbildung“ (erkenntnismäßiger Aufstieg der Individualität zu den Hierarchien) (1. Klasse) erwartest Du „gegenständliche“ Formen, die der Gemeinschaftsbildung dienen (2. Klasse) und schließlich eine Geist-Erde Kultur in einem Kultus (3. Klasse).

Aber nachdem, was Du geschildert hast, habt Ihr diese „Gegenständlichkeit“ schon für die spirituelle Grundausbildung. Offenbar fand Rudolf Steiner das nicht mehr angemessen. Müsstet Ihr da nicht Eurerseits überprüfen, ob die Klassenstunden da das Zeitgemässere wäre? Das wäre doch ein wichtiges Forschungsprojekt: Diese Metamorphose von gegenständlich (verbundene Augen, Kerze etc.) zu ungegenständlich (19 Stunden) zu kultischer Gegenständlichkeit zu untersuchen, zu beschreiben und daraus Gesichtspunkte für die nicht verwirklichten Teile der Hochschule zu entwickeln.

(CG) Die Mysterienkunst arbeitet bis in den Stoff, verbindet den Geist mit dem Stoff. Zum Michael-Dienst kommen entsprechend nur die Menschen, die in die bis in den Stoff erlebende Erkenntnis gehen wollen. Die Klassenstunden kommen denen entgegen, die zunächst über die reine Meditation gehen wollen.

(CG) Lass mich zur Verdeutlichung noch ein Beispiel anführen: Die Türwache oder Hüter der Schwelle:

Im Michael-Dienst nimmt er Zeichen, Griff und Wort an der Tür entgegen, so dass alle, die eintreten, im selben Namen versammelt sind, mit derselben Gebärde. Es gibt also keine Zuhörer oder Zuschauer. Da findet sich auch in der Hochschule der erste Ansatz zum Kultischen, weil es auch dort einen physischen Hüter gibt, der an der Tür die Blaue Karte sich zeigen lässt, damit klar ist, dass man als Michaelschüler eintritt und nicht eigenwillig, sondern durch Anerkennung der Leitung. Es entsteht ein physisches Miteinander, dass gleichzeitig hierarchisch geordnet ist.

Ich sehe die physische Form, die zwar aus dem Geistigen geronnen ist, wiederum als die Voraussetzung, welche Geistigkeit zum Eintritt zugelassen wird. Also wenn wir uns beispielsweise frontal setzen, werden wir wohl kaum eine Verbindung im Sinne einer Artus-Runde bilden. Deshalb erlebe ich hier intensiv unsere Herausforderung und Verantwortung für die Form!

Das Zentrale in den maurerischen Riten ist die Tempellegende, die Christian Rosenkreuz in die Bruderschaften in Mitteleuropa eingeführt hat. Dort finde ich genau diese Verantwortung für die Form als zentrales Thema.

Rudolf Steiner hat mit den designierten Vorstandsmitgliedern am Abend (24.12.23) unmittelbar vor dem Beginn der Weihnachtstagung eine kultische Besinnung auf diese Tempellegende durchgeführt und beginnt dann die Weihnachtstagung selbst, nachdem die Tür verschlossen wurde – wie erwähnt, mit den drei mal drei Hammerschlägen. Sie gibt auch einen roten Faden für die Mantren der 1. Klasse für die Dreiheit, die sich wie ein Gewebe durch sie hindurch zieht.

Zukünftiges Verhältnis von Michael-Dienst und Klassenstunden

Dann starb Rudolf Steiner: Der Hochschule fehlen nun 8 Abteilungen (im obigen Sinne) und dem Michael-Dienst fehlte der Anschluss. Er wurde in Hamburg – wie ich schon erwähnte – kontinuierlich weiter geführt. Während der Kriege natürlich nicht in voller Ausgestaltung und auch nur im allerkleinsten Kreise.

Vielleicht kommt ja irgendwann der Moment, wo genügend Fähige in der Hochschule inkarniert sind, die den Mut haben, an der von Rudolf Steiner begonnenen Metamorphose weiter zu arbeiten. Der Michael-Dienst würde dann ganz in der Hochschule aufgehen. Vielleicht kann er zu einer Partitur werden, wie dieser Ausbau ausgeführt werden kann.

(AH) Wenn ich recht verstehe, dann ist der Michael-Dienst ein Vorläufer der drei Klassen der Hochschule. In der 1. Klasse ist nur der erste von drei Teilen^[15] verwirklicht. Wenn wir also nachvollziehen lernen, wie Rudolf Steiner diese Metamorphose durchgeführt hat, dann könnten die im Michael-Dienst ausgeführten Rituale und Grade eine Art Orientierung werden, wie die weiteren Stufen der Hochschule metamorphosiert werden könnten?

(CG) Ich sehe einen wichtigen Aspekt in der Weiterentwicklung der Hochschule in der Frage des Egoismus. Es

ist ja eine Dynamik, dass ich nicht immer mehr Licht mir erarbeiten kann durch Meditationen, Übungen, etc. ohne dass ich die durch das Leben mir entsprechende Aufgaben zugewiesenen Aufgaben auch ergreife. Weißt Du, wie wenn man eine Glühbirne mangels Strom nur mit 20 Watt leuchtet und dann diese den hindernden Widerstand kurzschließen kann und nun mit 100 Watt strahlt: Da geht dann die Arbeit doch erst richtig los.

(AH) Du meinst – wenn ich Dich richtig verstehe: Ein „100W Repräsentant“ <smile> hat mehr Verantwortung als ein „20W Repräsentant“? Also anders formuliert, je heller jemand leuchtet, desto mehr ist er als Repräsentant in seinen Verantwortungsbereich eingebunden und umgekehrt: Es hängt seine Helligkeitszunahme von seiner Bereitschaft ab, sich wirklich in diese Verantwortung zu stellen.

Nun hat sich in der oben erwähnten Winterarbeit für mich deutlich gezeigt, dass die Zeit der Heroen abgelaufen ist, dass also eine Weiterentwicklung der Hochschule wohl eher durch Gemeinschaften sich entfalten wird.

Die Struktur der 3 Klassen scheint aber nicht für ein Geflecht von verschiedenen Gemeinschaften zu sprechen sondern für eine vom Goetheanum anerkannte Richtung.

Allerdings kann ich Rudolf Steiners vorzeitigen Tod auch als Eingriff lesen: Die Zukunft der Michael-Schule wird nicht mehr gestiftet, sondern muss in Gemeinschaft erarbeitet (und zivilisatorisch wirksam) werden.

Deshalb nochmals meine Frage: Wo siehst Du in diesem Rahmen die Aufgabe des Michael-Dienstes?

(CG) Ich sehe es so. Die Zukunft wird wohl nicht von einem Guru oder Eingeweihten vorgegeben werden können. Sie muss ja aus dem Umkreis-Ich kommen. Also kann sie wohl nur aus einer Gemeinschaftsarbeit entstehen. Im Michael-Dienst finden sich Menschen, denen die Entwicklung von kultischen Fähigkeiten ein Herzensanliegen ist. Wir würden unsere Erfahrungen gern mit denen teilen, die über eine Weiterentwicklung der Hochschule im oben beschriebenen Sinne nachdenken und forschen.

Ich bemühe mich, dass die bisherige Arbeit nun immer mehr innerhalb der Hochschule (mit Hochschulmitgliedschaft) stattfindet und sehe, dass durch solche Zusammenarbeit sich auch in unserer Arbeit einiges ändern kann.

Fazit

Siehst Du also den Michael-Dienst ganz innerhalb der Esoterik der Klassenstunden: Nicht, dass jeder diesem Dienst beitreten müsste, sondern ähnlich wie der Esoterische Jugendkreis – eine Gemeinschaft mit Spezialaufgabe innerhalb der Hochschule?

(CG) Ja, natürlich ist er nicht für jeden gedacht und geeignet. Ich sehe ihn jedoch als einen wichtigen Schlüssel, wenn man die Hochschule in mysterienkultischer Weise im Sinne Rudolf Steiners entwickeln möchte. Da ich die Hochschule als Metamorphose des Michael-Dienstes erlebe, sehe ich ihn als mit der Esoterik der Klassenstunden auf's Engste verwandt. In meinem gerade neu herausgekommenen Buch^[16]: „Michael-Dienst“ beleuchte ich Deine Fragen recht ausführlich und habe auch viele Dokumente zusammengestellt.

Anmerkungen

- [1] GA 260, S. 50f
 [2] Thomas Meyer: Ludwig-Polzer-Hoditz – Ein Europäer, Basel 1994, S. 562f
 [3] Siehe https://anthrowiki.at/Freie_Hochschule_für_Geisteswissenschaft
 [4] Th. Meyer: a.a.O. S.534
 [5] a.a.O. S.535
 [6] Rudolf Steiner: Mein Lebensgang 36. Kap.
 [7] Th. Maier, a.a.O.; S. 665
 [8] a.a.O.; S. 227
 [9] Jules Sauerwein, Rudolf Steiner, „A Glimpse of the Beyond“ [Excerpts from: Anthroposophy No. 4, Christmas 1929, Vol. 4, London, edited by D. N. Dunlop. p. 413 – 419] Die deutsche Version hat diesen Passus nicht. Die französische Fassung ist wiederabgedruckt in Irene Diet, „Jules und Alice Sauerwein und der Kampf um die Anthroposophie in Frankreich“, Zeist 1998, S. 417 – 422
 [10] Vortrag 17.7.1912
 [11] GA 93, 2. Aufl., S. 240 und dazu Vincenzo Soro, „La Chiesa del Paracletto“, Todi 1922, S. 334
 [12] GA 260, 5. Aufl., S. 50f
 [13] Am Ende der 19. Klassenstunde
 [14] GA 260, 5. Aufl., S. 303)
 [15] Siehe Schluss der 19. Klassenstunde
 [16] Christiane Gerges: Michael-Dienst – Seine Beziehung zur Freimaurerei und zur Freien Hochschule für Geisteswissenschaft. Books on Demand, Norderstedt

RÜCKBLICK AUF KORRESPONDENZBLATT 7

Wenn ich das ganze 7. Korrespondenzblatt auf mich wirken lasse, auch als Nachklang, kann ich in ihm den doppelten Zeitstrom in 5 Teilen erleben. Einige Gedanken im Hinblick auf den Weg der 19 Klassenstunden möchte ich dazu festhalten, sie entgleiten sonst so leicht.

Im ersten Teil ist zu dem Forschen um Verständnis von LOGOS und SOHN dort die Frage gestellt, ob Rudolf Steiner in diesen beiden Worten die gleichen, oder ob er unterschiedliche Wesenheiten meint. Dazu habe ich die Frage, ob es ohne viel Textforschung auch legitim ist, zwei verschiedene Beziehungen zu meinem Inneren aufzusuchen, Empfindungen von zwei Wegen zum zentralen Ereignis unserer Erdenentwicklung. LOGOS kommt aus unfasslich kosmisch weiten Räumen wie ein alles umfassender Klang im Weltenall – weder kalt noch warm, nur gewaltig. – SOHN hingegen trifft mich im Innern wie ein heller Wärmestrahle. Da tauchen die rätselhaften Sätze Rudolf Steiners vor mir auf:

„Es ist ein Glänzen nicht von Licht, es ist ein Glänzen von Liebe. Denn in denjenigen Orten, wo dasjenige, was sonst im Umfange ist, sich im Mittelpunkte sammelt, liegen auch die Ursprünge der Liebesmächte.“

Rudolf Steiner 11. Kl.-Std. 3. Mantram

Mit der Tat sollen wir dort antworten. – Es sind verschiedene Wege zu dem zentralen Paulus-Wort. In der Kinderhandlung der CG und auch in der Schulfeier antworten die Kinder: „Ich will Ihn suchen.“

Ich erinnere mich, wie in der 13. Klassenstunde, vom Hüter öffnend, wie uns von der ersten Hierarchie zugerufen wird, auf was wir in uns blicken sollen. Ich spüre, ich kann es nicht erfüllen ohne Ihn. Und nun kann man aus der Zukunft des Mantrenweges in seiner Gesamtheit hören, wie in der 14. Stunde der Hüter, mahnend am Abgrund stehend, seine Rechte gegen uns wendend, tief einschneidend vier Fragen an uns richtet. Eingespannt in die Widersachermächte antwortet in uns Christus aus Seelentiefen. Dabei sind wir in unseren Herzen angekommen. Nun treffen sich die beiden Zugänge im Empfinden und im Vertiefen in LOGOS und SOHN als eine neue Qualität wie ein neuer Einschlag oder einer Geburt. Mir ist verständlich, dass Rudolf Steiner in seinen Vorträgen denjenigen Begriff ergreift, der seinem eingeschlagenen Weg entspricht. Dem würde der Entwicklungsgedanke seines Forschungsweges nicht widersprechen. Aus der Zukunft scheint mir in aller Zartheit die 19. Stunde in ihrer Dreieinigkeit, in ihrer Entfaltung der Gottheit innerhalb der 1. Hierarchie entgegen zu leuchten, da die letzten Zeilen der drei Mantrenstrophen gleichlautend tönen.

Dann im zweiten Teil widmet sich das Korrespondenzblatt in eindrucklicher Weise der esoterisch jüdischen Tradition. „Die Umkehr zur Sphäre des Heiligen als gegenwärtige Wirklichkeit, zu der der gegenwärtige Mensch wirklich Zugang gewinnen kann“, so heißt es nun. Es ist ja auch

inzwischen das Michael-Zeitalter für alle Menschen eingetreten. Michael trägt jetzt das Antlitz Christi und nicht mehr das des Jehovah. Das merkt man den wunderbaren Ausführungen an „in der Dimension eines heiligen Humanismus“. Sie sind ja im 20. Jahrhundert gemacht worden. Dass aber die „Denkweise“ nach Golgatha sich um der Ich-Entfaltung willen von Blutsbanden, grundlegenden „israelische(n) Einschlag“ freikämpfen musste und dadurch für alle Völker der Erde gelten kann, ist tief zu empfinden. Darin besteht ja die „Zeitenwende“ (s. Grundsteinspruch).

Es wird die Schöpfung aus dem Nichts besprochen, den „Ursprung oder Quellort, der gleichsam ans Jenseits des Seins“ grenzt oder sogar überschreitet. Was ist das Nichts? Bei dieser Ausführung gedenke ich wieder des obengenannten Zitates aus der 11. Stunde. – Da wir als heutige Menschen genötigt sind, es von innen her erarbeiten müssen – so denke ich – um im Bewusstseinszeitalter zu einer Wirklichkeit des Geistes vorzustoßen, sollten Weisheiten zum menschlichen Inneren eine Beziehung haben können. Ich verstehe darum, dass Rudolf Steiner zu den Bemühungen der damaligen Theosophen sagte, die mit 7x7 usw. Wurzelrassen auch vor die Schöpfung geraten wollten, dass es für die Menschheitsentwicklung nicht relevant sei. Stattdessen ist ein Ursprung aus rein geistiger Wärme in eine Veräußerung, die mit der unendlichen schöpferischen Ur-Liebe zu verstehen ist, ahnend nachvollziehbar. Nicht aus der Vereinigung von „irdischem Intellekt und himmlischer Weisheit“ entsteht etwas Neues, wie es in der jüdischen Auffassung heißt, sondern – so verstehe ich es – ist es ein Vereinen von Liebe, Weisheit und Weltenwillen. Dabei stehen wir nun in der zweiten Zeitenwende. Die Annäherung an ein Erlebnis von „dem Nichts“ kann vielleicht im leeren Bewusstsein für Augenblicke erreicht werden? Und hier kommt der doppelte Zeitstrom zur Geltung, wenn wir der 18. Stunde entgegen sehen. Die Umwandlung unseres ganzen Menschen ist dort durch die vorigen Klassenstunden vorbereitet, „dem Nichts“ zu begegnen, kraftvoller, als in der ersten Stunde vom Hüter geforderten Auslöschung des äußeren Sinnenscheins, um diese in ihm wirkenden geistigen Realitäten immer mehr wahrzunehmen lernen. Kann da nicht auch das Empfinden einer Fülle eintreten, die als keimende Möglichkeiten schon im Urbeginne schlummerten?

Ist nicht der Mensch als dreigliedriges Wesen ein Ebenbild Gottes? Die Gottheit in ihrer Dreifaltigkeit als Einheit eine Unvollkommenheit? Das sind die Fragen, die mir beim Lesen über die jüdische Esoterik kamen. Wäre der Anfang alles Werdens nicht fassbarer, wenn man durch die Prüfung der 18. Stunde durchgegangen wäre und nun in der 19. Stunde in die Welt der Quellorte des Urseins der Liebe, des Lichtes und des Lebens gewiesen wird? Die Zukunft des Zyklus der Klassenstunden leuchtet uns wieder entgegen.

Wunderbar steht nun in der inhaltlichen Mitte des Korrespondenzblattes der dritte Teil der fünf Themen die zweite Tafel, in der der Hüter sich zeigt als der Bote Michaels, der in der kürzesten Formulierung die Aufgabe des

Erdenmenschen in sich trägt. Im Bericht einer Gesprächsarbeit wird gemeinsam beleuchtet, wie ein Mantram in seiner Struktur, der Wortwahl und des Sinnbogens richtende Kräfte in sich birgt.

Als vierten Teil – also gleich nach der inhaltlichen Mitte dieses Heftes –, kann ich die ersten beiden Beiträge des Berichtes einer Forschungstagung in Hamburg erleben. Das Thema war der „Aufgabe zur Verankerung des Reinkarnationsgedankens zum sozialen Heil der europäischen Kultur neu zu verankern“ gewidmet. Im ersten Bericht waren Beschreibungen von aufleuchtenden Erinnerungen im jetzigen Leben wie aus vergangenen Zeiten, in der Hoffnung, ähnliche Erlebnisse bei den Teilnehmenden hervor zu locken, um die Aufgabenstellung mit eigenen Erfahrungen verbinden zu können. Im zweiten Bericht war die Frage nach „des Gewissens Seelenführung“ in der 13. Stunde aufgeworfen. Der Entwicklungsgesichtspunkt des Gewissens, wie er zutage tritt im vorchristlichen Zeitalter: Indem er sich überhaupt erst nach einem Nicht-Vorhandensein langsam regt im Gegensatz zur nachchristlichen Zeit, nach dem der ermöglichende Wendepunkt für die menschliche Seele durch Golgatha gegeben war. Hier ist das Pendant zur jüdischen Tradition zu erleben. Als Vorbereitung der Wissensbildung mussten erst Gebote, dann die Gesetze erfüllt werden. Heute gehört es im Leben dazu, sich von innen her zu führen und im Augenblick das für ihn und seinem Weltzusammenhang das Richtige zu tun, was nicht immer leicht ist. – Auch wenn Christi Taten im Neuen Testament weit über dem menschlichen Wissensgefühl steht, so kann man doch dort sehen, wie wohl alle Heilungen, Taten der Liebe, am Sabbat stattfinden und der Sonnabend gerade dadurch geheiligt wird. Die Heilungen sind möglich, weil der Kranke oder seine Fürsprecher sagen: „Ich will gesund werden!“ Ein Urbild für uns alle: Ich will gesund werden! Die Heilstat am Sabbat geschah, das Gesetz durchbrechend als das Im-Augenblick-Richtige zu tun, das Aufrichtende (da ist auch ...I-C-H... enthalten), das mit einer grundlegenden Verwandlung des Kranken zu tun hat – eine kleine Auferstehung, die im Großen des Weltgeschehens am Sonntag, dem Sonnentag, im Gegensatz zum Samstag geschah. (Hierzu E. Bock „Das Evangelium“, S.314). Mit der Frage der Gewissensführung scheint mir die 16. Stunde aus der Zukunft entgegen zu kommen bis hin zu der großen Bitte um die Geisterlösermächte, die wir stellen mögen.

Im dritten Bericht dieser Forschungstages in Hamburg, dem 5. Teil inhaltlich gesehen, wird nun dem doppelten Zeitstrom nachgegangen. Diese Überschrift gab mir die Anregung, den Beitrag zu schreiben, da ich in diesem Heft Form und Inhalt übereinstimmend erlebte. Dort kann man die Auswirkungen der Fragen des ersten Teiles verfolgen, wie ein Darinnenstehen im Zeitstrom ein Weg vom Ich zum Welten-Ich werden kann – in die Zukunft hinein, von da strahlt sie uns entgegen.

Unvorstellbar schrecklich wäre es doch, die Sinngabe des Reinkarnationsgedankens nicht zu haben – mit ihm aber auch das eigene Ungenügen zu spüren, das Gewissen, das jetzige Leben gegenüber der letzten Inkarnation nicht voll genutzt zu haben. Es kann nicht immer leicht zu ertragen sein. Manchmal wünscht man sich „einen Zie-

¹ Es sind nicht Menschen damit gemeint. Die Achtung der Persönlichkeit hat Vorrang.

gelstein“. Mich traf er jetzt, schon 93jährig, in Form einer Schwerhörigkeit nach der Corona². Dieser Ziegelstein sorgt dafür – nun ohne viel Termine –, dass Blumen, Vögel und Himmelserscheinungen jeglicher Art zu Freunden werden, sich an Menschen zu freuen und das Umgehen mit Mantras einen wesentlich existenzielleren Duktus haben als vorher – und ich weiß jetzt, warum ich so alt werden muss. Der Rück- und Vorblick wird ahnend deutlicher, so dass der Schluss des Korrespondenzblattes mir sehr nahe geht und deren Ausblicke in neue Vorhaben in Gemeinschaftlichem große Freude bereitet, dass so etwas Fortschrittliches geschehen wird in unserer immer schwerer werdenden Zeit.

Jetzt möchte ich doch zum Schluss noch eine Frage stellen. Durch Udi Levi ist mir eine Aussage von Rudolf Steiner übermittelt worden, in der er einem jüdischen Mitglied in Jerusalem gesagt habe, dass die Juden in Zukunft noch eine große Aufgabe hätten. Im Zusammenhang mit dem Vortrag vom 7.3.1914 (Vortrag in „Vorstufen...“) frage ich, ob das die Kraft des „Übe Geist-Erinnerns“, das die Juden in ihrem Sinne durch Jahrtausende geübt haben, und wenn es dann verwandelt, durchchristet wäre, gemeint sein könnte?

Elisabeth Göbel

SCHÖPFUNG AUS DEM NICHTS

Liebe Elisabeth, lieber Günter Röschert,

zu Eurer Einladung, das Thema „Schöpfung aus dem Nichts“ aus der jüdischen Tradition aufzubereiten, vorab – verzeiht – vielleicht ein paar befremdliche Worte.

Vor vielen Jahren las ich den Ulenspiegel von Charles de Coster. De Coster versetzt die Geschichten um Ulenspiegel in das 16. Jahrhundert zur Zeit der spanischen Besetzung der Niederlande. Ulenspiegel musste erleben, dass sein Vater Claes durch die Inquisition öffentlich verbrannt wurde. In der Nacht darauf schlich sich Ulenspiegel zum Verbrennungspfahl und kratzte Asche aus der Herzgegend seines Vaters. Diese tat er in einen Beutel, den er seitdem immer an seinem Herzen trug. Ulenspiegel schloss sich den Geusen an und kämpfte für die Unabhängigkeit der Niederlande.

Während dieser Zeit sagte er sich und zu anderen Menschen:

Claesens Asche pocht auf meiner Brust.

Was den Inhalt des Romans angeht, habe ich fast alles vergessen nur dieser Satz hat sich mir eingepägt.

Für mich selber, für meinen Lebensweg, habe ich diesen Satz unter Abänderung eines Wortes von Paul Celan aus der Todesfuge als einen Teil meiner Raison d'être gewählt:

Schulamiths Asche pocht auf meiner Brust.

Und dies nicht nur wegen der Shoah, sondern auch wegen des geringen Interesses an jüdischer Religion, an jüdischer Spiritualität, an jüdischer Geistesforschung auch in anthroposophischen Kreisen.

Betroffenheit und Schmerz erfüllt mich jedes Mal, wenn ich die Rezension von Rudolf Steiner zu einem Werk Hamerlings aus dem Jahr 1888 lese. Ich zitiere einige Sätze wörtlich:

Das Judentum als solches hat sich aber längst ausgelebt, hat keine Berechtigung innerhalb des modernen Völkerlebens, und daß es sich dennoch erhalten hat, ist ein Fehler der Weltgeschichte, dessen Folgen nicht ausbleiben konnten. Wir meinen hier nicht die Formen der jüdischen Religion allein, wir meinen vorzüglich den Geist des Judentums, die jüdische Denkweise. ...

Rudolf Steiner, Gesammelte Aufsätze zur Literatur 1884-1902; GA 32, S. 156

Ausgeführt hat Rudolf Steiner nicht, was er unter dem „Geist des Judentums“, der „jüdischen Denkweise“ versteht. Zu ergänzen wäre noch, dass Rudolf Steiner sich nie von diesem Text distanziert hat, in seinem Lebensgang schrieb er wenige Jahre vor seinem Tod, dass er wegen dieses Textes einige Schwierigkeiten bekam, er sei doch aber nur von Tatsachen ausgegangen. Lesenswert hierzu ist der Aufsatz von Ralf Sonnenberg in dem Buch: Anthroposo-

² Die Corona-Krankheit scheint mir nicht aus dem persönlichen Schicksal zu kommen, sondern aus einem Menschheitlichen als Spiegel einer Zeitkrankheit. Wo sie einen trifft und wie man mit ihr umgeht, das ist wohl individuell.

phie und Judentum. Sonnenberg vermutet, dass Steiner in dem damaligen Judentum den Hauptträger materialistischer Weltanschauung sah. Steiners Äußerungen zum Judentum hatten leider auf das anthroposophische Leben Auswirkungen:

So schrieb Friedrich Rittelmeyer in seinem 1933 erschienenen Buch *Rudolf Steiner als Führer zu neuem Christentum*:

„Im Judenvolk wurde endlich, durch den besonderen Ernst seiner Ehegesetze und anderes, die menschliche Leiblichkeit so gesund und stark herangebildet, dass sie, unter Vermählung mit anderem, arischem Volkstum, dem Menschheitsheiland dienen konnte. ... Nun gehört es zu den aufschlussreichsten Beobachtungen, wie wir mitten unter uns ein Volk in seine Entartung hineingehen sehen. ... Und was als Leibesspannkraft dem jüdischen Volk anerzogen ist, lebt sich heute weithin im Materialismus aus ...

Friedrich Rittelmeyer Rudolf Steiner als Führer zu neuem Christentum, 1933. Verlag der Christengemeinschaft

Insbesondere vom Christentum hat er (Rudolf Steiner) gesagt, dass die Stunde gekommen ist, wo es sich freizumachen hat von dem israelitischen Erbeschlag, den es von seinen Ursprüngen her in sich trägt“.

Schulamiths Asche pocht auf meiner Brust.

Bevor ich mich den eigentlichen Themen der Selbsteinschränkung Gottes und der Schöpfung aus dem Nichts zuwende, sind einige einführende Worte notwendig:

Die jüdische Lektüre kennt keinen direkten Zugang zum Text. Anstelle des direkten Zugangs auf den Text, den die europäische christliche Moderne mit ihrer protestantischen Doktrin der Sola Scriptura auszeichnet, kennt die jüdische Tradition einen unendlichen Umweg so die Judaistin Almut Bruckstein in ihrem Buch: *Die Maske des Moses*. Sie führt weiter aus, die jüdische Hermeneutik spiele mit erinnerten, vor Früheren ins Spätere hineingerufenen, narrativen Figuren. Laut jüdischer Tradition sei die Thora, die Lehre selbst ein Spiel (hebr. shaashua), das von Gott und den Menschen mit gleichen Regeln gespielt wird. Die Spielregeln seien die hermeneutischen Figuren der Traditionsvermittlung selbst.

Was die überlieferten Texte angeht, sind besonders die Begriffe Mischna (d.h. Wiederholung) und Midrasch (vom Wortstamm „Suchen“) wichtig. Die Mischna ist die Niederschrift der mündlichen Thora, einer Sammlung religionsgesetzlicher Erörterungen. Nach Überlieferung wurde Moses die mündliche Thora ebenso auf dem Sinai übergeben wie die eigentliche schriftliche Thora.

Die Midraschim sind Sammlungen von Erörterungen, Gespräche, Erzählungen der Rabbinen zu Texten der Schrift. Texte der hebräischen Bibel, aber auch der Evangelien, sind häufig kaum oder gar nicht zu verstehen, wenn nicht wenigstens ein Basiswissen der Überlieferungen des jüdischen Volkes vorhanden ist.

Zwei Beispiele mögen genügen: In Matthäus 16 Vers 4 steht:

„Eine gottlose ... Generation bittet um ein Zeichen? Ihr wird mit Sicherheit kein Zeichen gegeben werden außer dem Zeichen des Jona“.

Matth. 16.4

Damit ließ er die Schriftgelehrten stehen, so Jesus von Nazareth. Was bedeutet das Zeichen des Jona? Hier reicht es nicht, das Buch Jona nur gelesen zu haben.

Im 21. Kapitel Vers 11 des Johannesevangeliums werden nach dem nächtlichen Fischzug 153 Fische gezählt. Hat diese Zahl eine Bedeutung? Könnten es weniger oder mehr Fische sein? Die Antwort ist eindeutig nein. Das Geheimnis der Zahl 153 offenbart sich erst, wenn bestimmte hebräische Buchstaben in ihrer Bedeutung als Zahlen berücksichtigt werden.

Hierzu möchte ich den evangelischen Theologen Uwe Markstahler nach seinem Buch *Das Neue Testament im Licht der jüdischen Tradition*, zitieren:

„Hier gilt der Satz des Juden Jeschua, der zu der Samariterin sagte (Joh. 4,22): „Ihr betet an, was ihr nicht kennt. Wir beten an, was wir kennen, denn das Heil ist aus den Juden“, was man; so Markstahler, auch interpretieren kann: „Das Verstehen des impliziten Sinns der heiligen Schriften bedarf der jüdischen Tradition“; mit anderen Worten: „ohne das Licht der Jüdischen Tradition bleibt die Ekklesia blind“

Uwe Markstahler, Das Neue Testament im Lichte der jüdischen Tradition. 2019. S. 47

Ich erwidere: bleiben alle Kirchen blind!

Zum Verständnis: Die Samaritaner lehnen die Überlieferungen ab, für sie galt und gilt noch immer ausschließlich die schriftliche Thora.

In diesem Sinne nehme ich eure Einladung gerne an!

Winfried Karitter

Die Kontraktion, die Selbsteinschränkung, der Zimzum Gottes

Zu diesem Thema gibt die Bibel wenig bis keine Hinweise, in der Tradition war lange Zeit nur die Selbstzusammenziehung in einem oder an einem Ort Gottes bekannt. So wurde in Anknüpfung an Ex. 25,22: Er, Gott werde sich auf die Bundeslade herabbegeben, kommentiert, Gott werde sich in dem kleinen Zwischenraum zusammenziehen, den die beiden Cherubim mit ihren ausgebreiteten Flügeln bilden.

In einem Kommentar wörtlich: „Ich werde hinabsteigen und meine Anwesenheit zusammenziehen“. Diese Auffassung vom Zusammenziehen wurde durch das Wirken und die Lehre von Isaak Luria (1534-1572) von Grund auf erweitert bzw. völlig neu aufgestellt. Isaak Luria wurde in Jerusalem geboren, zog 1569 nach Safed in Galiläa (spricht sich Svad aus) und lehrte dort bis zu seinem Tode. Er hinterließ fast nichts Schriftliches, seine Lehre wurde von seinen Schülern aufgezeichnet.

Hier ist besonders Chajim Vital zu nennen, auf dessen Aufzeichnungen ich mich für die weiteren Ausführungen beziehe.

Ausgangspunkt ist die Frage, wie kam es zur Schöpfung? Wie kann eine Trennung und Ausdifferenzierung stattfinden, wo doch Gott in seiner Vollkommenheit das absolute Sein ist, wo Gott ist, kann nichts anderes sein. Gott ist im Unendlichen dem „Ejn sof“.

Hier greift die Lehre Lurias: Das Zusammenziehen, der Zimzum geschieht noch im Ejn Sof. Der Zimzum steht am Ursprung, so Christoph Schulte in seinem Buch: *Zimzum, Gott und Weltursprung*. Weiter bei Christoph Schulte:

„Gott zieht sich durch den Zimzum von einem Ort weg und räumt so in seiner eigenen Mitte einen Ort frei, der buchstäblich gottverlassen ist und sich dennoch inmitten Gottes befindet. In diesen Ort und Raum hinein kann Gott dann die Welt schaffen.“

Christoph Schulte: *Zimzum, Gott und Weltursprung*, 2014

Hierzu noch Zitate aus dem Buch *Baum des Lebens* von Chajim Vital:

„Wisse, dass es, bevor die Emanationen emaniert wurden und die geschaffenen Dinge geschaffen wurden, ein einfaches höchstes Licht gab, dass alles Vorfindliche erfüllte. Es gab keinen freien Platz, etwa im Sinn von leerer Luft oder Raum. Es gab nicht so etwas wie Anfang und Ende ... Und siehe, da zög das Unendliche sich selbst zurück in den Mittelpunkt in sich. So dass nun von diesem Mittelpunkt herum ein unbesetzter Ort übrig blieb.“

Chajim Vital, *Baum des Lebens*

Vital beschreibt den Kreis: Zwischen Punkt und Umkreis ist leerer Raum. In der heutigen Physik wird zum Teil spekulativ angenommen, dass alle Materie ihren Ursprung in einem Punkt hat, es ist deshalb keineswegs ausgemacht, dass sich Naturwissenschaft (Urknalltheorie, Evolution) und (hier jüdische) Geisteswissenschaft einander anschließen müssen.

Lurias Lehre erreichte in kurzer Zeit über Osteuropa den westeuropäischen Raum. Theologen, Philosophen setzten sich mit dem Phänomen des Zimzum auseinander. Beispielhaft seien erwähnt: der christliche Kabbalist Christian Knorr von Rosenroth, der Pietist Friedrich Oettinger, sodann Hegel und insbesondere Schelling. Sogar der Antisemit Clemens Brentano war angeregt und veröffentlichte in dem Zyklus *Romanzen vom Rosenkranz* u.a. folgende Zeilen:

*Wie dem Lichte ist entsprungen,
Sich rückziehend durch das Wollen,
Dunkler Raum im Mittelpunkte,
Worin ward die Welt geboren.*

Clemens Brentano, *Romanze VIII: Kosmes Buße II*

Soweit die Beispiele. Die Idee des Zimzum fordert geradezu das Denken über weitere Problemstellungen heraus:

So berührt die Theorie des Zimzum die Fragen um die Freiheit des Menschen sowie der Theodizee. Nehmen wir den Zimzum an, folgt daraus zwangsläufig die Annahme der Freiheit des Menschen im Willen. Gehen wir von einem Ort aus, der nicht von der Allmacht Gottes und seines

absoluten Seins erfüllt ist, muss der Mensch, dem von Gott in diesem Raum die göttliche Geistseele also ein Bereich Gottes selber nämlich die Neschama eingeblasen wurde, in seiner Gottähnlichkeit freien Willens sein. Wir können deshalb in die Entwicklung der Erde und des Menschen sowohl heilend als auch zerstörend eingreifen. Dieses liegt in unserer Verantwortung und nicht in der Verantwortung Gottes.

Hierzu prägte Isaak Luria den Begriff des Tikkun Olam. Wörtlich: Die Welt verbessern, reparieren. Der amerikanische Rabbi Elliot Dorff schrieb dazu folgenden Satz: .

„Selbst Juden, die nicht an Gott glauben, folgen dem Tikkun Olam, diese Welt zu einem besseren Ort zu machen. Das ist die Essenz davon, jüdisch zu sein.“

Elliot Dorff

Eine Shoah (gleich welcher Art) liegt in unserer Verantwortung. Rechten wir nicht mit Gott.

Schöpfung aus dem Nichts

Rabbi Lawrence Kushner schreibt hierzu einleitend in seinem Buch *Jüdische Mystik*:

„Gottes Allgegenwart lässt Mystiker aller Traditionen Bilder des Meeres benutzen. Sowie ein Wassertropfen im Meer aufgeht, sind wir Wellen im Meer Gottes. Und wie Fische, die das Meer, in dem sie leben, nicht zu verstehen vermögen, müssen auch wir unsere sprachlichen und imaginativen Möglichkeiten strapazieren, um das göttliche All zu beschreiben. Das Wort, das jüdische Mystiker am häufigsten zur Beschreibung Gottes benutzen ist „Nichts““

Lawrence Kushner: *Jüdische Mystik*

Auch für das Wort „Nichts“ gibt es keinen direkten Zugang zu der Schrift.

Die hebräische Sprache, insbesondere die vokalfreie Schrift ermöglichen es, zu oft überraschenden Ergebnissen zu kommen: Psalm 121,1 wird überwiegend übersetzt: „Ich erhebe meine Augen zu den Bergen. Von wo kommt mir Hilfe?“ „Von wo“ ist im Hebräischen Me Ajin, kann aber auch als „aus dem Nichts wird meine Hilfe kommen“ bedeuten. Dieses Wort Ajin „Nichts“ (Aleph – Jod – Nun; 1-10-50) hat im Jüdischen eine geradezu kosmische „Bedeutung. Nichts oder Nichtheit bedeutet aber nicht „gornischt“, wie Kushner unter Gebrauch eines jiddischen Wortes betont. Gemeint ist das Fehlen jeder „Dingheit“ somit das Fehlen von Definitionen oder Grenzen.

Im jüdischen Geistesleben ist Dow Bär von Mesritsch (um 1710-1772) eine anerkannte Größe. Er wird auch der „Große Maggid“ genannt. Maggid bedeutet Prediger oder auch Erzähler. Der Judaist Grözinger nennt ihn den „Grossen Nichter“.

Ein Auszug aus einem seiner Werke verdeutlicht dies:

„Und sie sehnen sich danach, mit dem Heiligen eins zu werden, sich dem Nichts (Ajin) gleich zu machen. Ihnen ist klar, dass sie nichts wären, ebenso wie sie es vor der Schöp-

fung waren, würde die Macht des Schöpfers sie nicht in jedem Augenblick erschaffen und erhalten. Denn fürwahr, es gibt in der Welt nichts außer Gott.

Das ist aber genau das Gegenteil dessen, was alle anderen in der Welt denken. Sie glauben, wenn sie nicht mit ihrem Schöpfer verschmelzen, sondern an den Dingen und ‚Angelegenheiten dieser Welt‘ haften würden, würde diese in ihren eigenen Augen zu ‚Etwas‘.

Sie halten sich für wichtig. Doch wie kann jemand, der am nächsten Morgen vielleicht nicht mehr aufwacht, wichtig sein? Sie waren in der einen Nacht und vergingen in der nächsten (Jona 4,10). In den Psalmen lesen wir: Ihre Tage vergehen wie ein Schatten (144,4).

Obwohl sie leben, tun sie nichts weiter als Eitelkeit zur Schau zu stellen. Wenn sie meinen, sie seien etwas, sind sie tatsächlich nichts. Haften sie hingegen aufgrund ihrer Verbundenheit mit dem Schöpfer mit ihrer gesamten körperlichen und geistigen Kraft an Gott und glauben, sie seien nichts, sind sie in Wahrheit sehr groß. Sie gleichen dem Ast eines Baumes, dem klar geworden ist, dass er eine organische Einheit mit seiner Wurzel bildet.“

Karl Erich Grötzingen

Beim Lesen dieser Worte erlebe ich das Christuswort: „Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben“. Wir können mit Sicherheit davon ausgehen, dass Dov Bär dieses Christuswort nicht kannte. Hier haben wir Kernworte jüdischer und christlicher Spiritualität.

Ajin das Nichts hat, worauf die rabbinische Tradition hinweist, dieselben Buchstaben wie das hebräische Wort für Ich Ani: Aleph-Nun-Jod. Friedrich Weinreb weist darauf hin, dass auch im Wort „Nichts“ das Ich verborgen ist.

Hierzu noch einen chassidischen Kommentar zur Offenbarung am Sinai:

In Exodus 20,15 steht, dass das ganze Volk die Stimmen, die Feuerflammen, den Schofarton sah. Stimmen und Töne kann man natürlich nicht sehen, jedoch betont der Kommentator, dass jeder einzelne der Kinder Israels seine Lebenswurzel und den göttlichen Odem, den jeder in sich hat, von Auge zu Auge sah ...

Was die Menschen am Sinai also „sahen“, war ihr eigenes Selbst, der göttliche Kern ihrer Seele, so Rabbi Gabriel Strenger in seinem Buch Jüdische Spiritualität, S. 149

Zum „Nichts“ noch ein wichtiger Absatz aus dem Buch von Franz Rosenzweig *Der Stern der Erlösung*, erschienen 1921.

„Gott ist uns zunächst ein Nichts, sein Nichts. Vom Nichts zum Etwas, oder sagen wir schärfer: vom Nichts zu dem, was nicht Nichts ist ... Wohl gemerkt, wir sprechen nicht wie die frühere Philosophie, die nur das All als ihren Gegenstand anerkannte, von einem Nichts überhaupt. Wir kennen kein eines und allgemeines Nichts, weil wir uns der Voraussetzung des einen und allgemeinen All entschlagen haben.“

Franz Rosenzweig: *Der Stern der Erlösung*, S. 43

Vor dem Hintergrund der jüdischen Geisteswissenschaft werden auch die Worte Paul Celans verständlich:

„Niemand knetet uns wieder aus Erde und Lehm, niemand bespricht unsern Staub. Niemand.“

Paul Celan: *Psalm*

Niemand ist nicht Keiner!

Zum Schluss noch einige Worte zu dem ersten Wort der Bibel „Bereschit“ 1. Mose 1.1 und den beiden ersten Worten des Johannesprologs „En Arche“: Beides wird allgemein mit „Im Anfang“ übersetzt.

Uwe Markstahler setzt die Bibelstellen zueinander in Beziehung und kommt zu der Auffassung, dass Johannes im Prolog Signale setzte, die den Prolog mit der ersten Schöpfungsgeschichte verbinden.

Ich versuche einige dieser Signale in Kurzfassung darzulegen:

Wird „Bereschit“ mit „Im Anfang“ übersetzt, greift das zu kurz. Die jüdische Überlieferung betont, dass „Bereschit“ auch „Mit. Reschit“ gelesen werden kann: Mit Reschit erschuf Gott. Was aber ist Reschit? Dieses Wort hat als Stamm den Begriff „Haupt“ (hebr. Rosch). Es ist also eine Hauptsache, etwas sehr Wichtiges. In dem kabbalistischen Sefirotbaum ist die zweite Sefira „Chochma“, Weisheit. Für Chochma steht der Buchstabe „Jod“, also das kleinste Zeichen, mehr Punkt als Fläche. Chochma wird in dem System der Sefirot häufig auch „Wille“ genannt.

Die Begriffe Wille, das „Nichts“ (Punkt), die Hauptsache, sind also wichtige Säulen der Schöpfung, denen man sich nur kontemplativ in Ehrfurcht nähern kann. Wird gelesen: in der Hauptsache erschuf Gott Himmel und Erde, ergibt sich deutlich eine Dualität. Jedes hat ein Gegenüber: Himmel Erde; Oben Unten, Mann Frau, Gut Böse. Dieses Duale muss sich austauschen, es muss eine Beziehung entstehen, nur dann ist die Geburt eines Dritten möglich! So steht Chochma der Sefira Binah gegenüber. Binah kann mit Einsicht, unterscheidender Verstand oder schlicht mit Intellekt übersetzt werden. Erst wenn sich die (himmlische) Weisheit mit dem irdischen Intellekt verbindet, kann ein Drittes (Daath) entstehen. Daath ist Erkenntnis. Unterschätzen wir daher nicht das irdische Werkzeug des Intellektes.

„Im Anfang war das Wort“ ...

Uwe Markstahler betont, dass im allerersten Wort „Im“ des Prologes des Johannesevangeliums sich aufgrund seiner nach Innen weisenden Ortsangabe etwas Innerstes oder Tiefstes, ein Ursprung oder ein Quellort andeutet, der gleichsam ans „Jenseits des Seins“ grenzt und durch den etwas keimhaft zur Entfaltung kommt („jenseits des Seins“ ist ein Zitat von Emmanuel Levinas). Durch das „Im“ suggeriert sich eine den Anfang vertiefende und rücklaufende Denkbewegung, man nähert sich einem Grenzwert, dessen Wert gleichsam „Nichts“ ist.

Der Rabbiner Benno Jacob schreibt hierzu in seinem *Buch Genesis* folgendes:

„Eine solche uranfängliche Schöpfung aus dem Nichts durch Gott, im Gegensatz zu Entwicklung oder Herstellung oder aus Zeugung durch ein bereits Vorhandenes, gedacht, gelehrt und in lapidarer Kürze mit ihrem ersten Satze an

die Spitze gesetzt zu haben, ist die erste Großtat der Thora(..). Alle anderen Kosmogonien lassen die Welt aus einem von Ewigkeit her daseienden Urstoff entstehen oder gebildet werden, und keine andere Religion oder Philosophie hat diesen letzten Schritt gewagt.“

Benno Jacob: Genesis. Stuttgart 2000

Mit einem Gedicht von Gershom Scholem möchte ich schließen:

*Schier vollendet bis zum Dache
Ist der große Weltbetrug.
Gib denn, Gott, dass der erwache,
den dein Nichts durchschlug.
So allein strahlt Offenbarung
In die Zeit, die dich verwarf.
Nur dein Nichts ist die Erfahrung,
die sie von dir haben darf.*

Gershom Scholem Gedichte Zitat

PS:

Nach Abfassung des Essays wurde ich auf das Buch von Dariel Matt: Jenseits von Nichts und Leere, Crotona Verlag, 2017 aufmerksam. Matt lehrte in Berkeley jüdische Theologie, er gilt als einer der besten Kenner abendländischer mystischer Traditionen. Besonderes Anliegen ist ihm, Beziehungen zwischen „Wissenschaft“ und Mystik zu untersuchen und aufzuzeigen.

In dem oben genannten Buch werden verschiedene Sichtweisen zu dem Begriff „Nichts“ im Jüdischen, im Christentum und im Buddhismus dargestellt. Ich beschränke mich auf die christliche Geistesforschung und hier besonders auf Meister Eckhart. Wenn ich in meinem Essay Dow Bär von Mesritsch als den großen Nichter im Jüdischen genannt habe, gilt dies im Christlichen für Meister Eckhart. Folgende Zitate aus seinen Predigten belegen dies:

„Alle Kreaturen sind ein reines Nichts. Ich sage nicht, dass sie geringwertig oder überhaupt etwas seien. Sie sind ein reines Nichts. Was kein Sein hat, das ist nichts. Alle Kreaturen haben kein Sein, denn ihr Sein hängt an der Gegenwart Gottes. Kehrte sich Gott nur einen Augenblick von allen Kreaturen ab, so würden sie zunichte. Könntest du dich selbst vernichten für einen Augenblick, ja, ich sage, selbst für kürzer als einen Augenblick, so wäre dir alles eigen, was es in sich selbst ist. Solange du auf dich selber noch irgendwie achtest, oder auf irgendein Ding, so weißt du wenig, was Gott ist (...). Da es denn Gottes Natur ist, dass er niemandem gleich ist, so müssen wir notgedrungen dahin kommen, dass wir nichts sind, auf dass wir in dasselbe Sein versetzt werden können, das er selbst ist. Wenn ich dahin komme, dass ich mich in nichts einbilde und nichts in mich einbilde, so kann ich in das bloße Sein Gottes versetzt werden. Der Seelenfunken will wissen, woher dieses Sein kommt, es will in den einfältigen Grund, in die stille Wüste, in die nie Unterschiedenheit hineinlugte. weder Vater noch Sohn noch Heiliger Geist. Schaut die Seele Gott so, wie er

Gott oder wie er Dreiheit ist, so ist etwas Unvollkommenes an ihr. Wenn aber alle Bilder der Seele abgeschieden werden und sie nur das eine schaut, dann findet das rein Sein der Seele, erleidend und ruhend in sich selbst, das reine, formenfreie Sein göttlicher Einheit, das da ein überseiendes Sein ist.“

Meister Eckhart Predigt 4 zum 26. Artikel

Wir haben keine Hinweise, dass Eckart Kenntnisse über die Kabbala hatte. Parallelen sind offensichtlich. Matt geht von einem gemeinsamen neuplatonischen Erbe aus.

Winfried Karitter

Bücher zum Thema

Christoph Schulte, Zimzum Gott und Weltursprung, Berlin 2014.

Uwe Markstahler, Der Prolog im Licht der jüdischen Tradition, Berlin 2010.

Friedrich Weinreb, Wege zum Wort, von der Verborgenheit der Schrift, Weiler im Allgäu 1992.

Lawrence Kushner, Jüdische Mystik, Basistexte aus drei Jahrtausenden, München 2003.

Gershom Scholem, nach dem Aufsatz »Schöpfung aus dem Nichts und Selbstverschränkung Gottes«, in: Über einige Grundbegriffe des Judentums, Edition Suhrkamp 414, Frankfurt a.M. 1970.

Zu Rudolf Steiners Sefirot-Zeichnung aus GA 353

Die Zeichnung Rudolf Steiners weicht in mehrerer Hinsicht von traditionellen Darstellungen des Sefirotbaums ab.

In der klassischen Kabala sind Rechts und Links so disponiert, dass sich die rechte Seite des Baums an der rechten Seite des Betrachters, die linke an der linken Seite des Betrachters befindet. Bei Rudolf Steiner befindet sich die rechte Seite links von ihm, die linke rechts. Die Figur steht ihm gegenüber, sieht ihn gleichsam an. In der Kabala ist es so, dass die Struktur in die gleiche Richtung orientiert ist wie der Betrachter, er sieht sie „von hinten“ („Wenn meine Herrlichkeit vorübergeht ... wirst du mich von hinten sehen; aber mein Angesicht soll nicht gesehen werden.“ Exodus 33,22).

Rudolf Steiner platziert zwei Sefirot, die in die Mitte gehören, an der linken Seite der Figur (vom Betrachter aus gesehen rechts): Tiferet (Schönheit) und Jesod (Fundament). Tiferet ist aber stets die zentrale Sefira überhaupt, das Herz des „Lebensbaums“, wo alle Polaritäten ausgeglichen werden. Jesod, befindet sich mittig gleich darunter und bildet den Durchgang zur untersten Sefira Malchut.

Rudolf Steiner charakterisiert die unterste Sefira – Malchut – als „Feld“. Meist wird sie mit „Reich, Königtum“ wiedergegeben. Sie als „Feld“ zu bezeichnen ist ungewöhnlich, aber interessant – ich denke an die mantrischen Worte „Vernimm des Denkens Feld ...“ usw. in den Klassenstunden. Sicher ist, dass die Sefirot mit verschiedenen Vokabeln zum Ausdruck gebracht werden können. Tiferet zum Beispiel wird in der einschlägigen Literatur als Herrlichkeit, als Schönheit, manchmal auch als Harmonie gedeutet. Hod als Mitgefühl, Netzach als Überwindung zu bezeichnen, wie Rudolf Steiner es tut, ist allerdings ungewöhnlich, wie auch Vieles in dem Vortrag, zu dem diese Zeichnung gehört (Dornach 10. Mai 1924 in GA 253).

In dem Vortragstext ist etwa die Sefira Malchut als physische Qualität charakterisiert. „...die zehnte Kraft, Malkuth, ist eben in die Erde hineinversenkt. Also im Grunde genommen ist das hier der physische Mensch.“ (S. 353). In der theosophischen Kabala wird Malchut mit der Schechina gleichgesetzt. Das ist die Gegenwart Gottes in der Welt, nicht deren physische Materialität.

Es wäre zu prüfen, welche Quellen Rudolf Steiner benutzt hat. Da ist zum Beispiel von einer Kontroverse des Philosophen Moses Maimonides mit Kabalisten die Rede, bei der es um die Kombination von drei Sefirot geht. Weder in den Werken des Maimonides, noch in dem, was über ihn historisch überliefert ist, gibt es einen Hinweis auf eine Beziehung zur Kabala bei ihm.

Eine traditionelle Darstellung mit Zuordnung des hebräischen Alphabets zu den Verbindungen zwischen den Sefirot befindet sich auf der nächsten Seite.

János Darvas

Kommentar

von Andreas Heertsch

Zimzum

Sie weisen schon auf „n-ich-ts“ hin. Offenbar geht die Geistesgeschichte jüdisch, wie auch christlich, hier gemeinsame Wege: In der christlichen Theologie bildet sich schon seit Plato die negative Theologie aus: Man kann nur sagen, was Gott nicht ist. Das ist geisteswissenschaftlich auch deshalb interessant, weil an diesen Fragen der Verstand merkt, dass er an seine Grenzen kommt.

Ich möchte es mal scharf – und vielleicht etwas überzeichnet – formulieren: Gott kann man nicht *begegnen*. Wer trotzdem von solchen „Begegnungen“ erzählt, der projiziert seine Offenbarung in eine *gegenständlich* erlebte Verstandeswelt. Für das Gegenstandsbewusstsein gilt: „ich hier – Du (oder es) dort“ Alles Ungegenständliche wird „dagegen“ ein Nichts. Und doch ist auch in dieser Verstandeswelt noch eine Ahnung, dass es etwas außerhalb dieser Welt geben muss. So behilft sie sich mit dem „Nichts“ und verhandelt entsprechend, wie dieses Nichts „hinter“ all ihren Gegenständen urständet.

In der 18. Klassenstunde geht Rudolf Steiner auf dieses n-ich-ts (implizit) ein, indem er seine Zuhörer in die Welt der Intuition mitnimmt: Alles, was nicht „ich“ ist, ist „nichts“. Er weist auf diese Weise recht radikal auf die intuitive Verfassung, die eben keine Gegenstände kennt. Es gibt „hier“ kein „ich hier – du dort“ mehr. Es gibt nur noch „wir“: Wesensinnigkeit.

Wer diese (empathische und ideovoluntarische) Haltung nicht kennt, für den bleibt das alles nicht fassbar, eben „nichts“.

Mir aber fehlen die Worte, mit denen ich mein Innesein charakterisieren könnte. Ich kann nur davon erzählen und weiß, dass jede Erzählung Missverständnisse provoziert. Da ist dann die paradoxe Formulierung (n-ich-ts) immerhin geeignet, den Verstand am (Miss-)Verstehen zu hindern. Ich aber entdecke, dass die Bitte „Nicht mein Wille, sondern Dein Wille geschehe“ nicht etwa das Aufgeben des eigenen Willens bedeutet, sondern im Gegenteil die intensive Anstrengung des eigenen Willens erfordert: den anderen Willen im eigenen wirksam werden zu lassen. Erste Anflüge eines solchen Wollens kann man ja bereits im konzentrierten Nachdenken kennen lernen: Ich Sorge dafür, dass ES denkt ...

RUDOLF STEINERS SICHT AUF DEN SEPHIROTHBAUM

Einige Bemerkungen zu der Zeichnung Rudolf Steiners am Ende meines Artikels über die Schöpfung aus dem Nichts unter Berücksichtigung des Vortrages Rudolf Steiners vom 10. Mai 1924 (GA 353).¹

*Lichtgelöst
Wächst Deine Seele grasig
Dennoch Du weisst
Am Seelenfaden ist eine Wurzel
Und Deine Seele lichtumfängen
Gleicht einer schimmernden Perlenschnur*
Rahel Mirjam Abraham

Vortrag und Zeichnung vom 10. 5. 1924 (GA 3531) stellen die Sicht Rudolf Steiners auf den „jüdischen Sephirothbaum“ dar. Die Juden des Altertums, so Steiner, hätten ihre höchste Weisheit darin eingeschlossen, in den ersten zwei Jahrhunderten nach der Entstehung des Christentums habe man von allen diesen Dingen gewusst, als die Juden sich zerstreut haben in die Welt, ist diese Art zu wissen auch zerstreut worden.

Diese Annahme Steiners entspricht nicht den gesicherten historischen Tatsachen.

Der Begriff „Sephiroth“ erscheint zum ersten Mal in einem frühen mystischen Buch, dem „Sefer Jezira“ (Buch der Schöpfung) zwischen ca. 200 – 600 neuer Zeitrechnung. Der Autor ist unbekannt.

In diesem Buch bezeichnet der Begriff Sephiroth heilige Zahlen, mit denen Gott zusammen mit den 22 hebräischen Buchstaben das Universum erschuf. Den sogenannten Baum der Sephiroth zusammen mit den Begriffen für die einzelnen Sephiroth finden wir erst in der kabbalistischen Literatur des 12. und 13. Jahrhunderts. In dieser Zeit entstand auch erst die Kabbala, wie wir sie heute kennen. Dieses hebräische Wort war natürlich schon zuvor bekannt und gebräuchlich, es bezeichnet schlicht den Empfang oder die Tradition. So beginnen Juden den Shabbat mit dem Kabbalat Shabbat, den Empfang des Shabbat.

Wenn wir heute von Kabbala sprechen, meinen wir ausschliesslich die Mystik des Judentums. Ort der Entstehung dieser Geisteswissenschaft war Spanien und die Provence im 12./13. Jahrhundert.

Namen einiger Rabbiner, die führend an der Geburt der Kabbala beteiligt waren:

- Jizchak der Blinde, genannt auch Sagi Nahor (der Lichtreiche), ca. 1165–1235.
- Asriel von Gerona (1160–1238). Gerona in Nordspanien war ein Zentrum des spirituellen Judentums. Dort wirkten wenigstens 12 Kabbalisten. (Asriel beeinflusste nach prominenter Auffassung den deutschen Mystiker Jakob Böhme [1575–1624]).
- Josef Gikatilla (1248–1325) aus Medinaceli und Segovia.
- Sein Lehrer Abraham Abulafia (ca. 1240–1291), den ich besonders schätze. Abulafia suchte den Papst auf und for-

derte die Freilassung des jüdischen Volkes, d.h. die Einstellung der mörderischen Verfolgungen. Abulafia wurde sofort verhaftet und wäre auch verbrannt worden, wenn nicht der Papst wenige Tage später gestorben wäre.

- Ein weiterer wichtiger Ort für die Entwicklung der Kabbala war Safed im Galil (Galiläa). Hier wirkten im 16. Jahrhundert u.a. die grossen Rabbiner Moses Cordovero, sein Schüler Jizchak Luria und dessen Schüler Chaim Vital.
- Schließlich ist noch der osteuropäische Chassidismus zu erwähnen, begründet im 18. Jahrhundert von Israel Ben Elieser. Diese Strömung wurde in Europa insbesondere durch Martin Buber bekannt.

Diese wenigen Ausführungen zu Kabbala und ihrer Geschichte sollen hier genügen. Ich hoffe, dass sie ausreichen, auf den Reichtum und die noch heute geltende Bedeutung für die Geistesarbeit der Menschen- nicht nur der Juden- hinzuweisen. In dem Gesamtwerk Rudolf Steiners findet sich hierzu fast nichts. Die wenigen Äusserungen sind meiner Meinung nach zum Teil von der Auffassung Steiners, das Fortbestehen des heutigen Judentums sei ein Irrtum der Weltgeschichte, geprägt.

Ich komme jetzt auf Steiners Auffassung zurück, dass die Juden im 12. Jahrhundert nicht mehr recht gewusst hätten, wie man durch diese zehn Sephiroth liest. Deshalb sei ein grosser Streit über zwei Sätze entstanden. Der erste Satz: Hod, Chesed, Binah, der zweite Satz: Chesed, Kether, Binah. Man muss wissen, so Steiner weiter: „Diese Sätze sind aus dem Sephirothbaum heraus; der eine hat so, der andere so gelesen“. Was Steiner unter den „Sätzen“ versteht, erschließt sich mir nicht. Die Sephiroth sind heilige Worte, keine Sätze, jedenfalls bin ich in der Literatur niemals auch nur Ähnlichem begegnet.

Festzuhalten ist, dass der Sephirothbaum über Jahrhunderte bis in die heutige Zeit ein Grundpfeiler jüdischer Spiritualität war und ist, die Literatur hierzu ist riesig und wird ständig erweitert.

An der Aussage Steiners stimmt lediglich, dass es tatsächlich im 12./13. Jahrhundert im mediterranen Raum einen gravierenden Streit gab. Er von einer solchen Gewalt war, dass die Einheit des Judentums zu zerbrechen drohte. Auslöser war weder der Sephirothbaum noch waren es die von Steiner zitierten Sephiroth.

Ausgelöst wurde die Kontroverse durch die Schriften des Maimonides, der die Unkörperlichkeit und absolute Transzendenz des göttlichen Wesens betonte. Man könne deshalb keinerlei Erkenntnis über die Wesenheit Gottes erlangen.

Dagegen standen die Juden, die sich unter anderem auf Gen 1,26 bezogen, wonach Gott den Menschen nach seinem Bild und Ähnlichkeit geschaffen habe. Die Anthropomorphismen der Bibel, mit denen Gott menschliche Eigenschaften zugeschrieben werden, kamen dem Bedürfnis dieser Menschen sehr entgegen, sich einem persönlichen Gott zu nähern.

Die Streitigkeiten gingen soweit, dass sich die Parteien sich gegenseitig in Bann taten.

Es war das Verdienst der Kabbalisten, diesen schier unüberbrückbaren Gegensatz aufgelöst zu haben.

¹ Rudolf Steiner: *Die Geschichte der Menschheit und die Weltanschauungen der Kulturvölker*; GA 353 Vortrag v. 5.5.1924.

Sie teilten voll und ganz die strenge Auffassung von der absoluten Transzendenz der Gottheit, bezogen aber alle Anthroposophismen, die man nicht leugnen konnte und auch nicht wollte, auf die Manifestationen in den göttlichen Wirkungskräften der Sephiroth (Johann Maier in seinem Buch *Die Kabbalah*, München 1995). Die zehn Sephiroth sind demnach Emanationen Gottes und nicht Gott. Mit diesen Aussagen wurde zugleich die Gefahr eines Pantheismus zurückgedrängt, der sich immer wieder durchzuschlängeln versuchte. Gott ist in der Natur, er ist nicht die Natur.

Bevor ich zu der Zeichnung Steiners und seiner Übersetzung der einzelnen Sephiroth gehe, einige Bemerkungen zur jüdischen Hermeneutik heiliger Texte insbesondere der Bibel:

Almuth Bruckstein schreibt dazu in ihrem Buch *Vom Aufstand der Bilder, Materialien zu Rembrandt und Midrasch*:

„Die hebräische Schrift, Thora, ist, wie vielleicht jeder heilige Text, einer, der sich nicht fortschreibt in dem, was dasteht, sondern vielmehr in seinen Lücken und Unebenheiten, in und an denen sich unendliches narratives Material aufhängen lässt, wie Mäntel an einem Haken. Die traditionelle Auslegungspraxis kennt keine Richtlinie des Prinzips ‚Sola Scriptura‘.“

Bruckstein zitiert hierzu eine Stimme aus dem 12. Jahrhundert (Rabbi Salomon ben Abraham ibn Parchon):

„Die Nichtjuden benutzen alle möglichen Bibelübersetzungen, von denen sie glauben, dass diese den tatsächlichen wörtlichen Sinn des Textes wiedergeben. Damit haben sie aber die 70 Gesichter der Thora ausgelöscht.“

Hierzu muss man wissen, dass 70 hier keine numerische Zahl ist, 70 steht für den hebr. Buchstaben Ajin, der Auge bedeutet. Sieht das Auge einen Baum, so werden damit zugleich die Blätter wahrgenommen, die aber in ihrer Zahl nicht erfassbar sind. Die 70 Gesichter der Thora bedeutet, dass es unendlich viele Deutungsmöglichkeiten gibt. Thorlernen ist also ein lebendiger nicht enden wollender Vorgang, der keine Dogmen zulässt, der immer wieder Fragen aufwirft, der auffordert, Standpunkte zu verlassen, unbekannte Wege sucht.

Die 70 Gesichter der Thora sind ein unverzichtbarer Teil jüdischer Hermeneutik. Dieser hermeneutische Grundsatz lässt in mir die Frage aufkommen: Wie gehen wir mit den Klassentexten um? Wir haben die Mantren und die Zwischentexte. Die Mantren sind der Kernbereich, die Zwischentexte sollten nicht mitgeschrieben bzw. aufbewahrt werden. Werden die Zwischentexte als Kommentierungen zu den Mantren begriffen, kann sich dem Leser ein Freiraum für eigene Verständnisse eröffnen.

Moses Cordovero (Säved 16. Jahrhundert) schreibt bezüglich des persönlichen Studiums der Thora folgendes:

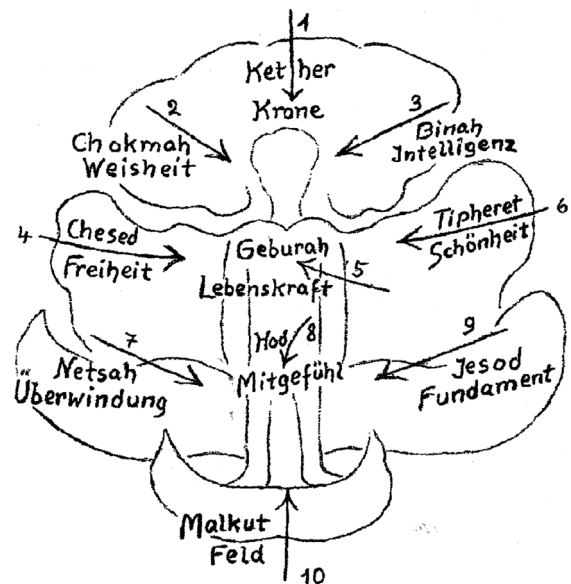
„Getreulich wird Gott dich Aspekte der Thora erkennen lassen, die noch niemand sonst erkannt hat. Denn jede Seele hat einen einzigartigen Anteil an der Thora.“

Werden diese Worte auf die Klassenstunden übertragen, ist das eigene Verständnis und das eigene Erleben bedeutender als der Zwischentext. Wie soll ich sonst Steiners Aufforderung verstehen, diese Texte nicht mitzuschreiben.

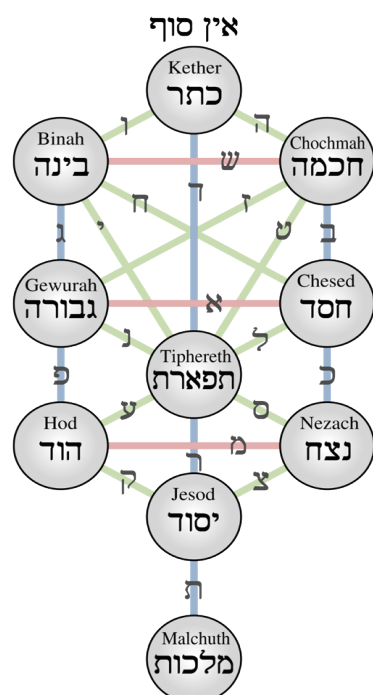
Marc-Alain Ouaknin (in Frankreich bekannter Philosoph und Rabbiner) äußert sich in seinem Werk *Das verbrannte Buch* in ähnlicher Weise:

„Die Lektüre (hier Meditation) ist ein Schöpfungsakt. Keine Lektüre darf mit ihrer vorhergehenden identisch sein. Jede Lektüre, jedes Studium gebiert neue Gesichte.“

Wende ich mich nun der Zeichnung Steiners (Sephirothbaum) und dem Text des Vortrages zu, muss ich leider sagen, dass die Zeichnung sich überhaupt nicht, der Text sich wenig zu den jüdischen Überlieferungen verhält.



Die traditionelle Grafik des Sephirothbaums macht dies sofort deutlich.



An dieser Zeichnung fällt sofort auf, dass sie Struktur hat, der Sephirothbaum ist gegliedert, er ist ein Organismus. Jede Sefhira hat ihren Platz, alle sind durch sogenannte Röhren verbunden, durch diese fließt göttliche Kraft. Die rechte Seite wird männlich, die linke weiblich genannt. Diese Bezeichnungen beziehen sich nicht auf die irdischen Geschlechter Mann und Frau. Die mittlere Säule ist teilweise geprägt von dem Zusammenwirken beider Seiten.

Rudolf Steiners Zeichnung lässt eine solche Gliederung nicht erkennen. So hat Rudolf Steiner z.B. die Sephiroth Tipheret und Jesod nach rechts verlegt, sie haben aber ihren Platz in der Mitte. Die Abweichungen können am besten im Vergleichen beider Zeichnungen erkannt werden.

Die Deutungen einzelner Sephiroth durch Rudolf Steiner kann ich nicht in Gänze kommentieren, dies würde den Text sprengen. Ich möchte nur Einiges herausgreifen.

Wer sich für dieses Thema interessiert, kann den Vortrag von Rabbi Gabriel Strenger gehalten im Juni 2013 in der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart im Internet aufrufen. *Der Baum der Sephiroth*. Dieser Vortrag ist für Laien leicht zu verstehen, er geht auf alle Sephiroth ein.

Oberhalb des Sephiroth-Baumes sollte immer der hebräische Begriff „Ain Soph“ (wie in der Abbildung) stehen. Ain Soph bedeutet wörtlich „ohne Grenze“ oder „grenzenlos“. Ain Soph ist keine Sefhira, dieses Wort entzieht sich jeder begrifflichen Festlegung.

Im Gegensatz zum persönlichen Gott der Sephiroth repräsentiert Ain Soph die radikale Transzendenz Gottes (Daniel Matt in *Das Herz der Kabbala*). Matt zitiert hierzu Moses Cordovero:

„Schreibe Gott keine Dualität zu. Lass Gott einzig Gott sein. Wenn du annimmst, dass Ain Soph bis zu einem bestimmten Punkt ausströmt und von diesem Punkt an ausserhalb ist, dann hast du dualisiert, Gott behüte. Erkenne daher, dass Ain Soph in allem, was existiert, vorhanden ist. Sage nicht: Das ist ein Stein und nicht Gott, Gott behüte! Die gesamte Existenz ist Gott, und der Stein ist ein Ding, das von Gottheit erfüllt ist.“

Damit ist Gott bis in die Materie hinein grenzenlos, er ist die totale Einheit. Weiter Cordovero:

„Weiterhin solltest du wissen, dass Ain Soph seine Sephiroth austrahlte, damit sie seine Handlungen ausführen. Sie dienen als Gefässe für die Handlungen, die von Ain Soph in die Welt der Trennung und darunter reichen. Seine Existenz und sein Wesen breiten sich durch die Sephiroth aus, diese Sephiroth haben unauslöschbare Namen.“

Diese Namen waren im Judentum natürlich schon vor der eigentlichen Entstehung der Kabbala bekannt, allerdings ohne ihre Zuordnung nach dem Baum der Sephiroth.

So ist es für mich nicht erstaunlich, dass im „Vater unser“ drei dieser Namen genannt werden: Denn Dein ist das Reich (Malchut) und die Kraft (Geburah) und die Herrlichkeit (Tifereth).

Der Sephirothorganismus wird als umgekehrter Baum begriffen, er wurzelt im Himmel, seine Früchte ernähren über Malchut die Erde und insbesondere die Menschen, wenn sie es denn wollen. Der Sephirothbaum wird auch oft Adam Kadmon genannt. Wegen Platzmangels kann nicht auf dieses sehr interessante Thema eingegangen werden.

Ain Soph

Ain Soph steht auch in Zusammenhang mit dem ersten Schöpfungswort:

„Und Gott sprach: Es werde Licht! Und es ward Licht.“

Aus der hebräischen Grammatik zu diesem Wort schliessen die Rabbinen, dass das Licht schon immer in Gott war, durch das erste Schöpfungswort wurde es freigesetzt. Es ist das sogenannte Urlicht, dass nicht mit dem Licht der Sonne und der Sterne zu verwechseln ist. Dieses Urlicht ist von einer solchen Kraft, dass Gott es zurücknehmen musste – allerdings nicht vollständig:

Eine Stimme aus dem Sohar:

„Wenn das Licht völlig verborgen wäre, würde die Welt nicht einmal einen Augenblick existieren! Es ist vielmehr verborgen und ausgesät wie ein Samen, der Körner und Früchte hervorbringt, dadurch wird die Welt genährt. Jeden Tag erhält ein Strahl dieses Lichts, der auf die Welt fällt, alles am Leben; mit diesem Strahl nährt Gott die Welt. Und überall, wo am Abend die Thora studiert wird, erscheint ein fadendünner Strahl dieses verborgenen Lichts und fließt auf jene nieder, die in ihr aufgehen. Seit dem ersten Tag war das Licht nie völlig verborgen, es ist lebensnotwendig für die Welt und erneuert jeden Tag die Schöpfung.“

Rabin Judah

Die Qualität des verborgenen und doch nicht verborgenen Lichtes empfinde ich in dem Eingangsgedicht: „Und deine Seele lichtumfängen gleicht einer schimmernden Perlenschnur“. Das Licht der Perle ist verhalten, schimmernd.

Eine besondere Beziehung zum verborgenen und doch nicht völlig verborgenen Urlicht haben über Kether die Sephiroth Chochmah und Chessed.

Wenn Rudolf Steiner auf Seite 213 des Vortrages schreibt, dass Chochmah rechts und Binah links eingeordnet ist, ist das richtig. Auch die Übersetzung Steiners mit Weisheit und Intelligenz trifft, wenn auch Binah zumeist mit Einsicht oder unterscheidende Vernunft übersetzt wird.

Ich möchte ein Bild aus dem Sohar einfügen:

„Aus den Tiefen des Nichts erscheint ein Ursprung – Chochmah, dieser Ursprung baut sich einen Palast – Binah.“
Sohar

Binah ist der Schoss, die göttliche Mutter. Sie empfängt Chochmah, den männlichen Ursamen. Alles Erschaffene hat in ihr (Binah) seinen Ursprung, sie ist die Totalität aller Individuation, so Daniel Matt.

Demnach: nur durch Trennung und Vereinigung (Be-fruchtung) entsteht Neues und damit Zukunft.

Verzichtet unser Intellekt auf Begegnung und Vereinigung mit Chochmah, wird unsere Welt so, wie sie leider in Bereichen schon ist. Für mich ist es nachvollziehbar, dass Weisheit eine deutliche Affinität zum Urlicht hat.

Wenn wir uns den nächsten Sephiroth Chesed, Geburah und Tiphereth und Rudolf Steiners Übersetzung ins Deutsche zuwenden, kommen insbesondere bei der Übersetzung von Chesed als Freiheit Fragen auf: Freiheit – wozu?

Chesed wird nach jüdischem Verständnis als Liebe ohne Grenzen, auch Gnade ohne Begrenzung verstanden. Chesed ist die überfließende Liebe Gottes gegenüber allen Geschöpfen.

Natürlich kann Liebe nur in völliger Freiheit gedeihen. Liebe ich, muss der Andere in der Gegenliebe völlig frei sein. Nach jüdischer Auffassung darf ich nicht einmal hoffen, dass ich wiedergeliebt werde. Hoffnung kann seelisch sehr belastend sein – „dem Hoffnung schon die Schwingen lähmt“. Weinreb prägte den radikalen Satz: „Wenn Du wirklich liebst, lass alle Hoffnung fahren!“

Die Übersetzung „Freiheit“ trifft m.E. nicht den Kern von Chesed.

Gegenüber von Chesed steht Geburah. Steiner übersetzt richtig mit Kraft. Geburah ist eine Sephirah auf der linken Säule. Die linke Seite steht nach jüdischer Auffassung der materiellen Welt nahe, ist aber in keiner Weise auch nur annähernd materiell. Von den in der Bibel genannten Engel ist Gabriel der Erde bzw. der Materie am nächsten stehend. Deswegen ist er der Verkündigungengel. Gabriel und Geburah haben denselben Wortstamm.

Ein weiterer sehr wichtiger Name für diese Sephirah ist „Din“, was Recht oder Gericht bedeutet.

Rabbi Strenger schreibt zu den beiden Sephiroth Din und Chesed:

„Chesed ist die expansive göttliche Kraft, der Welt grenzenlose Liebe zukommen zu lassen (Psalm 145/9: Der Herr ist gut zu allen, seine Barmherzigkeit ist über alle seiner Geschöpfe), Din ist der linke Gegenpol, er wirkt restriktiv und sorgt für Grenzen und Gerechtigkeit, die auferlegten Grenzen können für den Menschen sehr schmerzhaft sein, Grenzen schützen die Welt davor, von göttlicher Energie überschwemmt zu werden. Also hält Gott sich zurück. Und gerade diese Zurückhaltung macht Gottes Stärke aus, wie auch bei Menschen Selbstbeherrschung ein Zeichen von Stärke ist. Wer ist stark? der seinen Trieb beherrscht (Talmudtraktat: Sprüche der Väter)“.

Rabbi Stenger

Nach dem Sohar ist Chesed ein sehr starker Ausfluss des Urlichtes. Es ist dieses Licht, diese grenzenlose Liebe Gottes, die aus Gott den „lieben Gott“ macht, so Strenger.

Beide Sephiroth sind Eigenschaften des einen Gottes. Nur wenn sie im Gleichgewicht sind, kann Tiphereth geboren werden, nur dann ist Harmonie und Herrlichkeit, wie Tiphereth übersetzt werden kann.

Der Gottesname von Din ist, wie Josef Gikatilla in seinem Buch *Pforten des Lichts* schreibt: *Elohim*.

Da der Sephirothbaum nicht nur makrokosmisch sondern auch mikrokosmisch wirkt, er ist wie ein Bild in die seelisch-geistige Struktur des Menschen hineingeflochten

worden, weist Gikatilla mit Ernst auf die Verantwortung des Menschen hin, der urteilen, richten muss:

„Dem gemäß musst du bedenken, dass jeder, der als Richter fungiert, ob es ein Engel ist oder ein Mensch, zur Zeit des Gerichtsverfahrens Elohim genannt wird oder wenn er als Gemeindevverantwortlicher für das Rechtswesen ernannt worden ist“.

Gikatilla

Nur der Entscheider, der die Menschen liebt, darf daher urteilen oder richten. Das Fehlen der Liebe zum Menschen wie auch zur Schöpfung kann man bestens an der Verwaltung sowie der Justiz in Nazideutschland erleben.

Weitere Sephiroth

Was die Sephiroth Netzach, Hod und Jesod angeht, können sie als Dreieck angesehen werden, die einen dialektischen Prozess repräsentieren.

Netzach kann als Eroberung, Überwindung auch als Sieg verstanden werden. Steiner übersetzt: „Überwindung“, was richtig ist.

Hod ist das Gegenteil von Netzach: Hod kommt von hodaa, was mit danken, unterwerfen, zugeben übersetzt werden kann. (Es gibt noch weitere Deutungen von Hod, auf die ich hier verzichte).

Netzach steht auf der rechten Seite, Hod auf der linken.

In der Mitte steht Jesod (Fundament), Jesod ist der Ausgleich zwischen den beiden Polen.

Steiner schreibt zu Hod: „Was beim Menschen auch die Fortpflanzung hervorbringt, was also mit der Sexualität zusammenhängt, das nannten die alten Juden Hod“.

Eine solche Deutung ist mir bisher nicht begegnet. Als befruchtende Kraft wird vielmehr Jesod betrachtet. Tifereth ist nach kabbalistischer Deutung männlich, Malchut weiblich. Jesod ist das Glied von Tifereth und befruchtet Malchut. Nur durch eine solche Vermählung konnte und kann Malchut die Welt gebären. Durch Malchut wird der Schöpfung die Einwohnung Gottes, die Schechina eingeprägt.

Malchut wird auch kleine Mutter genannt im Gegensatz zu Bina als grosse Mutter.

Nach einem Midrasch kam es in der Einheit Gottes bei Schöpfung des Menschen zu einer Auseinandersetzung insbesondere mit Engeln, die befürchteten, der Mensch könne sich von Gott abwenden und gegen ihn rebellieren, Gott möge doch von der Erschaffung des Menschen absehen.

Hier griff die weibliche Seite Gottes ein: Sie begeben sich mit den Menschen auf die Erde, sie gehe ins Exil. Möge sich der Mensch von dem Ewigen abwenden – ich verlasse ihn nicht.

Wird dieser Midrasch ernst genommen, ist eine Antwort auf die Frage: Ist Gott männlich oder weiblich oder beides, nicht einfach zu beantworten.

Malchut ist überwiegender Ansicht nach noch nicht die sichtbare, materielle Erde. Einige Rabbinen greifen auf Platons Höhlengleichnis zurück: Malchut sei das, was vor der Höhle geschieht.

Rudolf Steiner begreift die zehn Sephiroth als geistige Buchstaben. Er sagt wörtlich:

„Denn kein Mensch sagt Ihnen heute, daß diese zehn Sephiroth solche Buchstaben waren für die geistige Welt. Das können Sie sonst nirgends hören, das weiß eigentlich heute kein Mensch!“

Rudolf Steiner, GA 253, S. 217

Wie oben bereits erwähnt waren zu Steiners Lebzeiten die zehn Sephiroth wichtige Bausteine spirituellen jüdischen Lebens. Langsam öffnen sich auch in christlichen Kirchen Menschen für diesen Schatz.

Am Schluss des Vortrages geht Steiner noch auf das Aleph-Beth ein, also auf die 22 hebräischen Buchstaben insbesondere auf Aleph. Er betont, Aleph sei eigentlich der Mensch. Steiner geht von der jetzt gebräuchlichen hebräischen Schrift, der sogenannten Quadratschrift aus. In dem Vortrag wird Aleph in etwa wie ein X gedruckt.

Belässt man es bei den Ausführungen Steiners, ergibt sich kein exaktes Bild der hebräischen Schrift und ihrer Bedeutung. Die heute in Israel gebräuchliche Quadratschrift wurde erst nach der Zerstörung des ersten Tempels von den Aramäern übernommen.

Zuvor gebrauchte man in dem gesamten vorderasiatischen Raum eine wohl von den Phöniziern geprägte abstrakte Bilderschrift. Jeder Buchstabe stand sowohl für einen Begriff und eine Zahl. Diese Bilderschrift wanderte über Griechenland nach Rom unter Verlust der zugehörigen Begriffe und Zahlen. Unser A z.B. entstand aus dem alten Zeichen für Aleph. Dieses Zeichen steht nicht für den Mensch sondern bedeutet „Kopf des Stieres“. Stellt man unser A auf den Kopf, werden die Hörner des Stieres deutlich. Der zweite Buchstabe Beth wird von Steiner richtig mit „Haus“ übersetzt. Beth ist uns allen wg. der kleinen Stadt Bethlehem – Beth lechem = Haus des Brotes bekannt. Der sechste Buchstabe ist WAW. Er ist unser W. Waw ist für die Deutung von Aleph nach der heutigen Schreibweise wichtig. Waw hat die Bedeutung Haken, Waw ist ein Buchstabe, der verbindet. Er wird häufig für unser Wort „und“ gebraucht.

Wenn wir die lateinische Schrift mit der hebräischen vergleichen, erleben wir unsere Buchstaben auf der Grundlinie stehend, sie marschieren auf dieser unteren Linie wie einst römische Legionäre.

Die hebräischen Schriftzeichen hängen an der oberen Linie, sie stehen nicht auf der Grundlinie, sie tropfen wie aus einem Punkt, werden erst zu einem Tropfen, der als der Buchstabe Jod begriffen wird und entfalten sich erst dann zu den eigentlichen Buchstaben. Die obere Linie kann als Schwelle zur geistigen Welt begriffen werden. Die Buchstaben überschreiten bis auf einen niemals diese Schwelle. Dieser Eine ist der Buchstabe Lamed. Für Lamed steht nach Friedrich Weinreb der Begriff Ochsenstachel. Ein Ochsenstachel treibt Ochsen an. Die Ochsen sind – horribile dictu – natürlich wir Menschen. Lamed fordert uns auf, den mühsamen Weg der Annäherung zur geistigen Welt, zu Gott – hebräisch Halacha – zu beginnen.

Buchstabe Aleph

Wird der Buchstabe Aleph nach der jetzigen Schreibweise angesehen, fällt auf, dass er dreiteilig verstanden wer-

den kann. Wir haben rechts oben und links unten nahezu identische „Tropfen“, sie werden jeweils als Buchstabe Jod gelesen. Der Strich in der Mitte ist ein Waw. Also: Jod-Waw-Jod oder „Oben und Unten“ oder „Himmel und Erde“. Das einzige Lebewesen, das die geistige Welt und die Erde zu verbinden vermag, ist (nicht nur) nach jüdischer Auffassung der Mensch. Das Bild für Aleph kann deshalb gelesen werden: Geistige Welt – Mensch – irdische Welt. Waw ist demnach analog zum Menschen zu begreifen. Der Mensch ist das „Und“.



Wenn Rudolf Steiner die zehn Sephiroth als Buchstaben für die geistige Welt wertet (auf die Problematik dieser Auffassung gehe ich nicht ein), gilt dies erst recht für die hebräischen Buchstaben. Die 22 Buchstaben sind heilig. Sie haben ihren Platz zurecht im Sephirothbaum, jede der 22 Röhren steht nämlich für einen Buchstaben. Die 10 Sephiroth und die 22 Buchstaben werden als die 32 Pfade der Weisheit betrachtet.

Rudolf Steiner schließt seinen Vortrag mit den Worten:

„Sehen Sie meine Herren, das ist dasjenige, was man gerade auch am Sephirotbaum lernen kann, wenn man ihn in der richtigen Weise begreift“

Rudolf Steiner GA 253, S. 213

Ob Rudolf Steiner diesem seinem Anspruch gerecht wurde, möge jeder selber beantworten.

Da ich nichts über die Wesentlichkeit der Zahlen des hebräischen AlephBeths geschrieben habe, soll hier ein Wort des Vorsitzenden der Friedrich Weinreb-Stiftung Heini Ringger stehen:

„Eine alte Weisheit sagt, alles ist Zahl. Dazu zählt auch das kabbalistische Erzählen der Zahlen, Buchstaben und Worte. Doch ist es ein anderes Erzählen als das der numerischen Zahlen der globalen Digitalisierung und deren heutigen Anwendungen etwa in der künstlichen Intelligenz. Vor allem ist es ein anderes Erleben und ein anderes Tun. Die qualitativen Zahlen der Kabbala erzählen unser Leben vom Ewigen her und weisen auf unsere Ewigkeitsstruktur im zeitlichen Leben hin. Die quantitativen Zahlen vermessen unser Leben und unseren Kosmos von dieser zeitlichen Welt aus. Sie manifestieren sich als irdische Quantität der ewigen Qualität.“

Heini Ringger

Als Schluss ein Wort von Abraham Abulafia:

Das Ziel

Das Ziel der Heirat von Mann und Frau ist die Vereinigung

Das Ziel der Vereinigung ist Befruchtung

Das Ziel der Befruchtung ist Gebären

Das Ziel der Geburt ist Lernen

Das Ziel des Lernens ist, das Göttliche zu begreifen.

Winfried Karitter

TRIALOG VON SPIRITUELLEM JUDENTUM, PHILOSOPHIE UND ANTHROPOSOPHIE

„Wohl, es wurde gesiebt; aber: ich bin ein Sieb.“[1]

Wissen Sie, woher die kleine Einbuchtung kommt, die wir alle an der Oberlippe haben? Kurz vor unserer Geburt hat ein Engel seinen Finger auf unseren Mund gelegt – wir sollten nicht verraten, was wir im Vorgeburtlichen erlebt haben. Dadurch aber haben wir es selbst auch vergessen ...

Diese kleine legendenhafte Erklärung aus dem Talmud ist einer der überraschenden Einblicke in die jüdische spirituelle Kultur, die uns János Darvas in seinem neuesten Buch wie nebenbei gibt. Sie weist auf geistige Erfahrungen hin, die bei der Inkarnation aus dem Bewusstsein verschwinden. Damit erklärt sie auch, warum wir aktiv an einer Bewusstseinssteigerung arbeiten müssen, wenn wir ein freies Verhältnis zu unserem geistigen Ursprung gewinnen wollen. Spuren geistiger Eindrücke haben sich allerdings bis in unseren Körper eingepägt. Dahinter steht die Idee der Wiederverkörperung, die im jüdisch-theosophischen Schrifttum und in chassidischen Erzählungen verbreitet ist. János Darvas' Buch ist auf 150 überschaubare Seiten eine erstaunlich flotte und zugleich gediegene Einführung in die jüdische Kulturwelt. Ich entdecke dadurch erst recht, wie diese als Ganze von einer Spiritualität durchdrungen ist, die mich und jeden Menschen angeht. Ein nicht zu unterschätzender Beitrag zur spirituellen Ökumene der großen Weltreligionen!

Aber das neue Buch ist noch mehr. Es ist zunächst die Antwort auf die Frage von Jens Heisterkamp, ob er (Darvas) „ein Buch über jüdische Mystik und Anthroposophie schreiben könnte“. Ja, das konnte er, weil er seit Jahrzehnten mit Anregungen aus dem Judentum und aus der Anthroposophie Rudolf Steiners lebt und seit knapp einem Vierteljahrhundert das mangelhafte Bild des Judentums, das auch im anthroposophischen Milieu zum Teil kursiert, zu korrigieren versucht.[2] Im Judentum ist er aufgewachsen, er kennt „den Umgang mit der jüdischen Liturgie“ und der hebräische Bibel ist ihm „in der Originalsprache zugänglich“. Später hat er sich ein eigenständiges Verhältnis zu dieser Tradition erarbeitet. Gegen Ende seines Philosophiestudiums kam er zudem mit der anthroposophischen Heilpädagogik in Kontakt, wurde dort als Erzieher, Lehrer und Ausbilder tätig, und stieß auf Rudolf Steiners Philosophie der Freiheit. Diese verschiedenen Fäden laufen in seinem Buch zusammen. Das macht es schließlich und vielleicht vor allem zu einer originellen und gegenwartsgemäßen Einführung in praktische Spiritualität überhaupt. Originell schon durch den jüdischen Einschlag, aber vor allem durch die freie, individuelle Gestaltung des Behandelten durch den Autor.

Was heißt „spirituelle Praxis“?

Gemeint ist die Suche nach Erfahrung der geistigen Inwendendimension der Welt, die allerdings nur durch die dazu



erforderlichen transformativen Prozesse in der Seele des Suchenden gelingen kann. Um den Geist in der Welt zu finden, muss der Suchende ihn in sich selbst entfachen. Das verlangt, dass er sich zu einem „existenziellen Tun“ aufrafft. Ohne diese eigene Tätigkeit kann es kein wirkliches Verstehen dessen, worum es geht, geben. Aber man muss auch verstehen, was und wie es zu tun ist. Das ist kein „Zirkel“, meint János Darvas, sondern eine Spiralbewegung, „ein sich selbst tragender Prozess“, auf den man sich nur einlassen muss. Während dieser Bewegung spürt man dann, dass man auf einem fruchtbaren Weg ist, weil man „Präsenz“ erlebt, „Gegenwärtigkeit“ durch Tun und Empfangen zugleich. Es findet „Begegnung“ im Innern statt, die dazu führt, dass man sich selbst fortwährend neu interpretieren muss, in wachsender Erhellung der eigenen Existenz: Selbsterkenntnis als „praktizierte Selbstgestaltung“ aus der Wahrnehmung eines Werdenden, eines „Möglichkeitsmenschen“ in sich, der sich von dem bisher Gewordenen unterscheidet. Der Weg wird zu einem „Übergang ins Freie, Offene, Ungesicherte“.

Von dem, was ich hier abstrakt referiere, legt János Darvas' Buch ein konkretes Zeugnis ab. Es ist ein Bericht – aus der Sache heraus immer ein Zwischenbericht – über den geistigen Weg, den ein Einzelner gegangen ist und weiterhin geht, der die Schicksalsgegebenheiten seines Lebens aktiv und produktiv aufgreift. Es ermutigt mich und wohl auch andere Leser, es ihm von den eigenen Ausgangspunkten aus und in eigener Verantwortung nachzutun. Und es weckt Vertrauen in den Autor, auch wenn zunächst Stolpersteinen aufzutauchen scheinen – wie bei der Frage nach der Bedeutung von Tradition und Religion.

Welche Rolle spielt Religion?

Das spirituelle Leben spielt sich, wie gesagt, zwischen dem gewordenen und dem werdenden Menschen ab. Der Kompass zur Orientierung liegt im eigenen Inneren. Laut János Darvas ist dies auch der Kern traditioneller Lehren, wenn sie von innen erfasst werden. Darum wagt er es, seinem Buch den Titel: „Auf allen deinen Wegen erkenne Ihn!“ mitzugeben, damit Bezug nehmend auf eine Stelle im *Testament des Baal Schem Tow* (einem chassidischen Übungsbuch vom Ende des 18. Jahrhunderts), die wiederum einen Talmud-Text kommentiert. Was hat die Gegenwart mit solchen alten, zum Teil uralten Texten zu tun?

Religiöse Traditionen tragen heute kaum mehr von sich aus. Die „neuzeitliche Konfiguration der Seele“ – wie János Darvas selbst sie charakterisiert – ist stark auf äußere Objekte bezogen, unterwirft sich nicht gerne der Tradition und ihren Autoritäten, sondern legt den größeren Wert auf das eigene Hinschauen und Urteilen. Wer ein geistiges Bedürfnis spürt, macht sich auf die Suche nach eigenen Erfahrungen. Auch János Darvas übernimmt nichts „einfach so“. Er identifiziert sich mit keiner Gruppe, er studiert die Schriften, auch die Kommentare akademischer Spezialisten, ohne selbst einer von diesen sein zu wollen, er sibt selbstständig das Material, trifft seine eigene Wahl der Motive, riskiert eigene Interpretationen. Aber Achtung: nicht subjektiv-willkürlich! Seine Suche ist der Wahrheit und Wirklichkeit verpflichtet. Bei aller persönlichen Sym- und Empathie ist ihm deshalb auch „seelische Distanz“ zu dem behandelten Stoff „unverzichtbar“. Diese dient der Fähigkeit, über sich selbst hinaus der angestrebten Wahrheit näher zu kommen. Selbstdistanzierung und Selbsttranszendierung nennt der jüdisch-österreichische Psychiater Viktor Frankl die zwei menschlichen „Urvermögen“, die auch als Ich-Tätigkeiten bezeichnet werden können.[3] Darin liegt, meine ich, das eigentlich Zeitgemäße dieser spirituellen Praxis.

Wie János Darvas dabei mit religiöser Überlieferung umgeht kann an dem Titelbeispiel deutlich werden. Er zitiert die These des französischen Hermeneuten Marc-Alain Ouaknin: „Das Judentum sei keine Religion des Buches, sondern eine Religion der Interpretation des Buches“. Auf Hebräisch heißt der ganze Satz, dem der Titel entnommen ist: „Bekol darchecha da'e hu wehu jejascher orachtecha“. Darin kommen zwei verschiedene Worte für „Weg“ vor: „Derech“ en „Orach“. Wenn zwei Worte benutzt werden, muss es zwei unterschiedliche Aspekte geben – so die jüdische Textexegese! Etwa: ausgetretene, also alte,

versus unbetretene, neue Wege – so die Deutung, an die Darvas seine weiteren Überlegungen anknüpft. Er nimmt die Überlieferung als „ein lebendiger Prozess“, bei dem das „Entgegennehmen“ vielleicht „das Wichtigere“ ist, und fügt sich selbst in diesen Prozess ein. („Auch das Wort „Kabbala“ bedeutet nichts anderes als „Überlieferung“, wie er schreibt.) Damit scheint er durchaus im Sinne der jüdischen Spiritualität vorzugehen. Weder ein fertiges Glaubensbekenntnis noch die bloße Zugehörigkeit zu einer Glaubensgemeinschaft gelten ihm als Religion im existenziellen Sinn. Diese Art der aktiven Empfänglichkeit verändert sowohl den Menschen wie auch die Erscheinungsformen des Inhalts, um den er sich bemüht. Die Essenz, die von „Abenteuern des Geistes“ (Religionsstifter und -Erneuerer) ausgegangen ist, muss immer wieder aktualisiert, „der Seele anverwandelt“ werden. Dazu empfiehlt János Darvas eine innere Haltung, die quasi neuzeitlich-experimentell vorgeht, aber dabei den Rest des Urvertrauens einsetzt, den auch moderne Menschen oft noch in sich finden können, wenn sie es suchen. Mich überrascht es, dass er nicht nur mit Texten, sondern auch mit religiösen Praktiken, Riten, Gebeten etc. auf ähnliche Weise umgeht. Im freiwilligen (Mit)-Vollzug, im aufmerksamen Tun kann – wie er es bezeichnet – ein selbst erarbeiteter „devotionaler Überschuss“ – Hingabe und Vertrauen – geweckt werden, die für „das Umgreifende“ (theistisch: „Ihn“ – Gott) öffnet.

Von der Philosophie zur Anthroposophie

Nicht nur der alte Glaube braucht heute spirituelle Belebung, auch das neuzeitliche Denken braucht es. Nach einer kleinen Phänomenologie des religiösen Menschen folgt eine entsprechende Skizze für den philosophierenden Menschen. Wie der Gefühls-/Willenspol heute Erkenntnislicht braucht, so muss das Denken mit Kraft durchsetzt werden, damit es bis an die Grenzen der Ratio geführt werden und dort Erfahrungen machen kann. So entdeckt der denkende Mensch den „kognitiven Überschuss“, durch den die Welt von innen und durch ihn selbst ergriffen werden kann. Stufenweise kann er sich dann von den Objekten und Inhalten freimachen und seine Aufmerksamkeit auf seine eigene kognitive Tätigkeit richten. Er lernt sich als „Zeuge“ einer Wirklichkeit kennen, die nicht mehr gegenständlich ist, und kann sein Bewusstsein für dieses – buchstäblich – Unvorstellbare, „Unnennbare“ öffnen und aktiv wach halten. In dieser zusätzlichen Wachheit können der religiöse und der philosophische Weg konvergieren, wie es auch Gebet und Meditation tun können.

Den philosophischen Weg stellt János Darvas auch als „Angelpunkt seriöser spiritueller Suche in der Anthroposophie“ dar. Als Textkorpus und als Komplex sozialer Einrichtungen ist sie heute ebenso Tradition wie anderes auch, nur jüngeren Datums! Als aktualisierender individueller Vollzug setzt sie bei der Stärkung und Erweiterung der bereits vorhandenen mentalen Fähigkeiten durch Übungen diverser Art an. Im Meditieren schließlich wird die Kraft der freien Aufmerksamkeit auf geistige Inhalte gerichtet. Diese sind allerdings nur „provisorische Mittel“ dafür, dass „rein Übersinnliches ins Feld des Bewusstseins

treten kann“. Dazu müssen sie als Inhalte auch wieder weggeschafft werden können. Um auf die Gefahr der Verfälschung durch esoterische Inhalte, besonders wenn sie im Gemüt Resonanz finden, hinzuweisen, zitiert Darvas den mittelalterlichen Kabbalisten Isaak von Akko mit folgenden Worten: „In der Meditation hängt alles von dem Gedanken ab. Wenn dein Gedanke an irgendetwas Geschaffenes gebunden ist – selbst an etwas Unsichtbares oder Spirituelles, das höher ist als jede irdische Kreatur – ist es, als würdest du dich auf Händen und Knien vor einem Götzen verbeugen.“ Falsche Frömmigkeit statt spirituelle Praxis, wenn man sich an Inhalten klammert!

Esoterik des Ich [4]

Entsprechend verzichte auch ich hier auf ein ausführlicheres Referat der weiteren Inhalte dieser Publikation. Dafür möchte ich noch auf eine kompositionelle Eigenart des Buches hinweisen, die Wesentliches verrät, sich aber durch die Gliederung in acht Kapiteln dem ersten Blick entzieht. Es gibt ein Vorwort, das man keinesfalls zu leicht nehmen soll! Es hätte als „Hier bin ich!“ überschrieben werden können, insofern János Darvas hierin sich selbst und seine Herangehensweise vorstellt. Es gehört unabdingbar zu dem Buch dazu, das mit dem „Ehje ascher Ehje“ – „Ich bin der ich bin“ oder auch: „... sein werde“ endet: das Wort, das Moses aus dem brennenden Dornbusch vernimmt, als er fragt, in wessen Auftrag er das Volk aus der Versklavung führen soll. Moses selbst beantwortete den Ruf aus dem Dornbusch mit den Worten: „Hineni! – Hier bin ich! Ich bin bereit, o Herr!“ Worte, die nur von einem Einzelnen gesprochen werden können und die der mächtigste Ausdruck sind, den die hebräische Sprache für die Aufmerksamkeit und Bereitschaft kennt, eine Aufgabe mit viel Hingabe zu übernehmen. Diese Begegnung am Sinai war ein wichtiger Schritt in der Vorbereitung für die Fleischwerdung des Ich, die erst ermöglicht, dass ein Einzel-ich sich zum Geistigen so stellt, wie János Darvas das in diesem Buch tut. Das besondere Individuelle und das Allgemein-Menschheitliche machen zusammen das Geheimnis des Ich aus.

Von dem Vorwort und dem Schlusskapitel ausgehend bildet das vierte Kapitel die Mitte des Buchs. Und was finden wir dort? Den ewigen Bund („Brit olam“) zwischen Gott und den Menschen. Worauf beruht er? Auf die Wesensverwandtschaft des Menschen mit der Gottheit. Worin besteht diese? „Gott und Mensch sind Partner kraft der Ich-Natur ihres Wesens“.

Rückblickend tritt dadurch in den ersten beiden Kapiteln der vom Ich aus aktiv herzustellende Bewusstseinsruck in Religion, Philosophie und Anthroposophie in den Fokus. Und es ist folgerichtig, dass im dritten Kapitel die aktive Spiritualität des Judentums betont wird. „Wer kommt zum Licht? Der die Wahrheit tut“, sagt Jesus nach Johannes 3,21. Gottes Schöpfung ist nicht abgeschlossen. Der Mensch ist dazu berufen, sich schöpferisch in das Werk einzubringen. In alle Richtungen: ins Zwischenmenschliche, in die Natur und sogar in die kosmische Dimensionen der Gottheit selbst. Daraus wird vieles verständlich, was einem bei Martin Buber, Franz Rosenzweig, Nelly Sachs, Paul Celan und viele ande-

re Persönlichkeiten, die beim spirituellem Judentum innere Nahrung suchten, begegnet.

In der zweiten Hälfte des Buches wird der Sefirot-Baum eingeführt und kommentiert, ein Herzstück jüdischer Theosophie, das mir bisher nie zugänglich wurde. In der Form eines Lebensbaums werden 10 Aspekte der Gottheit imaginativ-inspirativ dargestellt. Sowohl der unaussprechliche Gottesname JHWH wie das Antlitz des Menschen sind in diesem Kraftbild verborgen. János Darvas beleuchtet den Sefirot anthropozentrisch, wodurch er sofort transparent und als Ausgangspunkt für Meditation innerlich leicht rekonstruierbar wird: als drei Triaden, die dem Denken bzw. Fühlen und Wollen entsprechen. Sie bestehen aus jeweils zwei Polaritäten, die in der Mitte einen Ausgleich durch die Ich-Tätigkeit finden können. Das „Ejeh“ („Ich bin“) steht an der Spitze des Stamms, der die Äste zusammenhält. Aufsteigend aus dem Willensbereich, der im Geist der Erde verankert ist, kann sich die Seele ihm entlang zur Erfahrung grenzenlosen Liebewaltens als Quelle allen Seins erheben – wenn es ihr vergönnt wird. Der Mensch kann nur an den Möglichkeitsbedingungen arbeiten. Diese bestehen aus der transformativen Selbsterziehung vom Ich aus: „Hier bin ich! Ich bin bereit!“

Das Buch ist geschrieben im Sinne dessen, worüber geschrieben wird. Eine reife Lebensfrucht eines weltoffenen, geistig unablässig lernenden Ich-Menschen. Die Lektüre des Buches ist selbst schon eine Seelenreise durch eine warme, lichtvolle Landschaft, in der man viele schöne Begegnungen machen kann.

Rudy Vandercruysse

Anmerkungen

[1] Martin Bubers Antwort auf Gerschom Scholems Zweifel, ob seine (Bubers) Darstellung der chassidischen Lehre der historischen Realität gerecht wurde. Nach Albrecht Goes im Nachwort von Buber, Martin, *Der Weg des Menschen nach der chassidischen Lehre*, Gütersloh 2001 (14. Aufl.), S. 64.

[2] Siehe Sonnenberg, Ralf (Hg.), *Anthroposophie und Judentum. Perspektiven einer Beziehung*, Ff/M 2009.

[3] Siehe Vandercruysse, Rudy, *Wo bist du? Der Weg des Menschen und die innere Praxis der Selbstführung*, Stuttgart 2021.

[4] Siehe auch Darvas, János, *Gotteserfahrungen. Perspektiven der Einheit. Anthroposophie und der Dialog der Religionen*, mit dem sehr erhellenden Aufsatz *Gott spricht auch vom Menschen her. „Ich“ und „Nicht-ich“ im Buddhismus und Judentum*, i. B. S. 61ff.

UMFRAGE ZUM VERHÄLTNIS ZUR AAG

Vorbemerkung

Es ist das erste Mal, dass mir jemand aus der AAG die Frage stellt, wie mein Verhältnis als Nicht-Mitglied zu dieser Gesellschaft ist und aus welchen Gründen ich nicht beigetreten bin. Da ich ein Stück weit öffentlich als Anthroposoph in Erscheinung getreten bin und seit Jahrzehnten Redaktor einer anthroposophischen Zeitschrift bin, hätte diese Frage naheliegen können. Ich meine nicht, dass ich ein „Missionieren für diese Gesellschaft“ vermisst hätte – eine Mitgliedschaft ist ja eine persönliche Frage –, aber es hätte vielleicht jemanden interessieren können. (Damit meine ich nicht nähere Bekannte von mir, die meine Geschichte etwas kennen.)

Ich betrachte die folgenden Ausführungen auch beispielhaft; denn ich bin der Überzeugung, dass es vielen Menschen – und ich meine: vielen vielen – so gegangen ist und geht wie mir; natürlich nicht im Einzelnen, aber im Kern. Wie gegangen denn? Ich will versuchen, ein Drama in Worte zu fassen.

I. Eine begriffliche Begründung

„Das Geistesleben wird zur großen Tyrannei, wenn es überhaupt auf der Erde sich ausbreitet, denn ohne dass eine Organisation eintritt, kann es sich nicht ausbreiten, und wenn eine Organisation eintritt, wird sogleich die Organisation zur Tyrannin. Daher muss fortwährend in Freiheit, in lebendiger Freiheit gekämpft werden gegen die Tyrannei, zu der das Geistesleben selber neigt.“

Das sagt Rudolf Steiner im sog. Schweizer Rednerkurs in jenem grundlegenden 4. Vortrag in Dornach (14. Oktober 1921, GA 239, S. 72).

In diesem Zitat liegt für mich die knappstmögliche und präziseste Begründung, weshalb ich nie Mitglied der AAG geworden bin. Natürlich lernte ich dieses Wort erst viel später kennen, als ich der Anthroposophie und danach Vertretern der anthroposophischen Gesellschaft begegnet bin. Der Umgang mit dem Dilemma, welches da sozialwissenschaftlich beschrieben wird – oder vielmehr: der Nicht-Umgang damit –, hat mich von der anthroposophischen Gesellschaft ferngehalten. Für mich ist das oben Beschriebene – darf man es ein Gesetz nennen? – eine der erschütterndsten Aussagen der anthroposophischen Sozialwissenschaft. Ich fand sie im Leben hundertfach bestätigt (Siehe auch den Bund der freien Waldorfschulen). Aber, was mich ebenso erschütterte: eine solche grundstürzende Aussage scheint niemanden der Verantwortlichen zu interessieren.

Eine Gesellschaft, die den individuellen und sozialen Erkenntnisweg fördern will, die auf Selbsterkenntnis gründet, die nicht interessiert ist an ihrer eigenen Selbsterkenntnis? (Lorenzo Ravagli kam vom fehlenden Geschichtsbewusstsein hinsichtlich der eigenen Institution auf dieselbe Frage.) Da tun sich Abgründe auf. Das zu be-

merken, ist ein schneidender Schmerz. Christliche Esoterik beruht auf Wahrhaftigkeit. Was tut nun der Mensch, wenn er einer solchen sozialen Schizophrenie begegnet?

Ich spreche hier absichtlich von Gesellschaft als Subjekt. Nur so stimmt, meine ich, diese Aussage. Ich weiß, dass es Mitglieder und sogar Repräsentanten der anthroposophischen Gesellschaft gibt, und wohl gar nicht wenige, welche den beschriebenen Zwiespalt wahrnehmen und in der einen oder anderen Weise sogar öffentlich angesprochen haben, zum Beispiel Manfred Schmidt-Brabant, oder Sergej Prokofieff, um zwei Namen aus der jüngeren Vergangenheit zu nennen. Welche sogar mehr oder weniger in den Kampf eingetreten sind, ihn zu überwinden. Ich schreibe trotzdem so, weil meiner Beobachtung nach es bisher noch nie so war, in den letzten knapp hundert Jahren, seit dem Tode Rudolf Steiners, dass die leitenden Vertreter der Gesellschaft im ganzen Gremium das Problem benannt hätten.

II. Wie hat mein Leben gesprochen?

Als ich Student der Sozialwissenschaften (Soziologie, Volks- und Betriebswirtschaftslehre, Philosophie) in Bern war (1970-74), gab es einen Prof. Tlach am betriebswirtschaftlichen Institut, der in Kontakt mit dem niederländischen NPI stand und in diesem Zusammenhang am Rande auch Rudolf Steiner erwähnte. Gleichzeitig hatte ich eine Freundin, die dann nach Dornach zog und da die sozial- und heiltherapeutische Ausbildung machte. Selber war ich politisch aktiv (späte 68er Bewegung) und gleichzeitig psychologisch und esoterisch interessiert – was damals eigentlich nicht zusammenging. Govinda, Aurobindo, Krishnamurti, Castaneda, solche Autoren las ich, und auch Rudolf Steiner. Nach Abschluss des Studiums (lic. rer. pol.) ging ich mit selbstverdientem Geld auf Weltreise – und blieb in Deutschland hängen. In Berlin nämlich, beim Besuch der besagten Freundin, entdeckte ich im Büchergestell ihres Freundes Bücher von diesem Steiner, aber jetzt zu politischen Themen. Was, dieser Eingeweihte hat über soziale und wirtschaftliche Themen auch gesprochen? Das war mein Erweckungserlebnis. Kurz darauf begegnete ich im Forum Kreuzberg Peter Schilinski – der mich in die „Alte Post“ nach Achberg (Inka) einlud. Da ging ich hin und lernte nun meine ersten Anthroposophen im Fleisch kennen – und entsprechend Konflikte. Da war es auch, dass mir diese damals aufsehenerregende Aufsatzreihe von J.W. Ernst Die Zukunft unserer Zivilisation und die kommende Kultur des 21. Jahrhunderts in der Zeitschrift Die Kommenden begegnete. Diesen Mann musste ich besuchen. Ich schrieb ihm, kam an bei ihm und fragte und fragte, die halbe Nacht und weiter. Er erzählte mir, dem Novizen, seine und seiner Frau Lebensgeschichte: wie es ihnen als „Meistersprachschüler“ von Marie Steiner in Dornach nun weiter erging. Oh ... (Später habe ich gemerkt, dass einzelne Urteile von ihm zu anthroposophischen Persönlichkeiten unhaltbar sind.)

Dann reiste ich weiter, zu Freunden bei Göttingen, machte einen Autostop-Rundtrip in den USA, besuchte Anthroposophen da und andere Menschen, kam zurück, nach drei Jahren, in die Schweiz, setzte mein Studium der Sozialwissenschaften fort: im Leben, in der Praxis. Wir gründeten genossenschaftlich ein kleines Vollwert-Restaurant in der Berner Altstadt. Aus Wirtschaftstreffen an diesem Ort mit Udo Herrmannstorfer entstand die Pensionskasse CoOpera. Ab 1992 übernahm eine Gruppe die Redaktion der Zeitschrift *Gegenwart*, bevor ich Alleinredakteur wurde. Nebenbei arbeitete ich zusätzlich in einem Heim für erwachsene seelenpflegebedürftige Menschen in Langenbruck.

Bald merkte ich dann, hinsichtlich der „Anthroposophenschaft“ dass es nicht so ist, dass hier die Außenseiter, die Dissidenten = die Guten standen, und da die Gesellschafts-Anthroposophen = die Bösen. Seit langem sind die meisten meiner Freunde Mitglieder dieser Gesellschaft oder sogar Funktionäre in ihr.

Für mich wurde diese Gesellschaft so etwas wie ein soziologisches Studienobjekt. Aber nicht im kühlen akademischen Sinn, sondern im Goetheschen: „mit heißem Bemühn“ ... Ich befasste mich über Jahre mit der Statutenfrage, lernte die entsprechenden Exponenten und ihre verschiedenen Positionen ziemlich alle kennen. Und beobachtete den Fortgang dieser Tragödie: der anthroposophischen Gesellschaftsgeschichte – wie Vorstände kamen und gingen. Wie Themen angeschnitten und abgeschmettert wurden. Wie es im Goetheanum zuging. Wer Vorstand wurde und wer nicht. Was in der Wochenschrift *Das Goetheanum* erschien und was nicht. Manche der am Goetheanum Tätigen kannte ich persönlich, es ergab sich so. Manche wollte ich kennenlernen. – Viele der anthroposophischen „Außenseiter“ lernte ich persönlich kennen. Auch natürlich im Zusammenhang mit meiner redaktionellen Tätigkeit. In der *Gegenwart* versuchte ich, über manche Gräben hinweg, einige der sich widersprechenden Stimmen wenigstens insofern zu „verbinden“, als sie im selben Blatt erschienen. Da und dort gelang sogar ein kultiviertes Streitgespräch, selten zwar. – Eine Redaktion hat ja die Aufgabe, denjenigen Stimmen Raum zu geben, die etwas zu sagen haben. (Mitgliedschaft oder nicht spielte keine Rolle.)

Wenn ich versuchte, das Feld zu überblicken, kam es mir in der anthroposophischen Welt so vor wie ziemlich überall: „Und dies ist die Frage: warum die größten Lehrer der Menschheit immer stellenlos sind.“ (Ludwig Hohl, *Die Notizen*, II,160)

Also die zwei Grundfragen stellten sich mir, wie sie Rudolf Steiner in den Ausführungen zur sozialen Dreigliederung immer wieder hinstellt:

Die Frage nach den Menschen, also: Wer steht an welcher Stelle? Wer bekommt welches Amt? Wie findet diese Auswahl statt? Wie könnte sie aussehen?

Die Frage nach der Einrichtung: die Statutenfrage, die Verfassung einer Schule, die Ausgestaltung eines Heims usw.

III. Meine Gründe des Nicht-Eintretens

Vieles ist bereits gesagt, ich fasse es nochmal anders. Jemand fragt mich: Wenn die meisten deiner anthroposo-

phischen Freunde Mitglieder sind, wenn du dich so sehr interessierst für das Geschick der anthroposophischen Gesellschaft und des Goetheanums, weshalb bist du trotzdem nicht Mitglied geworden? Du weißt doch als Sozialwissenschaftler, dass man im Sozialen innerhalb der Retorte steht, dass ein von außen Besserwissen nicht fruchtet. Fühlst du dich zu gut dafür? – Diese Fragen sind berechtigt. Ich habe sie mir selber ab und zu gestellt. Die einfachste Antwort ist, und sie ist weniger banal, als es scheint: Es hat sich nie ergeben. Ich hatte und fand nie einen Grund bisher, dass ich hätte Mitglied werden wollen. Es gab keinen Anlass dafür. Es hat mich auch nie jemand gefragt. – Hätte das denn etwas geändert? – Es kommt darauf an. – Ist es so einfach? – In gewisser Weise ja.

Nun hole ich trotzdem etwas aus: Ich sah das Problem, ich sah die Not, aber ich sah den Weg nicht, wie ich durch einen Eintritt hätte beitragen können, die Not etwas zu lindern. Das ist wiederum verkürzt. Ich sah schon Möglichkeiten, aber ich sah sie verbaut. Und die Frage war: setze ich meine Kräfte in diesem Kampf ein? Ist es das fruchtbarste? Mir schien es nicht das fruchtbarste zu sein, wie ich meine begrenzten Kräfte einsetzen konnte. Ich wartete aber gewissermaßen auch, was das Leben mir sagt. Ob es mir einen Wink gibt: Mach jetzt diesen Schritt. – Ich bekam keinen Wink – es sei denn, ich hätte ihn überhört. Das ist möglich, wenn es mir auch nicht wahrscheinlich erscheint. Wenn ich eine Öffnung gesehen hätte, wäre ich hineingeschlüpft. Umgekehrt erschien es mir so, dass es ganz gut sei, dass da jemand draußen steht und unbefangen beobachten kann. Den Freunden dies und jenes sagen kann. Fragen stellen kann.

Und ständig lebte die Frage in mir: Wie geht es weiter mit der anthroposophischen Gesellschaft und Bewegung? Geht es weiter mit der Gesellschaft? Geht es anders weiter? Ich meine, es ist noch nicht gesagt. Klar ist für mich, dass es eine Bedeutung hat für die Anthroposophie, was am Goetheanum geschieht. Und dass da ein gewaltiger Kampf stattfindet.

Und auch hat es eine Bedeutung, was jeder Anthroposoph tut, wie er sich entscheidet.

Heute, in der Not der Zeit, geht es darum, Arbeitsgruppen, Forschungsgruppen zu bilden für die entscheidenden Fragen. Wie werden sich diese Gruppen miteinander verbinden? Dieser Prozess hat noch wenig angefangen. Soweit ich sehe, arbeiten die fruchtbaren Gruppen bisher ziemlich für sich (mit Ausnahmen vielleicht). Gibt es solche Gruppen auch innerhalb der anthroposophischen Gesellschaft? Ich hoffe es. Die Verbindungen werden sich aus der Logik, dem Sinn der Arbeit selber ergeben. Es muss so sein, auch wenn viele seelische Hindernisse unter Schmerzen zu überwinden sind. Das Arbeitsfeuer wird vieles verbrennen.

IV. Die Situation der Sozialwissenschaftlichen Sektion

Naheliegender wäre, dass ein Sozialwissenschaftler in der entsprechenden Sektion mitarbeitet. Wieder die Frage an mich: Weshalb hast du das nicht getan? – Wiederum die Antwort: Weil mich niemand je gefragt hat. Von mir aus sah ich – ich muss mich wiederholen –, keinen Grund,

da einzutreten. Ich lernte bei den Lehrern (hauptsächlich Udo Herrmannstorfer, später Jose Martinez), die ich im Leben gefunden habe. Diese Arbeit fand nicht in der sozialwissenschaftlichen Sektion statt.

Ich erlebte bisher drei Leiter dieser Sektion: Manfred Schmidt-Brabant – aber er war kein Sozialwissenschaftler und für mich als Mensch zwar interessant, aber nicht so, dass ich bei ihm hätte lernen wollen. Paul Mackay: Ebenfalls kein Sozialwissenschaftler. Ich fand seinen Mitarbeiter Ueli Rösch sympathisch, aber sah keine Mitwirkungs-Fruchtbarkeit. Dazu kam der Einsatz für das bedingungslose Grundeinkommen und vor allem die verweigerte sozialwissenschaftliche Auseinandersetzung darüber. Dazu das Wirken von Paul Mackay in der Weleda, und in den Goetheanum-Entscheidungen. Dann Gerald Häfner: ihn schätze ich. Bisher sah ich aber in der Sektion keine Bildung eines Arbeitszusammenhangs, der sozialwissenschaftlich etwas aufbaut. Auch keine Bemühung, die verschiedenen Gruppen und Positionen zu Auseinandersetzungen zusammenzuführen, mit Ausnahme der Konstitutionsfragen. Ich kenne seine sonstigen Arbeitsfragestellungen nicht, weiß nicht, welche Aufgaben er sich mit der Sektion gestellt hat.

V. Schlusswort

Und „die Klasse“ ist für dich kein Grund, einzutreten? – Darüber möchte ich hier wenig sprechen. Ich habe es eigentlich schon getan. Die Grundlage jeglicher weißen Esoterik ist die Wahrhaftigkeit. Sie geht einher mit der ersten Stufe des christlichen Weges: der Fußwaschung. –

Meine Sicht ist, dass viel aus der Geschichte des Christentums gelernt werden kann und muss. Die Bewegung der Anthroposophie schreibt ein weiteres Kapitel dieser Geschichte. Wir sind gewarnt, und die Warnung ist scharf: im Christentum entwickelte sich die römische Kirche und innerhalb der römischen Kirche, so Rudolf Steiner, eine antichristliche Strömung, die sich Jesuitismus nennt. Die rechnet in großen Zeiträumen.

Immer war das Christentum gefährdet, und immer gab es die Erneuerer. Das waren meist Außenseiter. Das Neue kommt aus der Peripherie, „von den Rändern“ (Ludwig Hohl).

Die Weihnachtstagung 1923/24 war der beherzte Versuch Rudolf Steiners, das Dilemma des Eingangszitats zu lösen: die richtigen Menschen an die richtigen Stellen zu setzen. Die Einrichtung so zu gestalten, dass das Machtproblem hätte gebändigt werden können, mit entsprechenden Statuten – und mit einem zentralen und einem peripheren Vorstand (siehe Martin Barkhoff in ENB). Beide Ansätze zerschellten, der zweite trat nicht einmal ins Leben. Die Statuten wurden Literatur, weil die Erweiterung durch die Goetheanum-Einrichtungen missverstanden wurde und Rudolf Steiner inmitten dieses Prozesses verstarb. – Ist das zu heilen? Das sind Selbsterkenntnis-Fragen – wozu gehört, dass selbstverständlich eine Gesellschaft nicht in gleicher Weise funktionieren kann, wenn sie von einem ringsherum anerkannten Eingeweihten geleitet wird und wenn sie von strebenden Anthroposophen geleitet wird. Ich denke, wenn man nicht bereit ist, das

ABC zu lernen, werden die Menschen, die bereit stehen, um zu arbeiten, um in den geistigen Kampf zu treten, und manche von denen, welche darin stehen, sich abwenden und Arbeitszusammenhänge suchen oder bilden, wo der Erkenntnisboden gepflegt wird.

Gerold Aregger

Kommentar

von Andreas Heertsch

Lieber Gerold

Ich erinnere mich an unser letztes Gespräch: Es ging ja von der von Dir oben erwähnten Frage aus: Warum wirst Du nicht einfach Mitglied? Du hast nun biographisch geantwortet. Da ich mich für diese Korrespondenzblätter beginne (mit)verantwortlich zu fühlen, lass ich mich gern von Deiner Sicht provozieren!

Also Danke für Deine offene Darstellung! Ich will versuchen, mit gleicher Offenheit zu schildern, warum ich an den entscheidenden Punkten anders gehandelt habe als Du.

Ich lernte Anthroposophie mit 18 im Internat (Herman-Lietz-Pädagogik) kennen, als mich mein Religionslehrer bei Tisch beim Fasten „erwischte“: Er schickte mich zu Frau Hölzer, der einzigen Anthroposophin im Internat. Sie führte mich nach der Schulzeit in in den Studienkreis von Sigurd Böhm ein. Damit war ich bei den Abtrünnigen gelandet, die nur mit Häme auf Dornach blickten. Zwar habe ich durch die dort gepflegte Strukturarbeit richtig gut Deutsch gelernt, aber auch gemerkt, dass ich mich über die Häme mehr und mehr zu ärgern begann, bis ich schließlich dort zur Persona non grata wurde und ging.

Mittlerweile hatte sich in Göttingen um Ernst August Müller (damaliger Leiter des Max-Planck-Instituts für Strömungsforschung eine intensive anthroposophische Arbeitsgruppe gebildet, durch die ich dann auch mit Gleichgesinnten in Berührung kam: Wir arbeiteten dann im Freien Hochschulseminar in Tübingen zusammen und bildeten später in Dornach um Jörgen Smit das erste Jugendsektionskollegium.

Parallel lief in Göttingen eine intensive Zweigarbeit: Die Professoren ermunterten uns Studenten, hier Aufgaben zu übernehmen und veredelten dann unser noch anfängliches „Geistgestöber“ zu gediegenen Sichten. Bei einer solchen Gelegenheit fragte mich eine alte Sprachgestalterin (Schülerin Marie Steiners) ob ich denn nun Mitglied sei? „Nein, wieso?“ – „Sie benehmen sich ganz so...“ Hoppla, dachte ich, dann sei mal konsequent. Ich trat als ein in eine Gesellschaft, der Verfassung ich ja schon unter Häme besichtigt hatte. Ich trat ein, weil ich fand: „egal, wie sie ist, wenn etwas nicht stimmt, werden wir das halt in Ordnung bringen ...“

Jetzt wirst Du vielleicht fragen: „Und hast du Erfolg gehabt?“ Meine (ausweichende) Antwort: „Ich bin noch dran!“ Wir stammen beide aus den späten 68ern. Ich bin „den Weg durch die Instanzen“ gegangen – wie es damals hieß. Ich bin dann noch während der Jugendsektionszeit nach Dornach gezogen. Ich fragte damals vorher Jörgen

Smit, als er in Göttingen war: „Sag mal, Jörgen, wie ist das in Dornach?“ Er antwortete: „In Dornach wird alles im Lichte der Weihnachtstagung betrachtet – im Guten wie im Schlechten“

Ich habe mich dann bemüht, zu den verschiedenen Vorstandsmitgliedern (ich kenne sie ziemlich alle aus dem „Nahkampf“) ein Arbeitsverhältnis zu finden. Das ist mir (für meine Bewertung) nicht wirklich gelungen (was auch ziemlich an mir lag), sodass ich gegen Ende des Jahrhunderts „in Quarantäne“ gegangen bin: Ich habe bis auf die Zweigarbeit alle Funktionen niedergelegt. Bald kam ich mir vor wie Noah, der immer wieder mal eine Taube ausschickt, um zu sehen, ob sie mit einem Zweiglein zurückkehrt.

Über die Zweigarbeit kam ich dann (auf Zuruf) langsam wieder aus meinem Mauselloch und versuche seit dem in der Allgemeinen Sektion anzuwachsen. In diesem Rahmen kommt es nun zum Engagement für diese Korrespondenzblätter, weil ich meine, dass eine Hochschule eine Plattform braucht, auf der sich ihre Mitglieder über ihre Erfahrungen austauschen und sich gegenseitig Fehler ersparen können.

Ich sehe die gleichen Schwächen wie Du, durch meine Innensicht vermutlich noch schärfer, aber ich habe mir abgewöhnt, meine Umgebung an meinen vorgeburtlichen Entschlüssen zu messen. Auch ich selber bleibe bei dieser Sicht nur als weitgehender Versager über. Ich sehe in den 50 Jahren, die ich jetzt hier bin, deutliche Entwicklungen: Der Wille zur Verständigung ist über die Jahrzehnte gewachsen. Die Sicht auf Schwächen wird immer mehr zugegeben und daran gearbeitet. Klar – einige haben da noch ziemlich viel „Luft nach oben“, aber das „Hauen und Stechen“, dass in der Kriegsgeneration teilweise nicht zu bändigen war, ist einer Bereitschaft gewichen, den Anderen doch (weitgehend) so zu nehmen, wie er eben ist.

Aber im Blick nach vorn sind wir uns vermutlich einig: Ein Schrittchen weiter, aber noch weit zurück. Und da scheiden sich unsere Geister: Ich sehe die Hochschule als den Wagen, den Michael braucht, um in die Zivilisation zu fahren.

Lass mich mit einem Gedanken enden, der mit vor ein paar Tagen kam, als ich über „Im Geiste find ich so die Welt“ nachdachte: Es heißt eben nicht: „In der Welt finde ich so den Geist.“ D.h. wir brauchen eine Hochschule, die aus dem Geist die Welt findet (diesen Prozess fördert). Ich hab es dann provokant ausgedrückt: Wir brauchen eine technische Hochschule für Geisteswissenschaft! Technik im alten Sinne: (Handwerks)Kunst. Es ist nicht Wissenschaft das Endziel Das hieße nur die Weisheit des alten Mondes zu reproduzieren. Die Erde als Kosmos der Liebe hofft auf meine individuelle und originelle geistgetragene Zuwendung.

Ich weiß, Du brauchst keine Einladung – aber ich lade Dich trotzdem ein: Wir brauchen Dich in dieser Truppe!

Herzlich Andreas

Antwort

Lieber Andreas

Ich danke Dir für Deine Antwort. Dein Weg hat mich sehr interessiert. Ich verstehe Deine Schilderung gut. Es ist beeindruckend, wie das Leben spielt, und wie jeder Mensch auf seine Weise darauf antwortet. Köstlich finde ich Deinen Satz: „Egal, wie sie ist, wenn etwas nicht stimmt, werden wir das halt in Ordnung bringen...“

„Hast Du Erfolg gehabt?“, wäre wohl etwas eine Häme-Frage. Aber aus Häme kann Schmerz werden, und aus Schmerz Erkenntnishunger. Ich würde Dich lieber fragen: „Und was sind Deine Erfahrungen da? Was hast Du erlebt?“ – Vielleicht ergibt es sich, dass wir einmal davon sprechen können. Ich denke, Rudolf Steiners Empfehlung, sich gerade für die Fehler des Anderen besonders zu interessieren, gelte auch für soziale Gebilde. Sicher war es nicht so gemeint, dass man dann auf dem anderen herumhackt. Es geht doch darum, das Verstehen zu vertiefen.

Mein Text könnte missverständlich sein. Er ist auf die Umfrage von Thomas und Eva Heck-Lohmann nach den Gründen eines Nichtbeitritts in die anthroposophische Gesellschaft entstanden. Darüber versuchte ich mir Rechenschaft zu geben und es in eine Form zu fassen, die für andere verständlich ist. In der Hoffnung, dass es der anthroposophischen Sache dienen könne. Der Text ist in keiner Weise argumentativ gemeint. Im Bild eines geistigen Kampfes um die anthroposophische Gesellschaft: Du hast Dich für den Haupthorst entschieden, für das Zentrum. Ich mich für eine Hilfstruppe am Rande. Aber auch: das Leben hat uns so „aufgestellt“. Je älter ich werde, desto tiefer versuche ich, auf die Lebensstimme und ihre Weisheit zu hören.

Noch anders gesagt: Der Geistesschüler geht der Arbeit nach. Dorthin strebt er, wo er am tiefsten, am fruchtbarsten arbeiten kann. Da, wo sein Beitrag gefragt ist, da wo er einen Beitrag geben kann.

Du hast Dir einen überaus schwierigen Arbeitsort gewählt. Dafür wäre ich nicht geeignet gewesen. Der Arbeitsort, der sich mir ergeben hat, ist die Zeitschrift Gegenwart, ist die sozialwissenschaftliche Forschungsarbeit, ist anderes. Also Deiner Einladung bin ich längst gefolgt. Ich betrachte mich als Mitglied „dieser Truppe“.

Die Frage scheint mir wichtig: Können wir einander an den verschiedenen Arbeitsplätzen anerkennen?

Schließlich noch ein Wort zur Hochschule: Oh, möge es doch eine werden!

Es grüßt Dich Gerold

ÜBER DIE VIERTE WIEDERHOLUNGSSTUNDE

Korff auf seinem Lebensweg
sucht nach einem sicheren Steg
aus des Daseins Materiellem
hin ins Reich des Ideellen.

Aus dem Abgrund schau ihn dann
Denken, Fühlen, Wollen an.
Voller Grausen fällt sein Blick
auf die Tiere – und zurück

drängt es ihn mit aller Macht.
Daran hätt` er nie gedacht,
dass die Sicht auf seine Seele
ihn zerschmettre und zerquäle.

Als der Hüter ihn erblickt,
ist der erst ´mal nicht entzückt.
Packt den Korff fest am Schlafittchen,
wirft ihn – nein! – nicht in ein Kittchen,
setzt ihn an ein Schülerpult
und verordnet ihm Geduld.

„Musst nicht nach dem Ziele rennen,
lerne erst, dich selbst erkennen!
Schau nach unten, Mitte, oben,
musst im Tun dein Selbst erproben!
Such dein Gleichgewicht in allem.“

„Ach, das wird sehr schwer mir fallen,
denn wann bin ich im Gleichgewicht?,
bin nur ein Erkenntniswicht.“

„**S**ieh auf Sylphen, auf Undinen nieder,
auf des flinken Salamanders Glieder,
sieh auch auf die wurzelklugen Gnomen.
Alle vier im Reich der Elemente wohnen,
von dem du hast auch dein Teil –
erkenn`s, und es wird dir zum Heil!

Sieh hinauf zum weiten Himmel,
die Planeten, welch Gewimmel.
Und dein Geist hat Heimat dort,
wo des Tierkreis` Ruheort.

Die Erkenntnis wird zum Flügel
und von deinem Erdenhügel
spannst du die Flügel mutvoll aus
und fliegst dann fort
zum Heimatort.

Wenn du dich erkennst im Ganzen
als ein Teil im Weltenkreis,
kannst du durch alle Sphären tanzen,
erkennst du dich als Gottbeweis.“

Gabriele Klose

Palmström liest's mit Grausen:
Was sind das für Geistbanausen?
Machen Witze mit den Stunden.
fühlt sich unsanft angebunden.

Trifft dann Korffen mit der Frage,
ob ihm solcherlei behage?
Korff dagegen wohlgenut:
Humor tut doch uns allen gut!

Palmström hingegen ist entsetzt
fühlt sich nun noch mehr verletzt!
Sowas findet er perfide
Heiligkeit im Spottesliede!

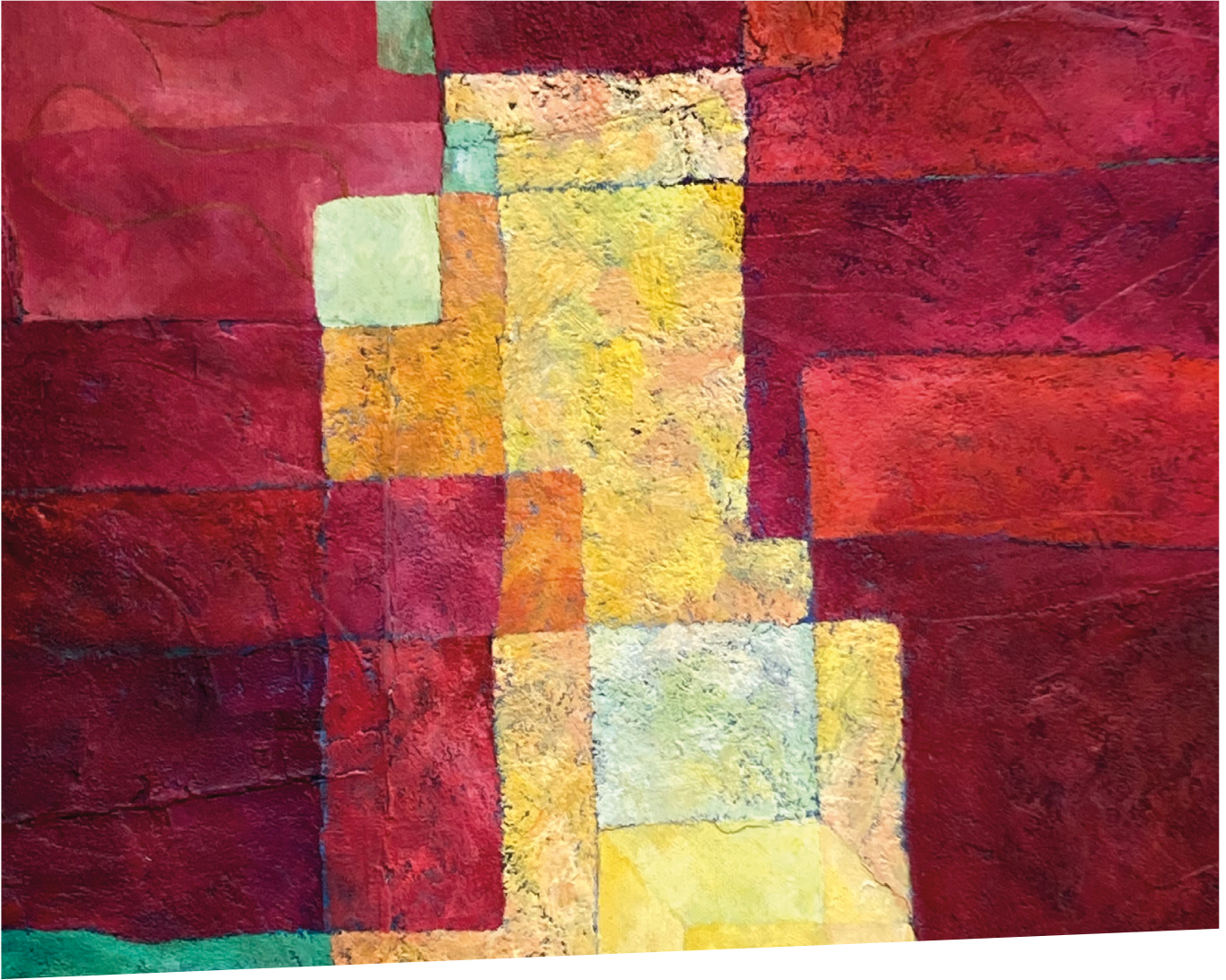
Korff jedoch, geprüft durch Leid
mit Blick auf eigne Wenigkeit
sieht im Lächeln holde Gabe,
Kraft für's Stehn am eigen Grabe.

Deshalb wirft er fröhlich ein:
Bei aller Ernstigkeit: Humor darf sein!

Andreas Heertsch



Andreas Heertsch, 1953 in Hannover geboren, Physik in Göttingen mit Promotion in Strömungsphysik bei Ernst August Müller. Anschließend Studien- und Forschungsjahr am Goetheanum bei Jochen Bockemühl und Georg Maier. 1983-2017 Forschung im Verein für Krebsforschung bei Rita Leroi an dem von Rudolf Steiner empfohlenen Mischverfahren für ein Krebsmedikament (Iscador). Parallel eine kleine Firma betrieben, die Spezialthermometer für die laufende Körpertemperaturmessung entwickelte und vertrieb. Viel Engagement für den Goetheanum Zweig und die Allgemeine Anthroposophische Sektion. Schließlich für die Pension: Bau einer Segelyacht. Hobbys: Segeln, Amateurfunk, Astronomie. Andreas Heertsch ist seit diesem Heft Mitherausgeber des Korrespondenzblatts.



10. Nov. 2023, 17.00 Uhr
bis 11. Nov. 2023, 17.00 Uhr
Rudolf-Steiner-Haus Stuttgart

Einladung zu einem Hochschul-Kolloquium
der Anthroposophischen Gesellschaft in Deutschland

**Hochschule in Entwicklung –
vom übenden Umgang mit den Mantren
der Klassenstunden**

Anliegen: Wie auch in den ersten drei Kolloquien im November 2020, 2021 und 2022 in Hamburg geht es um Entwicklungsperspektiven für individuelles und gemeinschaftliches Wirken innerhalb der Michael-Schule. Die Vielfalt der bereits bestehenden Arbeitszusammenhänge und deren methodische Üb-Prozesse sollen weiter vertieft wahrgenommen werden können. Diesmal geht es in allen Gruppen um den übenden Umgang mit den Mantren der 11. Klassenstunde. Neu ist, dass wir auch im Plenum gemeinsame Üb-Elemente versuchen und zum Abschluss eine Art künstlerisch-meditative Festgestaltung anstreben. Das Kolloquium wird wieder schwerpunktmäßig aus vielen Üb-Gruppen und deren Auswertung im Plenum bestehen. Impulsbeiträge zu Motiven der Hochschularbeit durch Elisabeth Wutte und Dorian Schmidt werden inhaltliche Akzente setzen. Unser Anliegen ist es, den Entfaltungsraum einer zukunftsfähigen Hochschule weiter zu stärken. Sie sind herzlich eingeladen mitzuwirken.

Format und Teilnahme: Es geht uns bei diesem Kolloquium nicht um eine groß angelegte Tagung, sondern vielmehr um einen Prozess der Begegnung, um Wahrnehmung, um konkrete Üb-Prozesse und den Austausch von Erfahrungen und Fragen. Gemeint ist ein überregionales Kolloquium mit 50 bis 70 Menschen. Die Teilnahme an der Veranstaltung basiert auf der Mitgliedschaft in der Freien Hochschule für Geisteswissenschaft. Menschen, die sich mit dem Anliegen dieser Veranstaltung besonders verbunden fühlen und keine Hochschulmitglieder sind, sind herzlich willkommen und können durch ein Vorgespräch mit Matthias Bölts (040/4133162) oder Michael Schmock (0171/8018772) ihre Teilnahme klären.

Üb-Gruppen I und II

Gruppe 1: Barbara und Armin Scheffler

Das dreifache Hören in der 11. Stunde –
Im Gespräch die Sprachkunst
Rudolf Steiners erleben.

Gruppe 2: Elisabeth Wutte

Mantrisches Wort wird Geschehnis –
eine sozial-künstlerische Annäherung

Gruppe 3: Gabriele Kleber und Anton Kimpfler

Geistiges Tempelbauen – kreativ und sozial

Gruppe 4: Dorian Schmidt

Verschiedene Methoden der meditativen
Arbeit an den Hochschul-Mantren

Gruppe 5: Gerhard Stocker

Die XI. Stunde im Lichte der IX. Stunde –
vom mantrischen Inhalt zur
Situationsmeditation

Gruppe 6: Christine Rüter

„Einprägen“, „Befragen“, „Bild-Schaffen“.
Drei Schritte, um einen fremden Inhalt
zum Eigenen werden zu lassen

Gruppe 7: Claus-Peter Röh

In der Unmittelbarkeit des Hörens den
Tempel bauen

Gruppe 8: Christiane Gerges und Anke Steinmetz

Tempelbau und Mysterienkunst –
Ein Weg zur Entfaltung der Mantren
in kultische Handlungen

Gruppe 9: Steffen Hartmann

Wie bauen wir mit am Neuen Jerusalem?
Wie beschreite ich den Weg zum Tempel?

Gruppe 10: Ulrike Wendt

Die Wortverlebendigung – vier Schritte der
Annäherung an das mantrische Wort in
Meditation und Eurythmie

Die TeilnehmerInnen wechseln in der 2. Üb-Gruppen-Einheit in eine andere Gruppe und haben so Gelegenheit zwei verschiedene Üb-Zugänge wahrzunehmen und zu praktizieren.

Freitag, 10.11.2023

- 17.00 Eröffnung und Begrüßung, Motive und Anliegen zum Kolloquium**
Matthias Bölts, Michael Schmock
- Musikalisch-meditativer Üb-Prozess im Plenum zur Einstimmung in die 11. Klassenstunde**
Christiane Hagemann, Matthias Bölts
- 18.30 Abendessen**
- 19.30 Üb-Gruppen I**
Zum übenden Umgang mit den Mantren der 11. Klassenstunde. Ein praktischer Einblick in verschiedene methodische Zugänge in 10 Arbeitsgruppen (siehe nachfolgende Aufstellung)
- 21.00 Zusammenkommen im Plenum**
Abschluss
Musikalisch-meditativer Ausklang
Erste Tafel gelesen
- 21.30 Ende**

Samstag, 11.11.2023

- 10.00 Eröffnung im Plenum**
Musikalisch-meditativer Anfang
Zweite Tafel gelesen
- 10.15 Üb-Gruppen II**
Wechsel in eine andere Gruppe, um verschiedene methodische Ansätze kennenzulernen (siehe Aufstellung der Arbeitsgruppen)
- 11.45 Pause**
- 12.15 Gemeinsame Bildgestaltung und Auswertung im Plenum**
Welche Elemente des Übens sind mir begegnet?
Welche Erfahrungen waren wichtig für mich?
Moderation: Michael Schmock
- 13.15 Mittagessen**
- 14.30 Zum tieferen Verständnis und Umgang mit den Mantren:
Was bedeutet Situationsmeditation?**
Impulsbeiträge von Elisabeth Wutte und Dorian Schmidt
Besprechung der Beiträge im Plenum
Moderation: Gerhard Stocker
- 15.30 Pause**
- 16.00 Abschlussplenum und Feier**
Gespräch im Plenum
Moderation Michael Schmock
Meditative Abschlussgestaltung
Christiane Hagemann, Matthias Bölts und andere
-
- 17.00 Ende / Abreise**

Initiative und Verantwortung dieses Kolloquiums liegen bei Matthias Bölts und Michael Schmock in Zusammenhang mit der Anthroposophischen Gesellschaft in Deutschland und der Allgemeinen Sektion der Freien Hochschule für Geisteswissenschaft in Dornach.

Vorbereitungskreis: Monika Elbert, Antje Putzke, Christine Rüter, Anke Steinmetz, Gerhart Stocker, Marcus Gerhardts, Michael Schmock, Matthias Bölts

Anmeldung: per E-Mail, Fax oder Telefon (mit Angabe der Verpflegung) bis zum 1.11.2023 an das Büro der AG in Deutschland:

info@anthroposophische-gesellschaft.org,

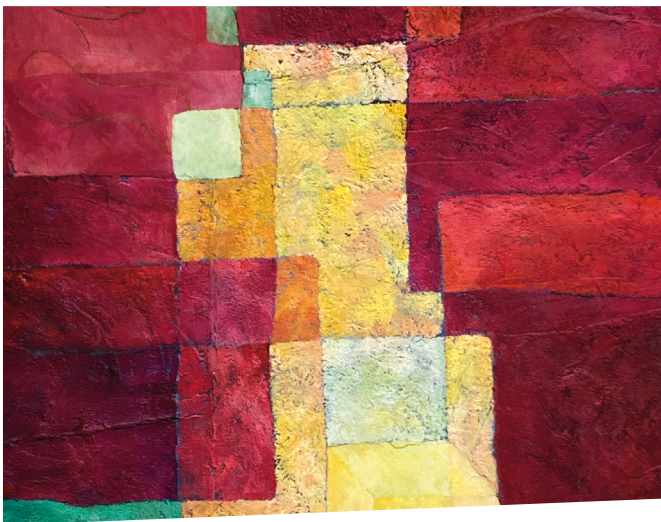
Tel: 0711-1643121, Fax:0711-1643130.

Für das Kolloquium wird keine Teilnehmergebühr erhoben.

Verpflegung: (bio) Abendessen Freitag 12.- Euro, Mittagessen Samstag 12.- Euro. Anmeldung erforderlich!

Tagungsort: Rudolf-Steiner-Haus Stuttgart, Zur Uhlandshöhe 10, 70188 Stuttgart

Übernachtungen: Sind selbst zu buchen. Empfehlungen für Hotels in der fußläufigen Umgebung (ca. 10 Minuten): City Hotel (0711-210810), Hotel am Urachplatz (0711-91251057). Gute und kostengünstigere Einzel- und Doppelzimmer vergibt auch die Jugendherberge Stuttgart (5 Minuten zum Tagungsort).



Rudolf Steiner Haus Stuttgart
Zur Uhlandshöhe 10
70188 Stuttgart

Tel. +49 - 711 - 164 31 21

Fax +49 - 711 - 164 31 30

info@anthroposophische-gesellschaft.org

www.anthroposophische-gesellschaft.org



10. Nov. 2023, 17.00 Uhr
bis 11. Nov. 2023, 17.00 Uhr
Rudolf-Steiner-Haus Stuttgart

Einladung zu einem Hochschul-Kolloquium
der Anthroposophischen Gesellschaft in Deutschland

**Hochschule in Entwicklung –
vom übenden Umgang mit den Mantren
der Klassenstunden**